

... UND DANN KAMEN 1933
VIELE BRAUNE LEBEWESSEN
AUS DEM WELTALL, MORDETEN UND
BRANDSCHATZTEN ÜBERALL
UND VERSCHWANDEN 1945
WIEDER VON DER ERDE.....



Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum 8. Mai 1985

Anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges

Auszüge:

„Gewiss, es gibt kaum einen Staat, der in seiner Geschichte immer frei blieb von schuldhafter Verstrickung in Krieg und Gewalt. Der Völkermord an den Juden jedoch ist beispiellos in der Geschichte. [...] Schuld und Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich. [...] Der ganz überwiegende Teil unserer heutigen Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie können nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben. Kein fühlender Mensch erwartet von ihnen, ein Büberhemd zu tragen, nur weil sie Deutsche sind. Aber die Vorfahren haben ihnen eine schwere Erbschaft hinterlassen.

Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen. [...] Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung. Gerade deshalb müssen wir verstehen, dass es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann. [...]

‘Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung’. Dieses oft zitierte jüdische Weisheit will wohl sagen, dass der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist. [...] Würden wir unsererseits vergessen wollen, was geschehen ist, anstatt zu erinnern, dann wäre dies nicht nur unmenschlich. Sondern wir würden damit dem Glauben der überlebenden Juden zu nahe treten, und wir würden den Ansatz der Versöhnung zerstören. Für uns kommt es auf ein Mahnmal des Denkens und Fühlens in unserem eigenen Innern an. [...] Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. [...] Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. [...]

Die Bitte an die jungen Menschen lautet:

Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Hass

- gegen andere Menschen
- gegen Russen oder Amerikaner
- gegen Juden oder Türken
- gegen Alternative oder Konservative
- gegen Schwarz oder Weiß.

Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander.“

Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung

*Lasst nicht unbeweint und unbegraben mich liegen,
damit dich der Götter Rache nicht treffe.*

(Odyssee, Elfter Gesang)

„Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“

Bundespräsident Richard von Weizsäcker, 8. Mai 1985

„Die Erfahrung von Verfolgung und Massenmord, von Krieg und Vertreibung müssen an die kommende Generation weitergegeben werden. Das ist unser Pflicht vor der Geschichte!“

Bundespräsident Roman Herzog anlässlich zum 50-jährigen Bestehen der Bundesrepublik Deutschland

„Wer die Geschichte nicht erinnert, ist verurteilt, sie ein zweites Mal zu erleben.“

Inschrift des Blocks 4 der Gedenkstätte Auschwitz

„Es ist einmal geschehen, und es kann wieder geschehen. Das ist es, was wir zu sagen haben.“

Primo Levi (ehemaliger KZ-Häftling in Auschwitz)

*„Uns hat der Krieg mit seinem Flügeln berührt.
Wir sind nicht zum Angriff übergegangen,
Aber in meinem Herz wurde ich von einer Kugel verwundet,
Die auch meinen Vater getroffen hat.“*

M. Tripilez (ukrainischer Schriftsteller)

„Die jungen Leute haben ja ein Recht auf ihre Geschichte. Die muss immer noch aufgearbeitet werden. Das ist noch nicht zu Ende.“

Philomena Franz, ehem. Zwangsarbeiterin

in: Jansen, Michael, Saathoff, Günter (Hrsg.): „Gemeinsame Verantwortung und moralische Pflicht“. Abschlussbericht zu den Auszahlungsprogrammen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Göttingen 2007

„Frl. Fischer, weh´ uns, wenn wir den Krieg verlieren und dafür bezahlen müssen, was wir diesem Volk angetan haben.“

General der Panzertruppen Heinz Guderian 1942 in der Ukraine zur 22-jährigen Dolmetscherin Emma Fischer. Frau Emma „Natascha“ Rothmaler stand dem Verein für Regionalgeschichte viele Jahre als Dolmetscherin und Übersetzerin ehrenamtlich zur Verfügung.

„Heute ist der Krieg für mich zu Ende!“

Mit diesen Worten überreichte Janina Radaczewska ihrer „Patin“, Frau Tidow, zum Abschied eine Kette (anlässlich der „Woche der Begegnung“ vom 3. bis 9. Mai 1993 in Verden). Die achtjährige Janina kam 1943 mit ihrer Mutter und ihrer elfjährigen Schwester nach Verden als Arbeitskraft zum Landwirt Plaß.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Karikatur „Vergangenheitsbewältigung“	I
Rede Richard von Weizsäcker	II
Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung	III
Inhalt	IV-V
Abkürzungsverzeichnis	VI
Vorwort	1
Regionalgeschichtliche Literatur	4
Adressen	9
Verein für Regionalgeschichte Verden e. V.	10
Schulprojekt „Zwangsarbeit“ an den Berufsbildenden Schulen Verden	12
Unterrichtsmaterialien	16
1. Methodisch-didaktische Hinweise	16
a) Trainingsspirale: Systematisches Lesen	19
b) Arbeitsblatt GR-Lesen mit vier Strategien	19
c) Trainingsspirale: Karikaturen-Rallye (Vorwissen)	20
d) Erläuterungen zu den Abbildungen M 1 – M 10	20
e) Abbildungen M 1 – M 10	21
f) Mindmap Aspekte der Zwangsarbeit	31
g) Mindmap Lernorte in Verden	32
h) Mindmap Lernorte im Landkreis Verden	33
i) Stadtrundgang „Auf den Spuren der Zwangsarbeit“	34
j) Szenisches Spiel „Deportation“	36
2. Übersichtskarte Regionalgebiet Verden mit „Kinderheimen“	38
3. Besatzungspolitik in Polen	39
a) Karte von Polen unter Besatzung	39
b) NS-Polenpolitik und Widerstand	40
4. Ausländereinsatz: Arbeit und Vernichtung (Basisartikel)	46
5. Rassismus und Sklavenarbeit (NS-Zitate)	49
6. Rekrutierung und Deportation	52
a) Berichte Klawdija Gulaja und Petr Lawrenjuk	52
b) Berichte Wasilij Waltschuk und Ewgenija Repko	53
c) Berichte Taisija Wysockaja und Marija Madera	54
7. Lebensbedingungen	55
a) „Betr.: Beschränkung der Lebensführung“	55
b) Polizeiverordnung: Kennzeichnung der „Ostarbeiter“	56
c) Überwachung: Reichsverfügungsblatt der NSDAP	57
d) Merkblatt für Betriebsführer	58
e) Merkblatt der NSDAP	59
f) Stellungnahme des VDA	60
g) NS-Hierarchie der Zwangsarbeiter	61
h) Bericht Fedora Radtschenko	62
8. Arbeitsbedingungen	64
a) Einsatz in der Landwirtschaft	64
- Bericht Warwara Tschornaja	65
- Berichte M. Liszkaja und F. Szymanska	67
b) Einsatz in der Industrie	68
- Bericht Klawdija Puzyrewskaja: Eibia	69

c) Einsatz in der Hauswirtschaft	70
- Berichte M. Miterewa und J. Barbarigo	71
9. Zwangsarbeiterlager im Landkreis Verden	72
a) Bebauungsplan „Steinlager“ in Dörverden	72
b) Bebauungsplan „Todtlager“ in Dörverden-Barme	73
c) Bauplan „Lager Hafenstraße“ in Verden	74
10. Außenkommandos des Konzentrationslagers Neuengamme	75
a) Außenkommando Uphusen	75
- Zeitzeugenberichte	76
- Bericht Eva Spielberger	78
b) Außenkommando Verden	81
11. Kriegsgefangene	82
a) Einsatz von Kriegsgefangenen: Lager Riede	82
b) Bericht Andrej Maljutin	83
c) Merkblatt: Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen	85
12. „Ausländerkinder-Pflegestätten“	86
a) Aufbau der „Ausländerkinder-Pflegestätten“	86
b) „Verwahranstalten“ im Landkreis Verden	88
c) Entbindungsheim Eitze	89
d) Entbindungen: Bericht Ekaterina Mamutowa	89
e) Säuglinge im „Steinlager“: Bericht K. Puzyrewskaja	90
f) „Ausländerkinder-Verwahranstalt“ Armsen	91
g) Bauplan „Ausländerkinder-Verwahranstalt“ Armsen	92
h) „Polenverwahranstalt“ Cluvenhagen	93
i) „Polenverwahranstalt“ Cluvenhagen: Bericht K. Jokiel	94
j) „Polenverwahranstalt“ Cluvenhagen: dt. Zeitzeugen	95

Abkürzungsverzeichnis

AEL	Arbeitserziehungslager
Arb. Kdo.	Arbeitskommando
DAF	Deutsche Arbeitsfront
Eibia	Eibia GmbH für chemische Produkte, Werk Dörverden
GBA	Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz (Fritz Sauckel; 1946 zum Tode verurteilt, hingerichtet)
Gestapa	Geheimes Staatspolizeiamt
Gestapo	Übliche Bezeichnung für „Geheime Staatspolizei“
GG	Generalgouvernement (Restpolen unter dt. Verwaltung)
GV	Geschlechtsverkehr
IMI	Italienische(r) Militärinternierte(r)
Kgf./Kr. Gef.	Kriegsgefangener
KL	reguläre und offizielle Abkürzung für Konzentrationslager
KZ	im Sprachgebrauch benutzte Abkürzung für Konzentrationslager
moto	Monatstonnen (produzierte Tonnen im Monat)
Muna	Munitionsanstalt
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OGL	Ortsgruppenleiter der NSDAP
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OLG	Oberlandesgericht
Pg.	Parteigenosse (der NSDAP)
RFSS	Reichsführer SS (Heinrich Himmler; Mai 1945 Gefangennahme, Selbstmord)
RFSSuChdDtPol	Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei (H. Himmler)
RSHA	Reichssicherheitshauptamt (der SS)
RuSHA	Rasse- und Siedlungshauptamt (der SS)
SD	Sicherheitsdienst
Sipo	Sicherheitspolizei
SS	Schutzstaffel
Stalag	Stammlager (für Kriegsgefangene aus dem Mannschaftsstand)
Stapo	offizielles Kürzel für „Geheime Staatspolizei“
Vgl.	Vergleiche
VO	Verordnung
ZB	Zeitzeugenbericht
ZI	Zeitzeugeninterview

Vorwort

Das Thema „Zwangsarbeit“ während des Zweiten Weltkrieges rückte erst durch die Diskussion um Entschädigungszahlungen an die Opfer in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre in den Blickwinkel der Öffentlichkeit. Die „reichsweite“ Aufarbeitung des Themas erfolgte 1985 durch Ulrich Herbert, der mit seiner Dissertation ein Standardwerk vorlegte.¹ Auf regionaler Ebene wurde dieses Kapitel der nationalsozialistischen Diktatur von den Heimatforschern im Landkreis Verden lange Zeit nicht bearbeitet. In den vielen Ortschroniken, die bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts entstanden, wurde in der Regel die NS-Zeit nur kurz gestreift. Inhaltlich ging man schwerpunktmäßig auf die Kampfhandlungen in den letzten Kriegstagen ein und hob dann besonders auf die Kriminalität der befreiten ausländischen Arbeiter ab, die nachts marodierend durch die Dörfer zogen und sich deshalb die Bevölkerung gezwungen sah, einen Selbstschutz zu organisieren, da die englische Besatzung in den ersten Monaten den „Displaced Persons“ freie Hand ließen. In den Ortschroniken erfährt man so gut wie nichts über die „Machtergreifung“ der Nazis (z. B. Wahlergebnisse) und die persönlichen Verstrickungen einzelner Persönlichkeiten (z. B. NSDAP-Ortsgruppenleiter, Ortsbauernführer oder Kreisleiter). Ebenso fehlen Informationen zu den Kriegsgefangenenkommandos, die es in fast jedem Dorf gab, den Zivilarbeiterlagern, den „Heimen“ für die osteuropäischen Säuglinge mit ihrer Mortalitätsrate von bis zu 80% und den zwei KZ-Außenkommandos im Landkreis Verden.

Der damalige Bürgermeister von Dörverden, Heiner Falldorf, war der erste, der 1983 einen Zipfel des Vorhanges des Vergessens lüftete. In seinem Artikel „Zwangsarbeiter in Dörverden“ nannte er namentlich die verstorbenen ausländischen Zivilarbeiter, die auf dem Friedhof in Dörverden begraben liegen.² Ein Beschluss des Gemeinderates in Dörverden forderte dann 1985, die Geschichte des Zwangsarbeiterlagers „Steinlager“, das zur Schießpulverfabrik „Eibia GmbH für chemische Produkte“ gehörte, aufzuarbeiten. Es sollte dabei aber auch die Geschichte des Lagers nach dem Krieg, als es zur neuen Heimat der deutschen Flüchtlinge aus dem Osten wurde, berücksichtigt werden. Klaus Schütte konnte dann 1987 das von ihm bearbeitete Buch vorstellen.³

Diese Forschungen in Dörverden waren für den Autor, Historiker und Studienrat an den Berufsbildenden Schulen Verden (BBS) im Jahre 1987 der Anstoß, mit der regionalgeschichtlichen Forschung zum Thema „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“ im Jahre 1987 zu beginnen und im Geschichtsunterricht am Fachgymnasium den BBS einfließen zu lassen.⁴ Es wurde das Schulprojekt „Zwangsarbeit im Landkreis Verden während des Zweiten Weltkrieges“ ins Leben gerufen.⁵ Im Rahmen des Schülerwettbewerbs „Umwelt hat Geschichte“ um den Preis des Bundespräsidenten der Körber-Stiftung recherchierten die SchülerInnen, inwieweit die Schießpulverfabrik „Eibia“, die auch Kampfstoffe herstellte, damals die Umwelt verschmutzte und noch heute (Rüstungsaltslasten) belastet. Die Arbeit der SchülerInnen erhielt den dritten

1 Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999 (erw. Neuauflage).

2 Falldorf, Heiner: Zwangsarbeit in Dörverden, in: Kienzie, Robert(Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1984, Verden 1983, S. 138-143.

3 Schütte, Klaus: Das Steinlager Dörverden. Ein Bericht, Dörverden 1987.

4 Woock, Joachim: Zwangsarbeit als Thema in der gymnasialen Oberstufe, in: Nolte, Hans-Heinrich (Hrsg.): „Der Mensch gegen den Menschen“: Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941, Hannover 1992, S. 206-217; Woock, Joachim: Zwangsarbeit in der Regionalgeschichtsforschung, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1993, Verden 1992, S. 241-259.

5 Siehe dazu die Projektbeschreibung hier auf den Seiten 12-15.

Preis und wurde mit Mitteln des Landkreises in einer kleinen Auflage gedruckt.¹ Da das Thema Rüstungsaltslasten und deren Entsorgung auf dem ehemaligen Betriebsgelände der „Eibia“ mit der Abgabe der Wettbewerbsarbeit noch lange nicht beendet war, erschienen im Laufe der Zeit dazu weitere Beiträge.² 1990 wurden Aufsätze von vier verschiedenen Autoren im „Heimatkalender“ veröffentlicht, die sich mit der Zwangsarbeit im Landkreis Verden beschäftigten.³ Es folgten Unterrichtseinheiten mit stark regionalem Charakter, die sich zum Teil auf die Schicksale der ZwangsarbeiterInnen im Landkreis Verden beziehen.⁴ Im Jahre 1991 stellte der Autor beim Landkreis Verden den Antrag, ca. 60 ehemalige ZwangsarbeiterInnen, zu denen er Kontakt hergestellt hatte, nach Verden einzuladen. Um Spendengelder einwerben und zusammen mit der Verwaltung des Landkreises das Treffen vorbereiten zu können, musste ein Verein gegründet werden. Ein Jahr später wurde der Förderverein für Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933-1945 e. V. ins Leben gerufen und 1993 wurde die erste „Woche der Begegnung“ durchgeführt.⁵ Weitere Einladungen folgten und die ausländischen Zeitzeugen konnten interviewt werden. Professor Dr. Hans-Heinrich Nolte vom Historischen Seminar der Universität Hannover ermunterte den Autor, das in den Jahren gesammelte Archivmaterial und die Zeitzeugenberichte in einer Promotionsarbeit auszuwerten. Im Jahre 2003 war die Dissertation abgeschlossen, die über den Buchhandel bezogen werden kann. Eine Anschaffung für die Schulbücherei ist ratsam.⁶

1 Woock, Joachim (Hrsg.): „Nur keine schlafenden Hunde wecken...“. Die Geschichte der Schießpulverfabrik „Eibia“ in Dörverden, Verden 1987.

2 Aures, Frank: Schlafende Hunde wecken. Über die Hinterlassenschaft der Schießpulverfabrik Eibia in Dörverden, in: Frevert, Ute (Hrsg.): Geschichte bewegt. Über Spurensucher und die Macht der Vergangenheit, Hamburg 2006, S. 81-93.

3 Reiter, Raimond: Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder im Kreis Verden während des Zweiten Weltkrieges, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990, Verden 1989, S. 130-151; Schütte, Klaus: Zwangsarbeiter im Steinlager Dörverden, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1991, Verden 1990, S. 153-161; Schütte, Klaus: Persönlicher Bericht einer ukrainischen Zwangsarbeiterin, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1991, Verden 1990, S. 162-164; Gerhold, Karlheinz: Das Arbeitslager in Uphusen, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1991, Verden 1990, S. 165-168; Weidemann, Jürgen: Die Angst, die ich hatte, ist nicht zu beschreiben – Eine polnische Jüdin in Verden (1942-1945), in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1991, Verden 1990, S. 169-176.

4 Woock, Joachim: „Zimperlich dürfen wir nicht sein!“ Nationalsozialistische Polen-Politik und Widerstand, in: Praxis Geschichte, H. 3, Braunschweig 1993, S. 20-25; Woock, Joachim: „Festnahme, ... weil ihm Sabotageakte zuzutrauen sind.“ Widerstand von Zwangsarbeitern, Regionalbeispiele Niedersachsen, in: Praxis Geschichte, H. 3, Braunschweig 1994, S. 34-38.

5 Landkreis Verden/Förderverein Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933-1945 e.V. (Hrsg.): Die Woche der Begegnung. Ehemalige ZwangsarbeiterInnen und Zwangsarbeiter im Landkreis Verden (03.-09.05.1993), Verden 1995. Siehe auch die Kurzbeschreibung des Vereins hier auf Seite ...

6 Woock, Joachim: Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte im Regionalbereich Verden/Aller (1939-1945). Arbeits- und Lebenssituationen im Spiegel von Archivmaterialien und Erinnerungsberichten ausländischer Zeitzeugen, Norderstedt 2004 [ISBN 3-8334-0775-1] 28,50 €

Im Laufe der Zeit war es dem Verein möglich, einige Ausstellungen zu erstellen und finanziert zu bekommen:

- ▶ „Fremdenbilder“: Gesichter der Zwangsarbeit (zeitgeschichtliche Fotos von ZwangsarbeiterInnen mit Kurzbiografien und Angaben zum Arbeitseitz)
- ▶ „Eibia GmbH für chemische Produkte in Dörverden“ (Zwangsarbeit in der Schießpulver- und Kampfstofffabrik)
- ▶ „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“ (Fotos und Dokumente zu Themenbereichen, die in dieser Unterrichtsmappe vorgestellt werden: Arbeitseinsatz in der Industrie, Land- und Hauswirtschaft, Lager, Lebensbedingungen, Kriminalität und Widerständigkeit, Hinrichtungen, Geburten und „Heime“ für ausländischer Kleinkinder, Kriegsgräber, Befreiung)
- ▶ „Nationalsozialistische Führungskräfte im Landkreis Verden“ (Fotos und Kurzbiografien von Nazis: Landrat, stellvertr. Gauleiter, Kreisleiter, Ortsgruppen- und Ortsbauernführer)
- ▶ „Rekrutierung und Deportation“ im Mahnmal „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“ (alter Reichsbahn-Güterwaggon auf dem Gelände der Berufsbildenden Schulen Verden). Die Ausstellung und das Mahnmal wurden durch den Brandanschlag am 26.01.2007 völlig vernichtet.

Die ersten vier Ausstellungen (Kunststofftafeln im Format DIN A-3) können von Schulen und Institutionen zunächst beim Verein für Regionalgeschichte Verden e. V. ausgeliehen werden. Geplant ist eine zentrale Ausleihstelle für sämtliche Materialien, z. B. beim Medienzentrum des Landkreises Verden.

Bis zum Ende des Jahres 2008 werden vier CD-ROM für den Schuleinsatz zur Verfügung stehen:

- ▶ Biografien der 46 NS-Opfer (Juden, politisch Verfolgte, Sinti und Euthanasieopfer) für die „Stolpersteine“ vom Künstler Gunter Demnig in Verden verlegt wurden.
- ▶ Datenbank „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“. Es stehen ca. 3.000 Datensätze von ZwangsarbeiterInnen (ZivilarbeiterInnen, KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene) zur Verfügung, die mit Hilfe von Suchfunktionen nach unterschiedlichen Kriterien ausgewertet werden können.
- ▶ Datenbank „Nationalsozialisten im Landkreis Verden“.
- ▶ Ungefähr 100 Tabellen zu den Themenbereichen „Nationalsozialismus“ und „Zwangsarbeit“ im Landkreis Verden.

Spätestens 2009 wird auch das neue Mahnmal „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“ (wieder ein alter Güterwagen) in der Innenstadt von Verden seiner Bestimmung übergeben werden (Betreten des Innenraums mit der neuen Ausstellung „Rekrutierung und Deportation“), verbunden mit einem pädagogischen Konzept, das auch die Vernetzung aller Gedenkort in Verden (z. B. „Sachsenhain“, jüdischer Friedhof, Denkmal für die verstorbenen ausländischen Kinder auf dem Domfriedhof) einbeziehen wird. Der ausgebrannte Waggon bleibt am Tatort (Gelände der BBS Verden) mit seiner jetzt doppelten Symbolik stehen und wird durch Baumaßnahmen konserviert werden.

Regionalgeschichtliche Literatur (bezogen auf die NS-Zeit)

► Zwangsarbeit im Landkreis Verden (Zivilarbeiter, allgemein)

- FRAUENBEAUFTRAGTE FLECKEN OTTERSBERG** (Hrsg.): *Mudder Griebtsch. Dokumentation der Ausstellung zur Geschichte der Frauenerwerbstätigkeit in der Region Ottersberg am Beispiel der Hebammen von 1920-1960*, Ottersberg, 1998
- GARVENS, Fritz**: *Das Russenlager in Bollen, Mai/Juni 1945 – Reibereien mit der deutschen Bevölkerung; Diebstähle, Plünderungen, Mord und Totschlag*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1997*, Verden, 1996, S. 133-143
- GARVENS, Fritz**: *Das Kriegsende in unserer Heimat*, hrsg. vom HEIMATVEREIN DER SAMTGEMEINDE THEDINGHAUSEN, Thedinghausen, 1996
- HEER, Hannes**: *Das Fischerhuder Totenbuch*, in: BECK, J./BOEHNCKE, H. u. a.: *Terror und Hoffnung in Deutschland 1933-1945. Leben im Faschismus*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1980
- HERLEMANN, Beatrix**: *Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus am Beispiel Niedersachsens*, in: BAJOHR, Frank (Hrsg.): *Norddeutschland im Nationalsozialismus*. Forum Zeitgeschichte, Bd. 1, Hamburg: Ergebnisse, 1993, S. 109-122
- HERLEMANN, Beatrix**: *„Der Bauer klebt am Hergebrachten“: Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen*. Veröffentlichung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; 39: *Niedersachsen 1933-1945*, Bd. 4, Hannover: Hahnische Buchhandlung, 1993
- KÖHLER, Axel**: *Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges am Beispiel des heutigen Landkreises Verden*, Magisterarbeit, Universität Hannover 1997 (vielfält.)
- LANDKREIS VERDEN** (Hrsg.): *Geschichten, die das Leben schrieb. Erinnerungen und Gedanken zur Zeitgeschichte*, Verden, 1991
- NERGER, Karl**: *So endete der Zweite Weltkrieg in Verden*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1984*, Verden, 1983, S. 97-102
- POSTOLJAN, Zinovij**: *Neun Jahre Straflager in Sibirien*, in: HEIMATVEREIN DER SAMTGEMEINDE THEDINGHAUSEN E. V. (Hrsg.): *Geschichten, aus alter und neuer Zeit*, Thedinghausen, 1999, S. 37-65 (Anm.: Z. Postoljan war Zwangsarbeiter in Schwarme und kam nach seiner Repatriierung nach Sibirien)
- PUVOGEL, Ulrike/STANKOWSKI, Martin** unter Mitarbeit von **GRAF, Ursula**: *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bd. 1: Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Schleswig-Holstein*. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band Nr. 245, 2., überarbeitete Aufl., Bonn, 1995
- REITER, Raimond**: *Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder im Arbeitseinsatz im Kreis Verden während des Zweiten Weltkrieges*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990*, Verden, 1989, S. 130-151
- REITER, Raimond**: *Tötungsstätten für ausländische Kinder im Zweiten Weltkrieg. Zum Spannungsverhältnis von kriegswirtschaftlichem Arbeitseinsatz und nationalsozialistischer Rassenpolitik in Niedersachsen*. Veröffentlichung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; 39: *Niedersachsen 1933-1945*, Bd. 3, Hannover: Hahnische Buchhandlung, 1993 (zugl. Diss. Univ. Hannover, 1991)
- SCHÜTTE, Klaus**: *Persönlicher Bericht von einer ukrainischen Zwangsarbeiterin*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990*, Verden, 1989, S. 162-164
- STUDIENKREIS ZUR ERFORSCHUNG UND VERMITTLUNG DER GESCHICHTE DES WIDERSTANDES 1933-1945/PRÄSIDIUM DER VVN** (Hrsg.): *Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945, Niedersachsen I: Regierungsbezirke Braunschweig und Lüneburg*. Köln: Pahl-Rugenstein, 1985
- STUDIENKREIS ZUR ERFORSCHUNG UND VERMITTLUNG DER GESCHICHTE DES WIDERSTANDES 1933-1945/PRÄSIDIUM DER VVN** (Hrsg.): *Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945, Niedersachsen II: Regierungsbezirke Hannover und Weser-Ems*. Köln: Pahl-Rugenstein, 1986
- THIES, Johann**: *Was vor 25 Jahren in Verden geschah. Dargestellt nach Aufzeichnungen und Urkunden aus damaliger Zeit*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1970*, Verden, 1969, S. 39-57
- WEINMANN, Martin** (Hrsg.): *Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP)*, Frankfurt a. M.: Zweitausendeins, 1990
- WERNER, Gerhard**: *Am 3. Februar 1943: Bombenabwurf auf Borstel – Ein Zeitbild des heutigen Verden*, in: *Landkreis Verden 1990*, Verden, 1989, S. 189-197
- WILKENS, Karsten**: *Martin Buraks Erinnerungen: von der Befreiung durch die Alliierten in Bahlum bis zur Abreise aus Deutschland*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2003*, Verden, 2002, S. 197-208
- WOOCK, Joachim**: *Zwangsarbeit als Thema in der gymnasialen Oberstufe*, in: NOLTE, Hans-Heinrich (Hrsg.): *Der Mensch gegen den Menschen. Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941*, Hannover: Fackeltträger, 1992, S. 206-217
- WOOCK, Joachim**: *Zwangsarbeit als Thema in der Regionalgeschichtsforschung*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1993*, Verden, 1992, S. 241-259
- WOOCK, Joachim**: *„Zirnpflicht dürfen wir nicht sein“. Nationalsozialistische Polen-Politik und Widerstand*, in: *Praxis Geschichte: Polen, H. 3*, Braunschweig: Westermann, 1993, S. 20-25
- WOOCK, Joachim**: *„Festnahme! ... weil ihm Sabotageakte zuzutrauen sind“: Widerstand von Zwangsarbeitern, Regionalbeispiele Niedersachsen*, in: *Praxis Geschichte: Zustimmung und Widerstand*, H. 3, Braunschweig: Westermann, 1994, S. 34-38
- WOOCK, Joachim**: *Zwangsarbeit im Landkreis Verden während des 2. Weltkrieges*, in: LANDKREIS VERDEN/FORDERVEREIN REGIONALGESCHICHTE DES LANDKREISES VERDEN 1933-1945 E.V. (Hrsg.): *Dokumentation. Woche der Begegnung 3. bis 9. Mai 1993. Ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Landkreis Verden*. Verden: Selbstverlag Landkreis Verden, 1995, S. 7-78

- Woock, Joachim:** Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte im Regionalbereich Verden/Aller (1939-1945). Arbeits- und Lebenssituationen im Spiegel von Archivalien und Erinnerungsberichten ausländischer Zeitzeugen, Norderstedt: Books on Demand, 2004 (zugl. Diss. Univ. Hannover, 2003)
- Woock, Joachim:** Kriegsräuber von Zwangsarbeiter/-innen und Gedenksteine für die verstorbenen ausländischen Kinder im Landkreis Verden, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2006*, Verden 2005, S. 41-62
- Woock, Joachim:** Mahnmale für die Zwangsarbeit im Landkreis Verden während des Zweiten Weltkrieges, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2006*, Verden 2005, S. 63-74
- Woock, Joachim:** Schulprojekt „Zwangsarbeit im Regionalgebiet Verden während des Zweiten Weltkrieges“, in: BERUFSBILDENDE SCHULEN VERDEN (Hrsg.): *175 Jahre Berufsschule in Verden (1831-2006)*. Festschrift, Verden 2006, S. 37-43
- Woock, Joachim:** Mahnmal Zwangsarbeit auf dem Gelände der Berufsbildenden Schulen Verden. Die Geschichte und der Brandanschlag vom 26. Januar 2007, in: STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS (Hrsg.): *GedenkstättenRundbrief Nr. 136 (4/2007)*, S. 3-10
- **Zwangsarbeit im Landkreis Verden (Kriegsgefangene)**
- BERGER, P./GATTER, F./KLUSMANN-BURMEISTER, H.:** In fremder Erde namenlos begraben. Das Schicksal sowjetischer Kriegsgefangener, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Nienburg 1941 bis 1945, hrsg. vom Stadtarchiv Nienburg, Nienburg, 1991
- BORGSEN, Werner/MOLLAND, Klaus:** Stalag X B Sandbostel. Zur Geschichte eines Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers in Norddeutschland 1939-1945, Bremen: Ed. Temmen, 1991
- KELLER, Rolf:** „Russenslager“. Sowjetische Kriegsgefangene in Bergen-Belsen, Fallingb.-Oerbbe und Wietzendorf, in: NOLTE, Hans-Heinrich (Hrsg.): „Der Mensch gegen den Menschen“. Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941, Hannover: Fackelträger, 1992, S. 111-136
- KELLER, Rolf:** „Die kamen hier an, die Gefangenen“. Sowjetische Kriegsgefangene, Wehrmachtssoldaten und deutsche Bevölkerung in Norddeutschland 1941/42, in: KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME (Hrsg.): *Rassismus in Deutschland. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, H. 1, Bremen: Ed. Temmen, 1994, S. 35-60
- MEIER, Barbara u. a.:** „Russenslager“. Leiden und Sterben der sowjetischen Kriegsgefangenen in den Lagern Fallingbostel, Oerbbe und Wietzendorf. Materialien für den Unterricht, Walsrode, 1991
- NIEDERSÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG - GEDENKSTÄTTE BERGEN-BEISEN - (Hrsg.):** *Sowjetische Kriegsgefangene 1941-1945. Leiden und Sterben in den Lagern Bergen-Belsen, Fallingbostel, Oerbbe, Wietzendorf*. Eine Sonderausstellung der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover, 1991
- Woock, Joachim:** Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte im Regionalbereich Verden/Aller (1939-1945). Arbeits- und Lebenssituationen im Spiegel von Archivalien und Erinnerungsberichten ausländischer Zeitzeugen, Norderstedt: Books on Demand, 2004, S. 47-60, 283-290
- **Zwangsarbeit im Landkreis Verden (KZ-Häftlinge)**
- GERHOLD, Karlheinz:** *Das Arbeitslager in Uphusen*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990*, Verden, 1989, S. 165-168
- HERTZ-EICHENRODE, Katharina v. (Hrsg.):** *Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945*. Katalog zur Wanderausstellung, Bd. 1, Bd. 2, Bremen: Ed. Temmen, 2000
- KERTESZ, Lilly:** *Von den Flammen verzehrt. Erinnerungen einer ungarischen Jüdin. Mit einer Dokumentation von Schülerinnen und Schülern der Kooperativen Gesamtschule Stühr-Brinkum*, Bremen: Donat, 1999
- MÜLLER, Hartmut:** *Die Frauen von Oberheide*, Bremen: Donat, 1988
- Woock, Joachim:** *Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte im Regionalbereich Verden/Aller (1939-1945). Arbeits- und Lebenssituationen im Spiegel von Archivalien und Erinnerungsberichten ausländischer Zeitzeugen*, Norderstedt: Books on Demand, 2004, S. 61-66, 291-294
- **Geschichte der Schießpulver- und Kampfstofffabrik „Eibia GmbH für chemische Produkte“** (Werke in Bomlitz, Liebenau und Dörverden)
- BENNEFELD, Olaf u. a. (Hrsg.):** „Nur keine schlafenden Hunde wecken...“. Die Geschichte der Schießpulverfabrik 'Eibia' in Dörverden. Wettbewerbsbeitrag zum Schülerwettbewerb „Deutsche Geschichte“ um den Preis des Bundespräsidenten, Verden: Selbstverlag Landkreis Verden, 1987
- BÖHM, Johannes:** *Bericht. Demontage der Pulver- und Sprengstoffwerke EIBIA G.m.b.H. Bomlitz-Dörverden-Liebenau*, Bennefeld, 1950
- FALLDORF, Heiner:** *Zwangsarbeiter in Dörverden*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1984*, Verden, 1983, S. 138-143
- GEMEINDE DÖRVERDEN (Hrsg.):** *Ausstellung im Rathaus Dörverden: Eibia und Zwangsarbeiter im 2. Weltkrieg*, Dörverden, 2005
- GUSE, Martin:** „Dokumentationsstelle Pulverfabrik Liebenau e. V.“ – Projektbeschreibung, in: STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS (Hrsg.): *GedenkstättenRundbrief*, Nr. 98 (12/2000), S. 30-32
- HESSE, Andrea:** *Präfixat „Bestbetrieb“ - die Eibia GmbH für chemische Produkte in Bomlitz*. Bd. 3 der Aspekte der Bomlitzer Lokalgeschichte, hrsg. von der Gemeinde Bomlitz, Münster 1995
- LOHMANN, Helmut:** *Als Fremdarbeiter von 1943-1945 in Dörverden. Das Tagebuch von Piet-Jozef Beyers*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2000*, Verden, 1999, S. 177-197
- MATTHIESEN, Helge:** *Geheime Reichssache EIBIA*, Walsrode, 1996
- OSTERHOLZ, Cord:** *Die furchtbare Realität des Nationalsozialismus – Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in der EIBIA-Pulverfabrik Dörverden 1938-1945*, Oldenburg, 2003

- SCHÜTTE, Klaus:** Das Steinlager Dörverden. Ein Bericht, Dörverden, 1987
- WOLFF (Hrsg.):** Das Schicksal der „EIBIA“, in: Wolff (Hrsg.): *Wolff & Co. Kompanie im Jahre 1951*, Bormlitz, 1951, S. 50 f
- Woock, Joachim:** *Würmer im Essen. Der Heisenhof gehörte im Krieg zur Schießpulverfabrik Eibra*. in: BREMER TAGESZEITUNGEN AG (Hrsg.): *Sie marschieren wieder ... sag nein!*, Bremen 2005, S. 95
- Woock, Joachim:** *Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte im Regionalbereich Verden/Aller (1939-1945). Arbeits- und Lebenssituationen im Spiegel von Archivalien und Erinnerungsberichten ausländischer Zeitzeugen*, Norderstedt: Books on Demand, 2004, S. 92-99
- **Justiz: Amtsgericht, Landgericht Verden, Sondergericht, Hinrichtungen**
- Woock, Joachim:** *NS-Juristen nach 1945 in Verden (Teil 1): Landgerichtsrat Willi Harzmann*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1997*, Verden, 1996, S. 257-273
- Woock, Joachim:** *NS-Juristen nach 1945 in Verden (Teil 2): Erster Staatsanwalt Hans Rogalla*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1998*, Verden, 1997, S. 260-283
- Woock, Joachim:** *NS-Juristen nach 1945 in Verden (Teil 3): Oberstaatsanwalt Dr. Rolf Pfeiderer*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1999*, Verden, 1998, S. 292-312
- Woock, Joachim:** *NS-Justiz und NS-Juristenkarrieren nach 1945 im Landgerichtsbezirk Verden. Vortrag am 19. März 2002 im Landgericht Verden anlässlich der Wanderausstellung „Justiz im Nationalsozialismus – Über Verbrechen im Namen des Deutschen Volkes“*, hrsg. vom NIEDERSÄCHSISCHEN JUSTIZMINISTERIUM, Hannover 2002
- Woock, Joachim:** *Dokumentation zur Ausstellung 27. Januar bis 5. April 2002 im Landgericht Verden*, hrsg. vom NIEDERSÄCHSISCHEN JUSTIZMINISTERIUM, Hannover 2002
- Woock, Joachim:** *Die letzten öffentlichen Hinrichtungen im Raum Verden*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1997*, Verden, 1996, S. 42-65
- Woock, Joachim:** *Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskräfte im Regionalbereich Verden/Aller (1939-1945). Arbeits- und Lebenssituationen im Spiegel von Archivalien und Erinnerungsberichten ausländischer Zeitzeugen*, Norderstedt: Books on Demand, 2004, 216-262
- **Juden im Landkreis Verden**
- ASENDORF, Kurt:** *Die Vergessenen Juden aus dem alten Amte Thedinghausen*, Thedinghausen, 1991 (Probeauflage 1989)
- ASENDORF, Kurt:** *Die Liquidation des Jüdischen Friedhofes in Thedinghausen. Dokumentation aus den Jahren 1940-1943* (Zugabe zur Denkschrift „Die vergessenen Juden aus dem alten Amte Thedinghausen“), Beppen, o. J. (1992), hektografiert
- BÄHNER, Monika/FRENZEL, Andreas:** *Jüdische Spuren in Thedinghausen. Die Geschichte einer fast vergessenen Gemeinde*, Bremen, 1995 (hektografiert)
- BARTEL, G.:** *Bericht zum Zustand der geschändeten Achimer Synagoge nach der Reichspogromnacht*, in: Geschichtswerkstatt Achim (Hrsg.): *Achimer Geschichtshefte*, H. 1, Achim, 1988, S. 16
- BEERMANN, G./HEEMSOOTH, K./HOFMANN, K./WEIT, F./VOß, A.:** *Juden in Achim: Integration und Isolation*, in: Geschichtswerkstatt Achim (Hrsg.): *Achimer Geschichtshefte*, H. 6, Achim, 1993, S. 3-14
- GERHOLD, Karlheinz:** *Das Verbot des jüdischen Religionsunterrichts*, in: Geschichtswerkstatt Achim (Hrsg.): *Achimer Geschichtshefte*, H. 1, Achim, 1988, S. 17-19
- GRIEP, Wolfgang:** *Der Fall Seligmann*, in: Geschichtswerkstatt Achim (Hrsg.): *Achimer Geschichtshefte*, H. 4, Achim, 1990, S. 3-12
- GRIEP, Wolfgang:** *Zur Geschichte der Achimer Juden im Dritten Reich*, in: Geschichtswerkstatt Achim (Hrsg.): *Achimer Geschichtshefte*, H. 1, Achim, 1988, S. 3-15
- HAAG, Christian:** *Das Schicksal der jüdischen Bürger Verdens unter dem Nationalsozialismus* (Schülerjahresarbeit 1965), hrsg. vom Domgymnasium Verden, Verden, 1991
- KLUGE, Heide/lore:** *Wir haben immer gut zusammengelebt! Die Juden in Ottersberg*, Bremen, 1994
- RÖPKE, Andreas/ROHDEBURG, Günther:** *Namen und Lebensdaten der nach Minsk verschleppten Jüdischen Mitbürger*, in: Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): *Es geht tatsächlich nach Minsk. Texte und Materialien zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk*, Bremen, 1992
- SCHWARZWÄLDER, Herbert:** *Juden und Synagogengemeinde in Ottersberg*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1995*, Verden, 1994, S. 31-64
- SIEMERS, Jürgen:** *Die jüdische Gemeinde in Verden*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1985*, Verden, 1984, S. 269-275
- STADT VERDEN (ALLER) (Hrsg.):** *Die Bürokratisierung der Judenverfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945. Materialien aus dem Verdener Stadtarchiv für Schule und Unterricht*, Verden, 2007 (Zusammenstellung von kopierten, unkommentierten Dokumenten, die allen Schulen im Landkreis zur Verfügung gestellt wurden)
- WEIDEMANN, Jürgen:** *Novembepogrom 1938. „Kristallnacht“ in Verden*, hrsg. von der Stadt Verden, Verden, o. J. (1988)
- WEIDEMANN, Jürgen:** *Die Angst, die ich hatte, ist nicht zu beschreiben – Eine polnische Jüdin in Verden (1942-45)*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 19987*, Verden, 1986, S. 169-176
- WEIDEMANN, Jürgen:** *„Hunger, Krankheit und Tod waren allgegenwärtig“. Vom Leben in Minsk – und danach*, in: STAATSARCHIV BREMEN (Hrsg.): *Es geht tatsächlich nach Minsk. Texte und Materialien zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk*, Bremen, 1992
- Voß, Andreas:** *Die jüdische Gemeinde in Achim (1742-1942)*, Achim, 2004
- **Sinti im Landkreis Verden**
- Woock, Joachim:** *„...daß diese braunen Pußstasöhne...“ Die Verfolgung der Sinti und Roma im Landkreis Verden in der NS-Zeit*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2007*, Verden 2006, S. 229-245

- **Nationalsozialismus im Landkreis Verden**
- FRÖBA, Dietrich:** *Die „Reiterstadt“ Verden und die Anfänge des Pferdemuseums in den 30er Jahren*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990*, Verden 1989, S. 11-117
- HEIDELBERGER, Hans-Joachim:** *Die Etzeler Mauer. Die SA und ihre Gruppenschule im Etfelzer Schloss 1937/1938*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2001*, Verden 2000, S. 243-251
- JUST, Christian/GERHOLD, Karlheinz:** *Achim in der Zeit des Faschismus*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1991*, Verden 1990, S. 254-271
- KETTLER, Harro:** *Der Kreis Verden im Spiegel der Wahlergebnisse 1932, 1933, 1936*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1965*, Verden, 1964, S. 70-72
- KIENZLE, Robert:** *Die weißen Fahnen*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1984*, Verden, 1983, S. 118-119
- KIENZLE, Robert:** *Wahlergebnisse berichten: Wahlen von 1928-1938*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1983*, Verden, 1982, S. 202-230
- KRAMER, Rainer:** *Zu Aufrüstung und Kriegsvorbereitung in Stadt und Kreis Verden 1933-1939 – Eine Skizze*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990*, Verden 1989, S. 118-120
- KRAMER, Rainer:** *„Amtliches Kreisblatt“ – Ein Beitrag zur lokalen Pressegeschichte in der Zeit des Faschismus*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1990*, Verden 1989, S. 121-126
- KULTURVEREIN ACHIM (Hrsg.):** *Achim im III. Reich*, Achim 1982
- MEISLOH, Hermann:** *Theodor Seebo, Pastor in Kirchlinteln, im Streit mit den Nazis*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1997*, Verden 1996, S. 207-227
- OSMERS, Johann:** *Westens letzter Gutsbesitzer Lüder Kaemena – Vom erzwungenen Verkauf des Gutes 1943*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2008*, Verden 2007, S. 223-237
- OSMERS, Johann:** *Fritz Gronholz aus Westen, ein Ende im Konzentrationslager*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2001*, Verden 2000, S. 199-204
- STRUB-VON POELLNITZ, Annemarie:** *Sippenhaft für die Familie des Generals Walther von Seydlitz*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1994*, Verden 1993, S. 212-220
- THIES, Johann:** *Was vor 25 Jahren in Verden geschah*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1970*, Verden, 1969, S. 39-57
- Wooock, Joachim:** *„Wegen staatsfeindlicher Betätigung...“ Politische Schutzhäftlinge aus dem Landkreis Verden 1933/34 und 1944*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2002*, Verden 2001, S. 311-325
- Wooock, Joachim:** *„Jeder, der die weiße Flagge zieht, wird mit dem Tode bestraft.“ Zwei Bürgermeister aus Ritzenbergen vor dem Standgericht in Stade im April 1945*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2005*, Verden 2004, S. 125-141
- Wooock, Joachim:** *Die sog. „Untergrundbewegung“ in Verden*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2005*, Verden 2004, S. 245-267
- Wooock, Joachim:** *Chronik der Berufsbildenden Schulen Verden, Teil 6: Die Berufsschule im „Dritten Reich“*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2005*, Verden 2004, S. 209-244
- **„Sachsenhain“:** NS-Kulstiftätte, SS-Schulungsheim, KZ-Außenkommando
- AGTE, Patrick:** *Der Sachsenhain bei Verden*, Mumin-Verlag, 2001 (Anm.: Rechtsextreme Publikation und Verlag!)
- ARBEITSKREIS DORFCHRONIK DAUELSEN:** *Chronik des Ortes Dauelsen*, Verden, 1996, S. 190-21
- EV.-LUTH. LANDESJUGENDDIENST E. V. HANNOVER (Hrsg.):** *Lebendige Steine. Der Evangelische Jugendhof wird 50*, Hildesheim, 2000
- EV.-LUTH. LANDESJUGENDDIENST E. V. HANNOVER:** *Der Evangelische Jugendhof Sachsenhain*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1986*, Verden 1985, S. 321-325
- KIENZLE, Robert:** *Der Sachsenhain – ein Geschichtsbild*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1959*, Verden, 1958, S. 54-65
- KOCH, Heinrich:** *Das Schicksal des Sachsenhains nach 1945*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender 1962 für den Kreis Verden*, Verden, 1961, S. 55-57
- KÖHN, Rolf:** *Kirchenfeindliche und antichristliche Mittelalter-Rezeption im völkisch-nationalsozialistischen Geschichtsbild – die Beispiele Widukind und Stedingier*, in: WAPNEWSKI, Peter (Hrsg.): *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1986, S. 581-609 (Anm.: betr. u. a. nationalsozialistische Widukind-Gedenkfeiern in Verden)
- MARQUARDT, Jens:** *Vom Blutbad zum Ratespiel. 4500 Steine dokumentieren Geschichte. Pilotstudie zum Thema 1992 „Denkmäler“ Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte u. den Preis des Bundespräsidenten*, Manuskript (dort weiterführende Literatur)
- NERGER, Karl:** *Der Sachsenhain in Verden (Aller)*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1973*, Verden, 1972, S. 86 f.
- NERGER, Karl:** *Das Verdener Blutbad*, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1973*, Verden, 1972, S. 87-89
- SCHÄFER, Sachsenhain, Ev. Jugendhof, Dauelsen, in: KIENZLE, Robert (Hrsg.): *Heimatkalender für den Kreis Verden 1972*, Verden, 1971, S. 170-172**
- STADT VERDEN (Hrsg.):** *Das historische Verden. Ein Rundgang nicht nur für Touristen*, Verden, 2000, S. 32-36 (dort weiterführende Literatur)
- ULBRICHT, Justus H.:** *„Heil Dir, Wittekinds Stamm.“ Verden, der „Sachsenhain“ und die Geschichte völkischer Religiosität in Deutschland, Teil I*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1995*, Verden 1994, S. 69-123; Teil II, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1996*, Verden 1995, S. 224-267

- **NS-Funktionsträger**
Woock, Joachim: *Hitlers willige Helfer: Nationalsozialisten im Landkreis Verden. Folge 1: Landrat Dr. Weber*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2007*, Verden 2006, S. 215-238
Woock, Joachim: *Hitlers willige Helfer: Nationalsozialisten im Landkreis Verden. Folge 2: Stellvertreter der Gauleiter Heinrich Peper*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2008*, Verden 2007, S. 165-195
- **Rechtsradikalismus nach 1945 im Landkreis Verden**
OSMERS, Johann: *Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland, die Sozialistische Reichspartei (SRP) im Wahlkreis Verden*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 1998*, Verden 1997, S. 131-143
Woock, Joachim: *Erstes großes Nachkriegstreffen von „Frontsoldaten“ der ehemaligen Waffen-SS 1952 in Verden*, in: LANDKREIS VERDEN (Hrsg.): *Heimatkalender für den Landkreis Verden 2004*, Verden 2003, S. 281-311
- **Orts- und Gemeindechroniken (Landkreis Verden)**
Für viele Dörfer und Gemeinden im Landkreis Verden wurden Ortschroniken erstellt. Leider wurde die Zeit der NS-Diktatur meist nur im geringen Umfang abgehandelt. Sämtliche Chroniken sind im Kreisarchiv Verden ausleihbar. Hier Chroniken, in denen auch auf Zwangsarbeiter Bezug genommen wird:
ARBEITSKREIS CHRONIK: *Die Geschichte eines Dorfes*, Verden, o. J.
ARBEITSKREIS DORFCHRONIK: *Die Chronik des Dorfes Armsen*, Verden, 1991
ARBEITSKREIS DORFCHRONIK DAUELSEN: *Chronik des Ortes Dauelsen*, hrsg. von der STADT VERDEN, Verden, 1996
ARBEITSKREIS DORFCHRONIK EISSEL: *Chronik Eissel*, Verden, 1996
ARBEITSKREIS HEIMATPFLEGE: *Dorfchronik Neddenerbergen*, hrsg. von der GEMEINDE KIRCHLINTELN, Verden, 1987
ASENDORF, Kurt: *Morsum in der Samtgemeinde Thedinghausen Landkreis Verden/Aller*, hrsg. von der GEMEINDE MORSUM, Weyhe-Jeebel, 1986
BREDTHAUER, Walter: *Die Großgemeinde Dörverden und die Nachbargemeinden Barne-Diensthop, Kreis Verden (Aller). Zur Geschichte Niedersächsischen Bauerntums*, Dörverden, 1965
BUNKE, Willi: *Us lütje Döörp. Geschichte der Ortschaften Groß und Klein Heins*, Verden, 2001
BUNKE, Willi: *Schöne Jahre, schlimme Zeiten*, Kirchlinteln, 2004
DETHLEFS, Martin: *Die Kirchengemeinde Posthausen einst und jetzt. Zur Hunderjahrfeier ihrer Gründung*, Blomberg/Lippe, 1952
DORFGRUPPE OTERSEN IM HEIMATVEREIN KIRCHLINTELN: *Dorfchronik Otersen*, hrsg. von der GEMEINDE KIRCHLINTELN, Verden, 1998
- DRESSLER, Cornelia:** *Horstedt im Weserbogen*, Fischerhude: Verlag Afeiler im Bauernhaus, 2000
FREITAG, Udo: *Chronik der Ortschaften Kreepen und Brammer*, Kreepen, 1998
GARVENS, Fritz: *Heimatbuch Riede, Felde, Heiligenbruch*, Syke, 1996
GEMEINDE DÖRVERDEN (Hrsg.): *Zeitzeugen berichten*, bearb. von Brigitte Hoffmann, Dörverden, 2006
GEMEINDE KIRCHLINTELN (Hrsg.): *Dorfchronik Wittlohe-Stemmen*, Verden, o. J. (2000)
HEIMATBUND FISCHERHUDE/QUELKHORH (Hrsg.): *Quelkhorn im Wandel der Zeit*, Bremen, 1999
LÜBBERS, Hermann: *Das Dorf Holtum (Geest). Menschen Landschaft Brauchtum früher und heute*, hrsg. von der GEMEINDE KIRCHLINTELN, Verden, 1991
RÖSENER, Heinrich: *Schulchronik Wülmstorf*, Bücherei Kreisarchiv Verden, Nr. 1534
PRALLE, Wilhelm: *Schillingen. Aufzeichnungen aus alten und gegenwärtigen Zeiten*, Typoskript, Kirchlinteln, o. J. (1965), Bücherei KrsA Ve, Nr. 1196
SIEMERS, Jürgen: *Chronik der ehemaligen Dörfer Döhlibergen-Rieda, Groß Hutbergen, Klein Hutbergen*, Verden, 1995
SIEMERS, Jürgen: *Die Stadt Verden. Eine Garnisonsstadt mit Tradition*, Verden, 1985
SÖHL, Elisabeth: *Scharnhorst das Dorf an der Halse*, hrsg. von der ORTSCHAFT VERDEN-SCHARNHORST, Verden, 1981
VEREIN FÜR KULTUR UND GESCHICHTE DAVERDEN (Hrsg.): *Daverden – Geschichte und Geschichten*, o. O. (Daverden), 2007
VOIGT, Otto: *Chronik des Dorfes Walle*, hrsg. vom ORTSRAT WALLE, Verden, 1981
WICHMANN, Heinrich: *Chronik Riede, Felde, Heiligenbruch*, Typoskript, Riede, o. J., KrsA Ve 19/88
WILLENBROCK, Hermann: *Die Gemeinden Daverden, Langwedel, Cluvenhagen, Eitelzen und die Marschhöfe im Kirchspiel Daverden geographisch, historisch und kirchlich dargestellt*, Langwedel: Verlag der politischen Gemeinden des Kirchspiels, o. J. (1959)

Adressen**► Archive**

- Stadtarchiv Verden
Dr. Björn Emigholz, Frau Schaaradt
eMail bjorn.emigholz@verden.de
Große Straße
27283 Verden (Aller)
Tel. 04231/12-230 und 12-329
- Stadtarchiv Achim
Karlheinz Gerhold, Günter Schnakenberg
(DI 16:30 – 18:00; DO 10:0 – 12:00)
Obernstraße 38
28832 Achim
Tel. 04202/91 60-140
Fax 04202/91 60-299
- Stadt- und Kreisarchiv Nienburg
Thomas Gätter
Verdener Straße 24
31582 Nienburg
Tel. 05021/60 74 21
Fax 05021/60 74 10
eMail thomas.gaetter@nienburg.de
- Kreisarchiv Verden
Rolf Allerheiligen
eMail: rolf-allerheiligen@Landkreis-Verden.de
Lindhooper Straße 67
27283 Verden (Aller)
Tel. 04231/15-200
- Samtgemeindearchiv Thedinghausen
Heir Schneider
Tel. 04204/6 94 31

► Geschichtsvereine

- Verein für Regionalgeschichte Verden e. V.
www.verden.de/aktiv/foerderverein_regionalgeschichte/index.html
Dr. Joachim Woodk (Vorsitzender)
Labausstr. 2, 27283 Verden/Aller
Tel. 04231/8 17 82
Fax 04231/97 61 64
eMail Joachim.Woodk@gmail.com
- Geschichtswerkstatt Achim im Verein für Regionalgeschichte Achim e. V.
www.geschichtswerkstatt-achim.de
Karlheinz Gerhold (Vorsitzender)
Mohrblumenweg 15

28832 Achim
Tel. 04202/97 32 20
eMail info@geschichtswerkstatt-achim.de
eMail Karlheinz.Gerhold@t-online.de

- Dokumentationsstelle Pulverfabrik Liebenau e. V.
www.martinguse.de/pulverfabrik/index.htm
Marin Guse (Vorsitzender)
Postfach 12 27
31615 Liebenau
Tel. 05023/1575
Fax 05023/945978
eMail pulverfabrik@martinguse.de

- Arbeitskreis Gedenken
(Stadt Nienburg, Internationales Bildungswerk IBW, Evangelischer Kirchenkreis, Heinrich Albert Oppermann Gesellschaft, Runder Tisch gegen Rassismus und rechte Gewalt, Kulturwerk)
Kontakt: Cornelia Kramer Tel. 05021/8 72 21

► Opfervereine

- VVN/BdA Rotenburg/Verden
Postfach 18 24
27356 Rotenburg/Wümme
- Niedersächsischer Verband deutscher Sintti e. V.
Schaumburgstraße 3
30419 Hannover
Tel. 0511/79 60 61
Fax 0511/79 10 70
eMail info@sintti-niedersachsen.de
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Bezirksverband Lüneburg/Stade
Auf der Hude 8
21339 Lüneburg
Tel. 04131/3 66 95
Fax 04131/3 66 05
bv-lueneburg@volksbund.de
Schulreferent: Jan Effinger
Jan.effinger@volksbund.de

Verein für Regionalgeschichte Verden e. V.

www.verden.de/aktiv/foerderverein_regionalgeschichte/index.html

Der Verein wurde 1992 zunächst unter dem Namen „Förderverein Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933-1945 e. V.“ gegründet mit dem Ziel, die „Woche der Begegnung“ im Jahre 1993, zusammen mit dem Landkreis Verden, vorzubereiten und zu begleiten. Eingeladen wurden ca. 60 ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus Belgien, Polen und den GUS-Ländern, die während des 2. Weltkrieges im Landkreis Verden arbeiten mussten. Im Jahre 2007 wurde der Förderverein umbenannt in „Verein für Regionalgeschichte Verden e. V.“. Indem die im alten Vereinsnamen einschränkende Zeitspanne der NS-Herrschaft herausgenommen wurde, möchte der Verein in seiner Namensgebung dokumentieren, dass er sich für die regionale Erforschung aller historischen Epochen offen zeigt. Der Verein ist Mitglied der Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verbrechen (www.gedenkstaetten-niedersachsen.de).

Inhalte und Ziele des Vereins:

- Durchführung und Förderung der Erforschung, Dokumentation und Vermittlung der Geschichte des Landkreises Verden.
- Die Förderung von Toleranz und Verständigung zwischen unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Völkern durch Bildung, Erziehung und internationalen Begegnungen.
- Die humanitäre Hilfe für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Landkreis Verden.

Geschichte des Nationalsozialismus im Landkreis Verden

Im Landkreis Verden wurden ZwangsarbeiterInnen hauptsächlich auf den Bauernhöfen oder in Kleinbetrieben eingesetzt. Nur in Dörverden gab es eine große Rüstungsfirma, die „Elbia GmbH für chemische Produkte“, die Schießpulver und chemische Kampfstoffe („Azin“) herstellte. Dort waren ca. 2.000 ausländische ZwangsarbeiterInnen beschäftigt. Kriegsgefangenen-Kommandos gab es in fast jeder Ortschaft. Der Landkreis Verden war des „Verteilungsgebiet“ der Stammlager XC (Nienburg/Weser) und XB (Sandbostel/Bremervörde). Außenkommandos des KZ Neuengamme existierten im Landkreis Verden in der Stadt Verden (1944 ca. sieben Personen im „Sachsenheim“) und in Achim-Uphusen (ca. 300 jüdische Ungarinnen bei der Fa. Rodiek).

Vereinsarbeit

1. Pädagogische Arbeit
Recherchen und ein Stadtrundgang zum Themenkomplex „Zwangsarbeit“ werden in Verden angeboten. Zum ersten Thema existieren drei Ausstellungen („Schießpulverfabrik Elbia“, „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“ und „Fremdenbilder“), die bereits in mehreren Schulen gezeigt wurden. Auch eine Ortsbesichtigung des „Elbia“-Geländes in Dörverden wird angeboten, da sich dort zusätzlich Rüstungsauffasten befinden! Geforscht und veröffentlicht wurde auch zu den Themen Berufliche Bildung, NS-Funktionsträger, NS-Justiz, „Zigeuner“ (Sinti) und Hexenverfolgung im Stift/Bistum Verden (Stadtrundgang „Auf den Spuren der Hexenverfolgung“).

► Stadtbibliotheken

- Stadtbibliothek Achim
Arm Marktplatz 1
Tel. 04202/20 47
stadtbibliothek@achim.de

- Stadtbibliothek Verden
Holzmarkt 7
Tel. 04231/8 07-111
stadtbibliothek-verden@t-online.de

► Medienzentrum Verden (ehem. Kreisbildstelle)

Landkreis Verden
Lindhooper Straße 67, Zimmer 0156
27183 Verden
www.landkreis-verden.de

Um eine Medienrecherche online durchführen zu können, auf der website „Bildung und Kultur“, dann „Medienzentrum“, dann „Medienrecherche anklicken. Ausleihe allerdings nur gegen Ausweis. Formular kann herunter geladen werden und muss von der Schulleitung unterschrieben werden. Mit der Kunden-Nr. kann dann auch online die Ausleihe bestellt und verlängert werden. Zum Suchbegriff „Zwangsarbeit“ werden 17 Titel angezeigt (DVDs, VHS-Videos und das Medienpaket „Zwangsarbeit im 2. Weltkrieg“. Zu empfehlen ist die DVD „Das Heimweh des Waterjan Wróbel“ (mit Unterrichtsmaterialien und Vertikung).

- Medienausleihe/Technik:
Rosite Meyer Tel. 04231/15-2 93 Fax 04231/15-1 02 93

rosite-meyer@landkreis-verden.de

Ausleihszeiten: DI + DO 8:00 – 12:00 Uhr und 14:00 – 16:00 Uhr

- Medienpädagogischer Berater:
Joachim Kruse Tel. 04231/15-6 45 Fax 04231/15-1 06 45
joachim-kruse@landkreis-verden.de

► Internet

- Schießpulverfabrik Elbia in Dörverden
www.schaapskopp.de/elbia/index.shtml
www.relikte.com/doerverden/index.htm

- verstorbene Zwangsarbeiterkinder
www.kriegsgegenkinder.org

2. Humanitäre Hilfe und Patenschaften

Ehemalige Zwangsarbeiterinnen in Osteuropa erhalten individuelle finanzielle Hilfe durch den Verein oder einen „Paten“; interessierte BürgerInnen können Pate für eine ehemalige Zwangsarbeiterin oder Zwangsarbeiter werden, die der Verein auf Wunsch vermittelt. In den Jahren 1994-1997 gab es Hilfsgütertransporte in die Ukraine.

3. Einladungen

Der Verein führte im September 1998 eine „Zweite Woche der Begegnung“ durch. 28 ehemalige ZwangsarbeiterInnen, die 1993 noch nicht bekannt waren, wurden nach Verden eingeladen. Danach erfolgten Einladungen an einzelne Personen. Im November 2003 kamen acht „Ehemalige“ im Rahmen eines Schulprojektes und 2004 zum ersten Mal eine überlebende ungarische Jüdin aus dem Außenkommando Uhusen.

4. Projekte

a) **Mahnmal „Zwangsarbeit im Landkreis Verden 1939-1945“**
Am 9. November 2003 wurde das Mahnmal, ein alter Reichsbahn-Güterwaggon, auf dem Gelände der Berufsbildenden Schulen Verden, zusammen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, eingeweiht, danach restauriert und am „Tag des offenen Denkmals“ (12.09.2004) feierlich der Öffentlichkeit übergeben. Im Innern war die Ausstellung „Rekrutierung und Deportation“ zu sehen. Aber am 26. Januar 2007 – einen Tag vor dem Holocaust-Gedenktag – fiel das Mahnmal einem Brandanschlag zum Opfer. Der Verein beschloss, dass der ausgebrannte und nicht mehr zu restaurierende Waggon konserviert und als Mahnmal mit einer jetzt doppelten Symbolik: gegen die Verbrechen in der Vergangenheit und die Gefahren in der Gegenwart, am Tatort stehen bleiben soll. In einem zweiten Schritt soll ein alter Waggon gleichen Typs erworben und als begehrtes Zwangsarbeiter-Mahnmal (wieder mit Ausstellung im Innern) diesmal in der Innenstadt aufgestellt werden. Geplant ist ein Museums- und Bildungskonzept (feste Öffnungszeiten, Betreuung und Führungen für Schulklassen und Jugendgruppen, Koordination mit anderen Einrichtungen etc.) für ein neues, gelebtes und belebtes Mahnmal.

b) **Gedenksteine für nicht mehr vorhandene Kriegsgräber**
Im Landkreis Verden verstarben damals 94 osteuropäische Kinder von ZwangsarbeiterInnen, doch nur vier Kindergräber existierten im Jahre 2000. Da aber Kriegsopfer ein dauerndes Ruherecht haben, erreichte der Verein bei den zuständigen Stellen, dass Gedenksteine bzw. Grabplatten mit den Namen der toten Kinder auf den Friedhöfen aufgestellt wurden: Groß Heins (für ein Kind), Westen (für zwei Kinder), Kirchlinteln (für drei Kinder), Armsen (für 18 Kinder), Daverden (für 23 Kinder), Dörverden (für 27 Kinder) und Domfriedhof Verden (für 31 osteuropäische und 23 westeuropäische Kinder).

c) „Stolpersteine“

Im Jahre 2007 initiierte der Verein das Projekt „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig. Privatpersonen, Bündnis 90/Die Grünen und die Schule Gymnasium am Wall beteiligten sich als „Paten“ und finanzierten die 10 x 10 cm großen Gedenksteine. Gunter Demnig verlegte in der Stadt Verden 45 Steine vor den Häusern, von denen aus MitbürgerInnen (Juden, politisch Verfolgte, Sinti und Euthanasieopfer) in die KZs, Ghettos oder Tötungsanstalten deportiert worden sind. Geplant ist eine Kurz-Biografie zu den einzelnen Opfern. Die CD-ROM soll Schulen und Bildungseinrichtungen zur Verfügung gestellt werden.

d) Datenbank und Archiv

Es gibt inzwischen drei elektronische Datenbanken: „Zwangsarbeit im Landkreis Verden“, „Nationalsozialisten im Landkreis Verden“, „Hexen im Stift Verden“ – mit

Personenstandsdaten. Die Meldekartei der Zwangsarbeiterlager in der Gemeinde Dörverden mit ca. 2.000 Zwangsarbeitern und die Auszüge aus den Meldebüchern der Gemeinden des Landkreises bilden das Herzstück der Datenbank „Zwangsarbeit“. Es ist geplant, diese Datenbank auf CD-ROM zu kopieren und den Schulen zur Verfügung zu stellen. Archiviert wurden Korrespondenz und Interviewaufzeichnungen mit deutschen und ausländischen Zeitzeugen. Relevante Archivunterlagen des Bundesarchivs, des Public Record Office London, der niedersächsischen Staatsarchive, der Gemeindeforschung und Ständesämter wurden ausgewertet und in ca. 200 Tabellen zusammengefasst.

Literaturauswahl

zum Verein, Hexenverfolgung und Rüstungsaltposten der Schießpulverfabrik Eibia. Literaturliste zur Zwangsarbeit im Landkreis Verden siehe „Regionalgeschichtliche Literatur“.

- Wock, Joachim: 5 Jahre Förderverein Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933-1945 e.V., in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalendar für den Landkreis Verden 1998, Verden, 1997, S. 289-296.
- Sakmani-Aldrich, Susanne: Ein Hilfsgütertransport in die Ukraine, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalendar für den Landkreis Verden 1996, Verden, 1995, S. 80-91
- Sakmani-Aldrich, Susanne: Keine Zukunft ohne Einmurm – Freundschaftliche Kontakte zwischen Bürgern des Landkreises Verden und ehemaligen Zwangsarbeitern, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalendar für den Landkreis Verden 1996, Verden 1995, S. 73-79.
- Wock, Joachim: „Ick, beke Pipers von winbergen, Bekhenne ...“. Hexenverfolgung im Bistum Verden, in: Praxis Geschichte, H. 4, Hannover, 1991, S. 38-43.
- Wock, Joachim: „... so sie angeregten Lasters verdedchtig machet ...“. Die letzten Hexenverfolgungen in den schwedischen Herzogtümern Bremen-Verden, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalendar für den Landkreis Verden 2001, Verden, 2000, S. 252-278. Auch im Internet: www.historicum.net/themen/hexenforschung/etexte/verden.html
- Wock, Joachim: Und die Altlasten-Geschichte geht weiter... in: Berufsbildende Schulen Verden (Hrsg.): 175 Jahre Berufsschule in Verden (1831-2006), Festschrift, Verden 2006, S. 47-51. Dort auch vollständige Literaturliste.
- Haist, Karin: Kampf den Altlasten: Verden's Schüler kaufen Aktien, in: Körper-Stiftung (Hrsg.): Spuren suchen Spezial. 25 Jahre Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten (1973-1998), Hamburg 1998, S. 57-59. Nachdruck in: Berufsbildende Schulen Verden (Hrsg.): 175 Jahre Berufsschule in Verden (1831-2006), Festschrift, Verden 2006, S. 45 f.
- Aures, Frank: Schlafende Hunde wecken. Über die Hinterlassenschaft der Schießpulverfabrik Eibia in Dörverden, in: Frevert, Ute (Hrsg.): Geschichte bewegt. Über Spurensucher und die Macht der Vergangenheit, Hamburg, 2006, S. 81-93.

Kontakt

Dr. Joachim Wock (Vorsitzender)
Labastr. 2
27283 Verden (Aller)

fone 04231/8 17 82

fax 04231/97 61 64

mail joachim.woock@gmail.com

Schulprojekt „Zwangsarbeit im Regionalgebiet Verden während des Zweiten Weltkrieges“

von Dr. Joachim Wöock

Das Herzstück des Schulprojektes ist das Mahnmahl „Zwangsarbeit im Landkreis Verden 1939-1945“ auf dem Schulgelände. Es handelt sich um einen ehemaligen Güterwaggon („G 10“) der Deutschen Reichsbahn. Waggons dieses Typs wurden für den Transport von Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und zivilen Zwangsarbeitern aus Osteuropa nach Deutschland benutzt, wo diese Menschen zur Arbeit gezwungen wurden.

Das Mahnmahl ist begehrbar, also physisch „erfahrbar“. Im Geschichtsunterricht am Fachgymnasium der Berufsbildenden Schulen Verden beschäftigt sich der Lehrer Dr. Joachim Wöock seit 1987 mit den Schicksalen der ehemaligen Zwangsarbeiter(innen), die während des Zweiten Weltkrieges aus ganz Europa in den Landkreis Verden verschleppt wurden. In den Jahren 1989 bis 1991 besuchten Schüler seiner drei Geschichtskurse für jeweils zehn Tage ehemalige „Verdener“ Zwangsarbeiter(innen) in Polen und der Ukraine. Im Jahre 1993 fand in Verden die „Woche der Begegnung“ statt: 60 „Ehemalige“ aus Brasilien, Belgien, Polen und der GUS wurden vom Landkreis und den Kommunen eingeladen. 1998 folgte die „Zweite Woche der Begegnung“ in Verden mit 30 ehemaligen Zwangsarbeiter(innen) aus der Ukraine, die vom Förderverein *Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933-1945 e. V.* ausgerichtet wurde. Auf Grund jahrelanger Recherchen und Interviews vor allem mit Überlebenden aus Osteuropa ist Dr. Wöock im Besitz von Zeitzeugenberichten, die

u. a. von qualvollen mehrtägigen Aufhalten in den Güterzügen berichten. Die bedrückende Enge in solchen Waggons, in denen bis zu 100 Personen zusammengepfercht waren, können Schülergruppen nun praktisch erfahren und sich zusätzlich mit Hilfe der kleinen Ausstellung im Waggon (zeitgenössische Fotos dieser Transporte, Berichte von ehemaligen Zwangsarbeitern über die Zustände in den Waggons) informieren. Der Güterwagen ist zugleich auch Technikzeuge und Beispiel für den Profitt, den die Deutsche Reichsbahn als Handlager des NS-Regimes auf Grund derartige Transporte erzielte.

Das Mahnmahl ist eingebettet in das Schulprojekt, das somit als Begleitung zur pädagogischen Aufarbeitung der alltäglichen NS-Herrschaft eine Besonderheit in der Bundesrepublik Deutschland darstellt. Schülerinnen und Schüler, Lehrer(innen) und Firmen aus dem Landkreis arbeiteten an diesem Projekt praktisch mit. Die Firmen Matthäi und H. F. Wiebe bereiteten unentgeltlich das Gleisbett vor und die Verden-Walroder Eisenbahn spendete ein Gleisjoch. Um den Transport und die Renovierung des Waggons sicherzustellen, mussten Spendengelder eingeworben werden. Der Gedenkstättenfonds der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung stellte Fördermittel für die regionale Gedenkstättenarbeit in Höhe von 7.000 EUR zur Verfügung, der Landkreis Verden beteiligte sich mit 2.000 EUR, der Gerechtigkeitsfonds des Ev. Kirchenkreises Verden steuerte 1.500 EUR zu und die Geschichtswerkstatt

Verden e. V. spendete 1.000 EUR. Hinzu kam ein Zuschuss von Bündnis 90/Die Grünen sowie Firmen- und Privat-spenden.

Am 2.10.2003 wurde der Waggon und ein alter Prellbock auf einem Trieflader aus Wurzen bei Leipzig zum Schulgelände gebracht und abgeladen. Zuvor verlegte das Technische Hilfswerk (Achim) kostenfrei Stahlplatten auf den gepflasterten Wegen der BBS, damit sie durch die Schwerlastfahrzeuge nicht beschädigt würden. Der Standort des Waggons sollte eingezäunt werden. Alte Zaunpfähle aus den Kriegsjahren mit den typisch abgewinkelten Enden, wie man sie von den Konzentrationslagern her kennt, wurden von der IVG Management GmbH abgegeben. Sie stammten vom ehemaligen Betriebsgelände der Schießpulverfabrik Eibia in Dörverden-

Barme. Die Bundesschule des THW in Hoya hatte sich bereit erklärt, kostenlos die Bergung der Pfähle durchzuführen und anzuliefern. Die Klasse Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) Bau setzte unter der Leitung des Lehrers Heinrich Wessel sämtliche alte Zaunpfähle, grub einen Kabelkanal zum Waggon und baute die Informationstafel aus Holz. Die dazu nötigen Planungen wurden von der Klasse Bauzeichner 02 mit den Lehrern Heinrich Wessel und Klaus-Dieter Schaufert durchgeführt.

Die Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ in Berlin, die die zehn „Mrd. DM Zwangsarbeiterentschädigung betreut, hat mit ihrem Fond „Erinnerung und Zukunft“ ein Förderprogramm „Begegnung mit Zeitzeugen – Lebenswege ehemaliger Zwangsarbeiter“ ins Leben gerufen. Fi-



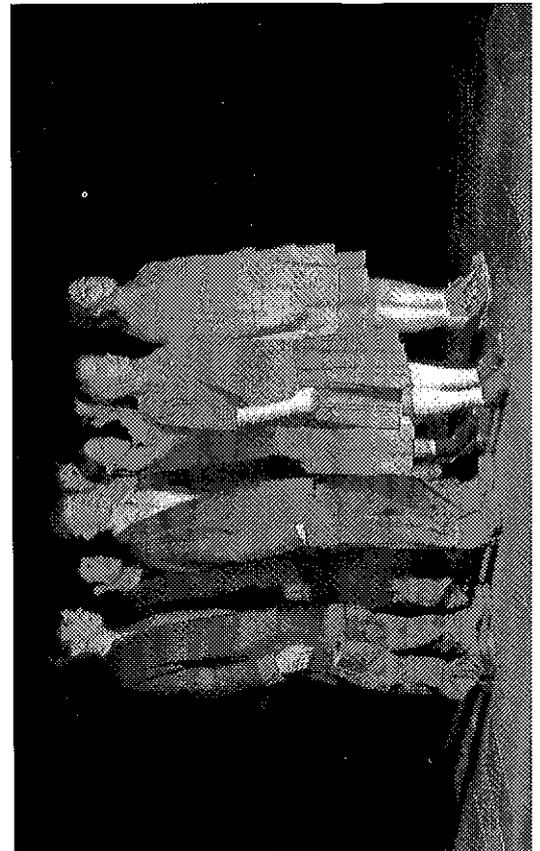
Schüler des Berufsvorbereitungsjahrs Bau setzen die alten Zaunpfähle der ehemaligen Schießpulverfabrik Eibia

nanzial gefördert werden. Treffen zwischen jungen Menschen und ehemaligen Zwangsarbeiter(innen), denn gerade für junge Menschen, die Geschichte aus dem „Dritten Reich“ nur aus Filmen und Geschichtsbüchern kennen, ist eine Begegnung mit Zeitzeugen von hoher Bedeutung. In der Woche vom 8. bis 16. November 2003 fand dann das Projekt „Wir waren in eurem Alter“ – Begegnungen zwischen ehemaligen Zwangsarbeiter(innen) und Schüler(innen)“ statt. Die Bundesstiftung finanzierte das Treffen mit 8.800 EUR. Der Förderverein Regionalgeschichte übernahm die Betreuung der Gäste, die bei Vereinsmitgliedern wohnten. Eingeplant waren fünf Frauen aus der Ukraine, wovon eine von ihnen in Dörverden geboren worden war. Ein ehemaliger ukrainischer Zwangsarbeiter nahm sogar die lange Anreise aus Usbekistan auf sich. Komplette wurde die Gruppe mit einem polnischen und einem körperbehinderten belgischen Gast. Am 9.

November fand eine offizielle Gedenkveranstaltung im Forum der Berufsbildenden Schulen Verden statt. Der Präsident des Deutschen Bundestages, Wolfgang Thierse, konnte als Schirmherr für das Mahnmahl gewonnen werden. Da er aus terminlichen Gründen verhindert war, verlas die Schulleiterin, Frau Almut Lüpkes, seine Grußworte:

„Am 9. November 1938, heute vor 65 Jahren, triumphierten Barbarei und Menschenverachtung überall in Deutschland. Nazis plünderten Geschäfte, zerstörten Wohnungen, quälten, verschleppten und mordeten Menschen jüdischen Glaubens. Es war der Beginn der offenen Verfolgung von Juden in Deutschland, der in millionenfachen Mord mündete. Wir gedenken heute der Verfolgten, der Menschen, denen Hoffnung, Zukunft und Leben genommen wurden.“

Niemand behauptete, dass von systematischer Verfolgung und Vernichtung nichts zu bemerken gewesen sei. Das Unfassbare geschah mitten in den Städten, in den Dörfern, vor aller Augen, am helllichten Tage. Doch die große Mehrheit schwieg, schaute



Schüler(innen) des Fachgymnasium-Kurses „Szenisches Spiel“ führen das Stück „Deportation“ auf.

weg, wenn Menschen aus der Nachbarschaft abgeholt wurden, wenn jüdische Bürger durch die Straßen getrieben wurden, wenn sie in Waggonen gestoßen und in die Todeslager verschleppt wurden. Es waren Waggonen wie die unser, der jetzt in Verden als Mahnmahl das Unfassbare konkret macht.

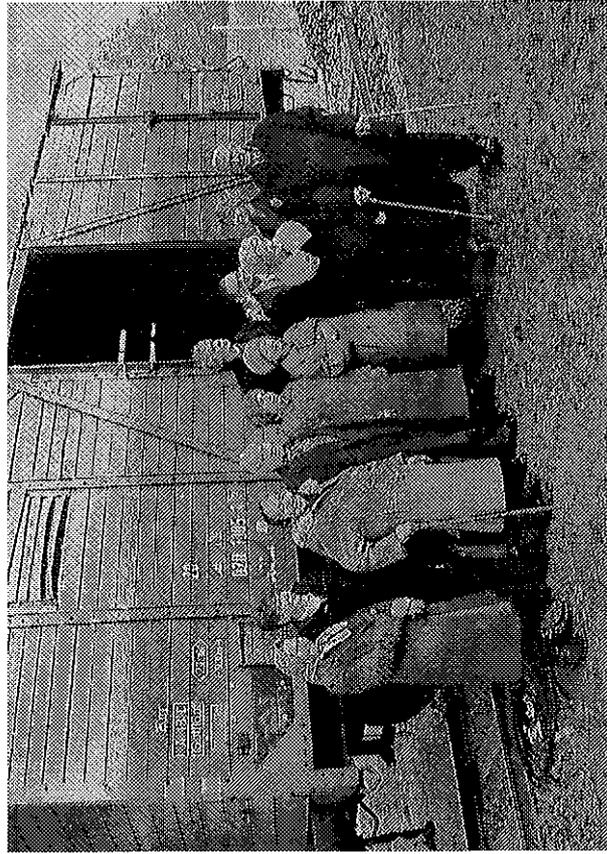
Das Mahnmahl steht auf dem Gelände der Berufsbildenden Schulen. Ich finde, dies ist ein sehr geeigneter Ort. Nicht, weil die junge Generation verantwortlich wäre für das, was damals geschah. Aber weil sie verantwortlich dafür ist, was in ihrer Lebenszeit daraus wird. Das Mahnmahl ist unübersehbar, es fordert jeden Tag dazu auf, der Vergangenheit ins Gesicht zu schauen.

Viele glauben, dass sich bei uns Ähnliches nie wiederholen kann. Gewiss, wir haben eine starke Demokratie, doch das ist keine Gewähr auf immer. Freiheit, Menschenrechte und Toleranz sind empfindliche Güter, die auch verspielt werden können. Rechtsradikalismus und Antisemitismus sind keineswegs Phänomene von gestern. Sie sind in unserer Gesellschaft weiterhin präsent und gedeihen im Umfeld klammheimlicher Beifallsspenden. Umso wichtiger ist, entschieden und couragiert gegen alle Formen von Hass, Ausgrenzung und Gewalt anzugehen, wo immer sie sich zeigen. Das, was geschehen ist, kann niemand mehr ändern. Aber wir sind verpflichtet, die verbrecherische Barbarei nie zu vergessen und aus der Vergangenheit den wichtigen Schluss zu ziehen, stets auf der Hut zu sein vor den heutigen Feinden der Demokratie! Beides sind wir den Millionen Opfern des nationalsozialistischen Terrors aber auch uns selbst schuldig.“

Nach den daran anschließenden Ansprachen des Landrats, Herrn Jürgen Wächter, und des Herrn Dr. Woock führten Schüler des Fachgymnasium-Kurses „Szenisches Spiel“ das Stück „Deportation“ auf, das die Kollegin Dagmar Butkus mit ihnen beeindruckend inszeniert hatte. Alle Anwesenden gingen dann zum Mahnmahl und es legte jeder

eine Blume in die geöffnete Tür des Waggonen. Die ausländischen Gäste benutzten in den folgenden Tagen in acht Schulen des Landkreises über ihre Schicksale. In dieser Zeit wurde im Forum der Berufsbildenden Schulen die Fotoausstellung „Fremdenbilder: Geschlechter der Zwangsarbeit“ präsentiert, die Schüler(innen) im Geschichtsunterricht konzipiert und mit Hilfe einer Klasse der Fachoberschule Gestaltung mit der Kollegin Ingrid Klöpffer künstlerisch umgesetzt hatten. Englischlehrer Kurt Lindmüller wurde aktiv. Die Klasse 11 am Fachgymnasium Technik/Fachrichtung Informationstechnik (TI 03) nahm Kontakt zu einer Mittelschule in den USA auf, die einen Waggon gleichen Typs als Holocaust-Mahnmahl besitzt. Es wurde Material über beide Projekte ausgetauscht und man wird auch in Zukunft in Kontakt bleiben.

Ein Jahr lang wurde dann der Waggon renoviert. Klassen der BBS Verden beteiligten sich mit ihren Lehrern engagiert an den Bau- und Renovierungsmaßnahmen. Die Kollegen Friedrich Kiel, Burkhard Schneider und Martin Bodewell erneuerten mit der Klasse BVJ Metall/Agrar 03 den Fußboden und das Dach des Güterwagens und befestigten den Prellbock auf den Schienen. Werner Voß übernahm mit seiner Klasse Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) Elektro 03 die Elektroinstallation (Beleuchtung) im Innern des Waggonen. Die Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Landkreis Verden gGmbH (BQ) führte im Projekt „Garten- und Landschaftsbau“ den restlichen Zaunbau durch. Da eine Schiebetür am Waggon fehlte, wurde sie von der BQ nachgebaut und eingesetzt. Die Treppe zum Waggon konstruierte Bernd Wunsch zusammen mit



Ehemalige Zwangsarbeiter (innen) aus Belgien, Polen, Ukraine und Usbekistan bei der Einweihung des Waggons. Von links nach rechts: Anna Gorbata, Tamara Zenzheruha (geb. in Dörverden, Tochter von Klavdija Puzyrevskaja), Madžda Labijuk, Zinovij Postoljan, Klavdija Puzyrevskaja, Ljubov Putij, Jan Stachón (mit Brille), Julia Rutsaert (Frau von Gerard Rutsaert), im Hintergrund: Joachim und Susanne Woodck.

der Fachklasse Zimmerer. Das Areal wurde mit Ilex (Stechpalme) – Stauden von der Klasse Fachstufe I Gärtner (Lehrer Thomas Brüning) symbolisch bepflanzt: sechs weibliche Büsche (mit roten Beeren) für die 6.000 weiblichen Zivilarbeiterinnen und zwölf männliche Büsche (ohne Beeren) für die 12.000 männlichen Zivilarbeiter, die im Arbeitsamtsbezirk Verden zur Arbeit gezwungen wurden. Zum Schluss wurde die Dauerausstellung „Rekrutierung und Deportation“ im Geschichtsunterricht der Klassen 13 am Fachgymnasium entworfen und von den Schüler(innen) im Waggon platziert.

Der so fertig gestellte und begehbare Waggon wurde am „Tag des offenen

Denkmals“ (12.09.2004) der Öffentlichkeit übergeben. Dazu wurde Frau Eva Spielberger (ungarische Jüdin) aus Schweden zur „4. Woche der Begegnung“ (11.-18.09.04) nach Verden eingeladen. Sie musste im KZ-Außenkommando in Achim-Uphusen arbeiten. Am „Tag des offenen Denkmals“ war Frau Spielberger der Ehrengast, sie informierte im Waggon die Besucher über ihre Transporte in diesen Güterwagen. In der Besuchswoche berichtete Frau Spielberger an den Berufsbildenden Schulen und an zwei weiteren Schulen im Landkreis und in einer öffentlichen Veranstaltung über ihr Schicksal.

Die Informationstafel vor dem Waggon gibt Auskunft über das Mahnmal:

Mahnmal
Zwangsarbeit im Landkreis Verden 1939-1945
Reichsbahnwaggon Typ G 10
(Geschlossener Güterwagen, 10 t Zuladung)

In Güterwaggons diesen Typs wurden während des Zweiten Weltkrieges bis zu einhundert
– zivile Zwangsarbeiter/innen aus den von den Deutschen besetzten Gebieten in Osteuropa auch in den Landkreis Verden (Arbeitsamtsbezirk Verden 1944:
– 17.886 ausländische Arbeitskräfte aus ganz Europa) deportiert.
– KZ-Häftlinge in die Konzentrations- und Vernichtungslager (Einzugsgebiet Landkreis Verden: KZ Neuengamme/Hamburg und seine Außenkommandos in Bremen, Uphusen und Verden) verschleppt.
– Kriegsgefangene in die Lager (Einzugsgebiet Landkreis Verden: Stalag X B Sandbostel/Bremervörde und Stalag X C Menburg) verbracht.

Die befreiten osteuropäischen Zwangsarbeiter/innen wurden dann nach Kriegsende auch wieder in Güterwagen in ihre Heimat transportiert.

Gegen Ende des Krieges dienten Güterwagen auch als Transportmittel für die aus den Ostgebieten flüchtenden Deutschen und für die so genannten deutschen „Reparationsgefangenen“, die in sowjetische Lager deportiert wurden.

**Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt,
wird blind für die Gegenwart.**

**Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will,
der wird wieder anfällig
für neue Ansteckungsgefahren.**

Richard von Weizsäcker
8. Mai 1985

Auf der Homepage der Berufsbildenden Schulen Verden (<http://www.bbsverden.de/oben.html>) wird unter dem Link „Schule aktiv“ über das Mahnmal und die Begegnung mit den ehemaligen Zwangsarbeiter(innen) berichtet.

Der Brandanschlag auf das Mahnmal¹

Am 26. Januar 2007 – einen Tag vor dem Holocaust-Gedenktag –, nachts um 3:31 Uhr, sah ein Autofahrer lodernde Flammen und alarmierte die Rettungsleitstelle. Zwanzig Feuerwehrmänner waren im Einsatz, doch retten konnten sie das Mahnmal nicht mehr, es brannte völlig aus! In der Presse war zuvor angekündigt gewesen, dass der Waggon am Holocaust-Gedenktag für Besucher geöffnet wäre. Die Ermittlungsgruppe „Mahnmal“ von Polizei und Staatsschutz stellten fest, dass der Zaun der Gedenkstätte komplett aufgetrennt und die Schiebetür des Waggons gewaltsam geöffnet worden war. Auch fand man in der Nähe einen neuwertigen Zehn-Liter-Kanister. Bislang gibt es aber keine konkreten Hinweise auf die Täter. Allerdings wurde der Autor, als 2003 die Planungen für das Mahnmal bekannt wurden, von einem örtlichen rechtsextremistischen Protagonisten und selbst ernannten „Gesellschaftskritiker“, der 2005 verstarb, bedroht.² In einem weiteren Schreiben vom Oktober 2003 zum „Schandmal“ führte er aus: „Dies umstrittene Denkmal wird höchstwahrscheinlich abgefackelt werden. Um diese Straftat zu verhindern, schlage ich vor, daß dieser schrottlige Güterwaggon zur Entsorgung nach Löbl gebracht oder aber für alle Zwangsarbeiter hergerichtet wird, insbesondere natürlich für die verschleppten Deutschen.“ In einem zweiten Brief bot er der Schulleitung an „das ‚Denk-mal‘ auf Ihrem Schulgelände in mehreren Nachtschichten gegen Feuerteufel bewachen zu dürfen.“ Er wollte damit 30 Stunden gemeinnützige Arbeit, die ihm die Staatsanwaltschaft Verden gegen Einstellung eines Ermittlungsverfahrens wegen Volksverhetzung angeboten hatte, ableisten.³

Am Holocaust-Gedenktag trafen sich dann Interessierte in der Schule zu einer Gesprächsrunde. Der Vorschlag eines Bürgers, das ausgebrannte Holocaust-Mahnmal für eine Woche in Verden auf den Rathausvorplatz zu stellen – als doppeltes Mahnmal: für die Verbrechen der Vergangenheit und die Gefahren der Gegenwart, wurde spontan umgesetzt. In der Aktionswoche unter dem Motto „Gegen das Vergessen – gegen das Wegschauen“ vom 3. bis 10. Februar stand der zerstörte Güterwagen also vor dem Rathaus, umgeben von einem Gitterzaun, an dem eine reproduzierte Fassung der Ausstellung „Rekrutierung und Deportation“ zu sehen war. Spontane Spenden der Bevölkerung hatten die neue Ausstellung ermöglicht. Den Transport des verkohlten Waggons zum Rathaus und wieder zurück auf das Berufsschulgelände übernahmen kostenlos örtliche Baufirmen. Es war ein voller Erfolg, viele BürgerInnen und Schulklassen besuchten die Freiluft-Ausstellung. Spendenstand nach vier Wochen: 6.000,00 EUR! Der Verein für Regionalgeschichte Verden beschloss in einer Mitgliederversammlung, dass der ausgebrannte und nicht mehr zu restaurierende Waggon konserviert und als Mahnmal mit seiner doppelten Symbolik am Tatort stehen bleiben soll. In einem zweiten Schritt soll ein alter Reichsbahnwaggon gleichen Typs erworben und als begehbare Holocaust-Mahnmal (wieder mit einer Ausstellung im Innern) in der Innenstadt von Verden aufgestellt werden. Das vereint die Präsenz innerhalb der Stadt mit der notwendig gewordenen sozialen Kontrolle zum Schutz vor weiteren Anschlägen. Geplant ist ein Museums- und Bildungskonzept (feste Öffnungszeiten, Betreuung und Führungen für Schulklassen und Jugendgruppen, Koordination mit anderen Einrichtungen etc.) für ein neues, gelebtes und belebtes Mahnmal.⁴

Das begehbare Mahnmal mit dem Standort an den Berufsbildenden Schulen Verden war eine Besonderheit.⁵ In der Bundesrepublik gab es im Jahre 2003 nur ein weiteres Denkmal, das unter freiem Himmel stand und betreten werden konnte. Es handelte sich dabei um ein Fahrzeug auf dem Gelände der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Zurzeit (2008) gibt es in der Bundesrepublik zehn, weltweit ca. 35 Güterwagen, die als Mahnmale installiert wurden. In den KZ-Gedenkstätten Neuengamme, Mittelbau-Dora und Ravensbrück stehen Reichsbahn-Wagen, die als Denkmäler im Freien hergerichtet wurden. Auf einem alten Betriebsgelände in Kassel wurde 1985 auf Initiative der Gesamthochschule ein Waggon der Öffentlichkeit übergeben, der nur wenige Tage später auch einem Brandanschlag zum Opfer fiel. Er wurde 1999 durch ein neues Objekt ausgetauscht. Ein weiterer Güterwagen steht seit 1991 auf der Gedenkstätte Schwäbisch Hall – Hesselental, einem ehemaligen Zwangsarbeiterlager. In drei Museen (DB-Museum in Nürnberg, Technikmuseum in Berlin, Deutsches Museum in München) in Deutschland werden alte Güterwaggons, geschützt in Hallen, mit der Shoah in Beziehung gesetzt.⁶

1 Wock, Joachim: Mahnmal Zwangsarbeit auf dem Gelände der Berufsbildenden Schulen Verden. Die Geschichte und der Brandanschlag vom 26. Januar 2007, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.): GedenkstättenRundbrief, Nr. 36, Berlin 2007, S. 3-10

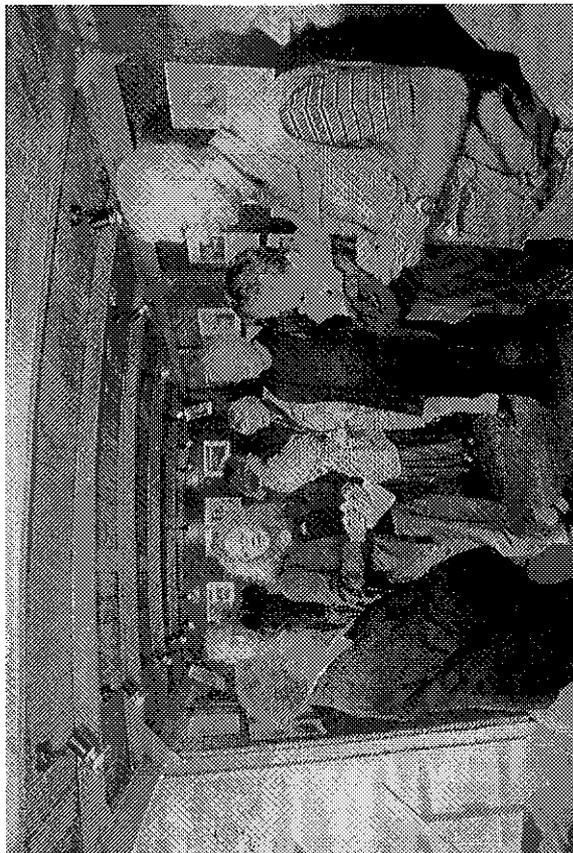
2 „Alles für Herrn Wock (sic!), damit er rechtzeitig wieder auf rechte (also richtige) Gedanken kommt, bevor das Deutsche Reich wieder handlungsfähig wird und sich die Hochveräter greift. Ich würde diese Empfehlung sehr ernst nehmen, denn dieser BRD-Vasallenstaat wird in absehbarer Zeit zusammenbrechen. Dies ist ein Dokument! Man sollte es aufbewahren und später nicht jammern, man hätte von alledem nichts gewußt. Jan Hus 5.12.03“. Als Anlagen waren u. a. beigefügt: „Manifest von Bürgern des Deutschen Reiches, verabschiedet in Verden an der Aller am 5. Februar 2003“ (verantwortlich i. S. d. PG.: Horst Mahler) und Auszüge aus „Der Preuße“, herausgegeben vom „Freistaat Preußen“ (Schriftleitung Dr. Rigolf Hennig, Verden), NPD-Mitglied Hennig, 2005 wegen Verunglimpfung des Staates zu einer neunmonatigen Haftstrafe verurteilt, wurde 2008 in den Verdener Stadtrat und Kreistag gewählt.

3 Die rechtsextremistische Szene im Landkreis Verden ist durch den Ankauf des „Heisenhofes“ (geplante Stätte rassistischer Fruchtbarkeitsforschung) in Dörverden bundesweit bekannt geworden. Vgl. Bremer Tageszeitungen AG (Hrsg.): Sie marschieren wieder ... Sag nein!, Bremen, 2005, S. 32-43, 48f, 56, 60f, 65, 78.

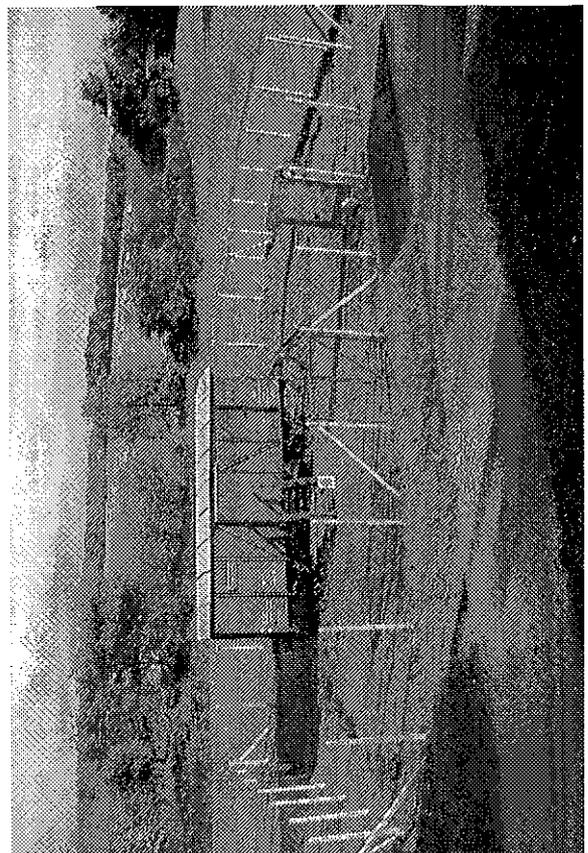
4 Im Raum Verden gibt es viele Initiativen, die sich stark machen gegen rechtsextreme Verführungen, z. B.: Verdener Bündnis gegen Rechtsextremismus, für Demokratie und Toleranz; Präventionsrat der Stadt Verden; Dörverdener Bündnis gegen Rechtsextremismus; „Ev. Jugendhof Sachsenhain“ in Verden; WABE (Weser-Aller-Bündnis – Engagiert für Demokratie und Zivilcourage), ein Projekt zur Förderung langfristiger Strategien für das Gebiet der Landkreise Verden und Nienburg.

5 Vgl. Wock, Joachim: Schulprojekt „Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges“, in: Berufsbildende Schulen Verden (Hrsg.): 175 Jahre Berufsschule in Verden (1831-2006). Festschrift, Verden, 2006, S. 73-43; Wock, Joachim: Mahnmale für die Zwangsarbeit im Landkreis Verden während des Zweiten Weltkrieges, in: Landkreis Verden (Hrsg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 2006, Verden 2005, S. 63-74.

6 Vgl. Gottwaldt, Alfred: Der deutsche „Viehwagon“ als symbolisches Objekt in KZ-Gedenkstätten, Teil 1, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.): GedenkstättenRundbrief Nr. 139, Berlin 2007, S. 18-31 und ders.: Der deutsche „Viehwagon“ als symbolisches Objekt in KZ-Gedenkstätten, Teil 2, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.): GedenkstättenRundbrief Nr. 140, Berlin 2007, S. 3-19.



Eva Spielberger (links), Überlebende des KZ-Außenkommandos Achim-Uphusen, spricht im Innern des Güterwaggons anlässlich der Übergabe des Mahnmals an die Öffentlichkeit über ihre Deportation.



Mahnmal Zwangsarbeit im Landkreis Verden 1939-1945. Hinterer Außenbereich der Berufsbildenden Schulen Verden.

Methodisch - didaktische Hinweise

Das Thema „Zwangsarbeit“ kann in den Fächern Werte und Normen, Religion, Politik, Geschichte und Szenisches Spiel im Sek. I– und Sek. II – Bereich behandelt werden. Das Thema ist den SchülerInnen, im Gegensatz zur Judenverfolgung, kaum bekannt und weckt daher Aufmerksamkeit und Interesse. Und da sich das Thema auf das unmittelbare Lebensumfeld der SchülerInnen bezieht, sind sie erfahrungsgemäß gut motiviert. Neben dem reinen Faktenwissen kann den SchülerInnen anhand der verschiedenen Themen die Werte von Demokratie und Menschenrechte gut vermittelt werden.

Es reicht aber nicht nur aus, Betroffenheit bei den SchülerInnen herzustellen und fürchterlich entsetzt zu sein von dem, was passiert ist – aber zu welchem Zweck, wohin führt das? Viele SchülerInnen fragen sich heute zu Recht, warum sie das mit Hitler immer noch lernen sollen, wenn ihnen nicht der Bezug zur Gegenwart klargemacht wird: Dass das Ressentiment eben weiterlebt: Am 8. Mai 1945 hat zwar die Sklavenarbeit und das Morden aufgehört, nicht aber das dazugehörige Denken.

Bei der Behandlung des Themas Nationalsozialismus ist es nicht unbedingt notwendig, KZ-Gedenkstätten in der Region (Bergen-Belsen, Neuengamme) aufzusuchen. Traumatisierung bedingt durch die Verschleppung, der Trennung von der Familie, tägliche Erniedrigung, Zukunftsangst und die Angst vor Verfolgung und Tod – all diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit spielten sich nicht nur in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ab, sondern auch mitten im „Reich“, vor der Haustür der deutschen „Volksgenossen“: Kriegsgefangenenkommandos in fast jedem Dorf, Zivilarbeiterlager und Außenkommandos der KZs. Die Methode „Grabe wo du stehst!“, das Leitmotiv der Geschichtswerkstättenbewegung, ist deshalb besonders für den Unterricht interessant. Das Spannende daran ist, dass beim Thema „Zwangsarbeit“ die deutschen Zeitzeugen sich nicht mit dem Argument herausreden können, sie hätten von all dem nichts gewusst. Es ist zwar richtig, dass ein großer Teil der zivilen Zwangsarbeiter auf dem „platten Land“ nicht direkt durch Kriegseinwirkungen (Bombardierungen) bedroht war – im Gegensatz zu „unseren Brüdern und Vätern, denen im Osten die Kugeln um die Ohren flogen“ (so ein häufig vorgebrachtes Argument der deutschen Zeitzeugen). Die Ausländer tauchen in den Erinnerungen Älterer meist als eher beiläufige Selbstverständlichkeit auf, sind im Gedächtnis nicht bei Krieg, Nationalsozialismus oder NS-Verbrechen sortiert, sondern eher unter „Privates“, das mit Krieg und Nazismus gar nicht in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen scheint. Und es wird durchaus nicht als etwas NS-Spezifisches betrachtet, dass während des Krieges knapp zehn Millionen ausländische Arbeitskräfte, davon zwei Millionen Kriegsgefangene und 1,5 Millionen KZ-Häftlingen in Deutschland arbeiten mussten. Dagegen stand bei den Prozessen des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg die nationalsozialistische Ausländerpolitik im Mittelpunkt der Anklage gegen führende Politiker und Industrielle („Verbrechen gegen die Menschlichkeit“).

Kompetente deutsche Zeitzeugen werden bald nicht mehr zur Verfügung stehen, ganz zu schweigen von den ehemaligen ausländischen Arbeitskräften. Aus diesem Grund wird gerade den Betroffenen hier ein Forum geboten. Anhand der persönlichen Berichte wird bei den SchülerInnen eine emotionale Betroffenheit erreicht. Die Aussagen eignen sich auch als Grundlage für das Vorlesen in

verschieden Rollen oder für ein Szenisches Spiel (s. dazu das ausgearbeitete Skript von Frau Butkus, BBS Verden, auf den Seiten 36-37). Zur Erschließung umfangreicher Texte (z. B. den Bericht von Frau Spielberger, S. 78-80) eignet sich besonders das „Gruppenlesen mit vier Strategien“ (s. Trainingsspirale Systematisches Lesen, S. 19) an.

Die Kopiervorlagen sind thematisch gegliedert. Ein Großteil der Themen wird auch in den o. g. Ausstellungen dokumentiert. Jedes Kapitel wird mit einer Einführung zum Thema begonnen. Danach folgen Berichte der Betroffenen.

Für den Unterrichtseinsatz können die Materialien in allen Sozialformen (Einzel-, Partner-, Gruppenarbeit) und in Projektarbeit (bes. Recherchen!) angewandt werden. Die bei Westermann publizierte Unterrichtseinheit aus der Reihe „Praxis & Geschichte“ (s. Fußnote 9 im Vorwort) enthält neben den Kopiervorlagen auch Hinweise für die Lehrkraft. Beim Thema „Zwangsarbeit“ ist unbedingt notwendig, am Anfang die deutsche Besatzungspolitik in Polen im Unterricht zu behandeln, übrigens ein Thema, das in den Schulbüchern vernachlässigt wird. In dem Schulbuch „Der Nationalsozialismus“ (Kurshefte Geschichte, Cornelsen, 2005) wird das Thema immerhin auf eineinhalb Seiten abgehandelt.

In einigen Klassen im Landkreis Verden haben auch KollegInnen das Thema erfolgreich in Projektarbeiten umgesetzt (Inge Osthues, Realschule Verden; Jörg Suckow, Realschule Dörverden; Frank Pfeifer, Hauptschule Langwedel, Dr. Eckhard Lenk, Gymnasium am Wall). Eine Ausnahme bildet Cord Osterholz mit Klassen der Hauptschule Ganderkesee, die sich vier Jahre lang mit der Geschichte der Schießpulverfabrik Eibia in Dörverden beschäftigten.

Für den Einstieg in die Thematik bieten sich zwei Möglichkeiten an:

1. Methode „Karikaturen-Rallye“ (Vorwissen abfragen)
Da keine Karikaturen zum Thema vorhanden sind, sollen die SchülerInnen in Partnerarbeit geeignete Abbildungen interpretieren. Den Ablauf der Rallye wird anhand einer Trainingsspirale auf S. 20 erläutert, auf den daran anschließenden Seiten werden zehn Abbildungen (M 1-M 10), bewusst ohne Bildunterschriften, zur Auswahl gegeben. Die Erläuterungen dazu sind auf S. 20 abgedruckt.
2. Besuch von „Lernorten“ im Landkreis Verden, die mit dem Thema in Beziehung stehen unter der Fragestellung: „Für was stehen diese Gebäude bzw. Örtlichkeiten?“ Dazu eignet sich der alternative Stadtrundgang „Auf den Spuren der Zwangsarbeit in Verden“ (s. S. 34). Dort werden auch persönliche Berichte der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zitiert. Eine Zusammenstellung der Lernorte (Mindmaps) in der Stadt Verden und im Landkreis Verden finden Sie auf den Seiten 32 und 33.

Es hat sich gezeigt, dass nach dem Besuch von Lern- bzw. Erinnerungsorten das Interesse der SchülerInnen geweckt wurde. Um ein selbstständiges Lernen erreichen zu können, müssen die SchülerInnen selbst aktiv werden. Das bedeutet, dass ihnen konkrete Aufträge bzw. Fragestellungen übertragen werden müssen. Die Lehrkraft kann entsprechend aufbereitetes Material zur Verfügung stellen (s. die hier vorgestellten Dokumente) oder direkte Recherchen (Aufteilung in Gruppen) anbieten zu einem bestimmten Thema (z. B. um Informationen über das ehemalige Kriegsgefangenen-Kommando in dem Ort zu erhalten, aus dem die SchülerInnen

stammen). Zunächst könnten Familienangehörige, Nachbarn oder der örtliche Heimatforscher (Geschichtsvereine) befragt und nach Literatur über die Gemeinde (z. B. Ortschroniken) gesucht werden. Andere Schülergruppen würden die kommunalen Archive (Gemeinde-, Stadt- und Kreisarchiv), die regionalen Zeitungsarchive und die Heimatmuseen aufsuchen. Einzelne Gruppen könnten die regionale Literatur zum Thema sichten (s. Literaturliste) und in den Stadt- und Gemeindebüchereien (aber auch in den Archiven) ausleihen und durcharbeiten. Die Ergebnisse dieser einzelnen Recherchen könnten dann entsprechend präsentiert werden (Referate, Plakate, Ausstellung). Zum Thema „Zwangsarbeiterlager“ könnte eine Topografie der einzelnen Lager für die Region erstellt werden, z. B. mithilfe einer PC-Animation (Prof. Lutz Niethammer schlug vor kurzem vor, eine bundesweite Lager-Topografie zu erstellen).

Mithilfe der unterschiedlichen Unterrichtsmethoden und Sozialformen erlangen die SchülerInnen Kommunikations- und Teamkompetenz und üben sich in der Präsentation ihrer Ergebnisse im Plenum.

Hinweise zu einzelnen Materialien:

- Das NSDAP-Merkblatt (S. 59) mit Verhaltensvorschriften für deutsche „Volksgenossen“ wurde bereits ab November 1939 durch die Arbeitsämter an jeden Arbeitgeber verteilt.

Recherche-Tipp:

Material zum Thema „Zwangsarbeit“ findet man vorzugsweise in den Polizeiakten in den Archiven:

- Stadtarchive Achim und Verden (Boxen 26 + 33 „Pascheberg“)
- Gemeindearchive Thedinghausen und Dörverden
- Kreisarchiv Verden

Lese-Tipps zu den Methoden „Entdeckendes Lernen“ und „Oral History“:

- Bodo von Borries: Geschichte in der gymnasialen Oberstufe, in: Geschichte lernen, H. 68 (1999), S. 4-6. Interessante Untersuchungen zur Motivation im Geschichtsunterricht.
- Monika Rox-Helmer: Zeitzugbefragung: Mehr als „Erzähl doch mal?“, in: Geschichte lernen, H. 68 (1999), S. 54-59. Wichtige Hinweise zur Quellenarbeit, Interviewpraxis und Gesprächsführung.
- Peter Kunze: Neue Medien als Herausforderung für guten Unterricht, in: Geschichte lernen, H. 89 (2002), S. 10-16. Informationen zu Neue Medien und entdeckendes Lernen, Projektorientierung und fächerverbindender Unterricht.
- Klaus Fischer, Thomas Lange, Günter Laute: Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg. Die Erarbeitung einer CD-ROM, in: Geschichte lernen, H. 89 (2002), S. 30-33. Bericht über eine Projektarbeit zur Gestaltung einer Datenbank.

**Trainingsspirale: Systematisches Lesen –
Gruppenlesen mit vier Strategien**

Arb.-schritt	Sozialform	Aktivitäten	Merkposten für die Vorbereitung und Material, Medien	Zeit
1	PL	Prinzip des Gruppenlesens erläutern	<ul style="list-style-type: none"> AB Gruppenlesen 	5 min
2	GA	<p><u>1. Runde:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> a) alle TN lesen den ersten Textabschnitt (2 – 3 mal) leise und gründlich b) Gruppensprecher liest den Textabschnitt laut vor c) Anwenden der 4 Strategien: <ul style="list-style-type: none"> GR-Sprecher stellt Fragen, die aus dem Text heraus beantwortet werden können Der Zweite formuliert eine Zusammenfassung Der Dritte fragt nach unverständlichen Wörtern und Sätzen Der Vierte sagt vorher, was der folgende Textabschnitt wohl beinhaltet <p><u>2. Runde:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> neuer GR-Sprecher nächster Textabschnitt wird gelesen Ablauf analog 	<ul style="list-style-type: none"> Text 	
3	PL	Austausch (Diskussion) über den Inhalt bzw. anschließende Präsentation		

Der Zeitbedarf für die Gruppenarbeit hängt vom Umfang und Schwierigkeitsgrad des Textes ab. Der Zeitaufwand für den abschließenden Austausch über den Textinhalt bzw. dessen Präsentation hängt ebenfalls vom Text und der gewählten Präsentationsmethode ab.

GR-Lesen mit vier Strategien

vorher: evtl. Einrichtung fester Lesegruppen (ideal: vier GR-Mitglieder)

1. Runde

- a) Text(abschnitt) wird 2 – 3x leise von allen GR-Mitgliedern gelesen
- b) GR-Sprecher liest den Text(abschnitt) „laut“ vor (GR-Mitglieder können helfen)
- c) **Anwenden der vier Strategien**

1. GR-Sprecher stellt Fragen, die aus dem Text heraus beantwortet werden können.
2. Im Uhrzeigersinn: nächstes GR-Mitglied formuliert eine Zusammenfassung des Textes / des Textabschnitts.
3. Im Uhrzeigersinn: nächstes GR-Mitglied fragt nach unverständlichen Wörtern / Sätzen².
4. Im Uhrzeigersinn: nächstes GR-Mitglied wagt eine Vorhersage, was der folgende Textabschnitt wohl beinhaltet.

2. Runde

- Im Uhrzeigersinn: neuer GR-Sprecher
- nächster Textabschnitt
- Ablauf analog



¹ „laut“ heißt hier: Für die eigene GR gut hörbar, für die anderen GR nicht mehr verständlich
² Erst an dieser Stelle, da den Schülern sonst die Chance genommen wird, Wörter aus dem Sinnzusammenhang zu entnehmen.

Trainingsspirale: Karikaturen-Rallye (Vorwissen)

Erläuterungen zu den Abbildungen (M 1 – M 10) der Rallye

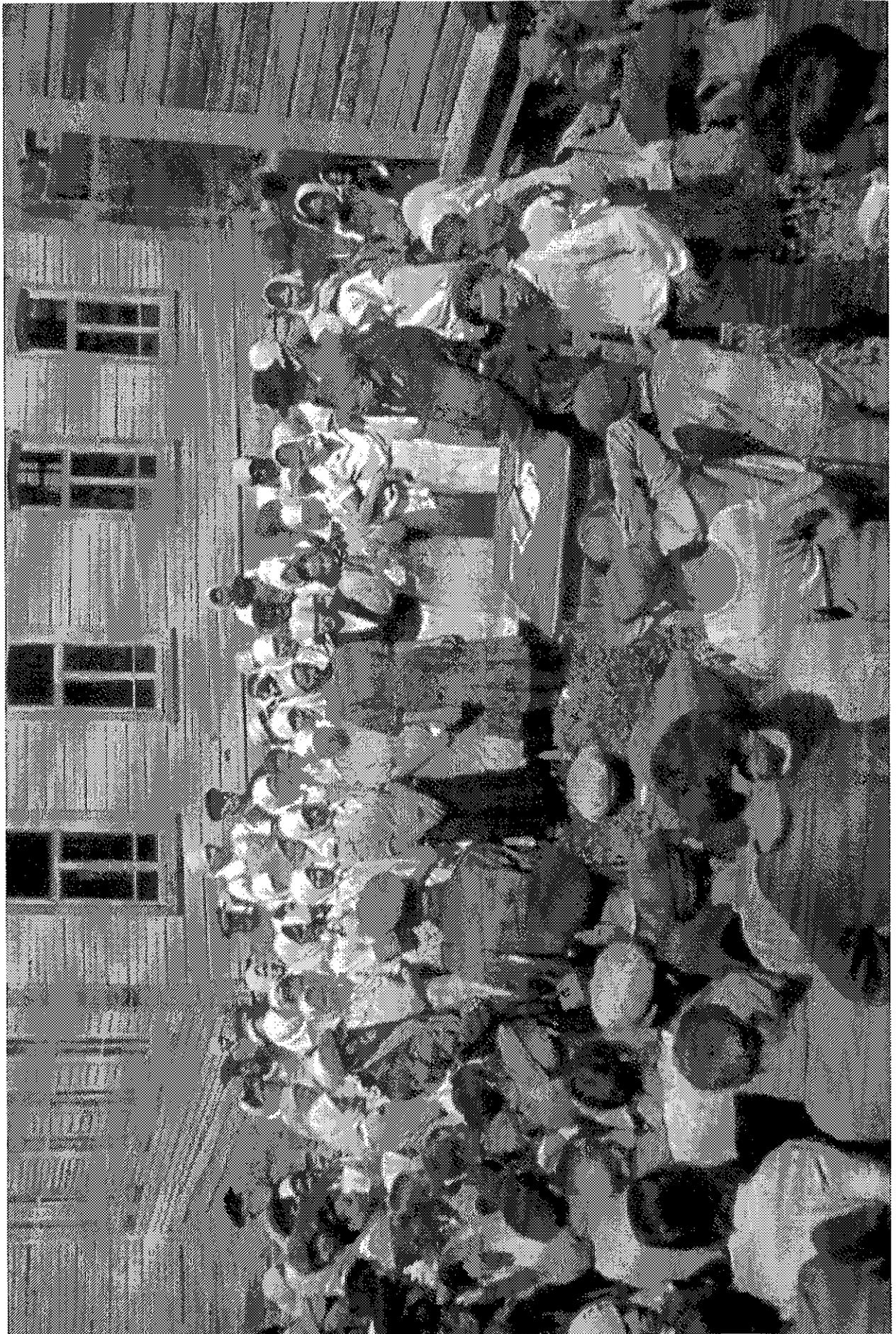
Arb.-schritt	Sozialform	Aktivitäten	Merkmale für die Vorbereitung	Zeit Min.
1	GA	Stationengespräch: 7 Karikaturen liegen verdeckt auf den Tischen, 7 Zufallsgruppen werden den Karikaturen zugeordnet. Teilnehmer (TN) arbeiten pro Karikatur zwei Minuten zu den Fragestellungen: a) Welches Problem wird dargestellt? b) Welcher Vorgang wird dargestellt (wie äußert sich das Problem)? c) Welche Gruppen werden dargestellt?	<ul style="list-style-type: none"> 7 Karikaturen zum Thema aussuchen (DIN A-4) Karikaturen auf Rückseite mit Ziffern 1 – 7 beschriften Flipchart mit Aufgabenteilungen Nummernkarten 1 - 7 	7x2 Min. mit Wechsel: ca. 20 Min.
2	GA	Spezialisierung auf eine Illustration: Jede Gruppe bearbeitet per Los eine Karikatur ausführlich unter den bekannten Fragestellungen a), b) und c). Schriftliche Fixierung der Arbeitsergebnisse zu a), b) und c) auf jeweils drei Kärtchen pro Gruppe.	<ul style="list-style-type: none"> Kärtchen, Filzstifte Nummernkarten 1-7 	10 Min.
3	PL	Präsentation zu Spezialgebiet: Gruppen präsentieren (Staffettenpräsentation) nacheinander anhand der Kärtchen und fixieren diese an eine vorbereitete Stellwand.	<ul style="list-style-type: none"> Stellwand Überschrift „Karikaturen-Rallye“ Karikaturen parallel zur Präsentation an Stellwand heften 	7x2 Min.: 15 Min.

Es bietet sich an, pro Gruppe drei Teilnehmer zu wählen, da dann jeder eine der drei Fragen präsentiert (7 Karikaturen x 3 TN = 21 TN). Je nach Klassengröße kann man die Anzahl der Karikaturen erhöhen oder die Gruppe vergrößern. In Fächern, für die keine Karikaturen zur Verfügung stehen, bietet es sich an, geeignete Abbildungen auszuwählen, die mithilfe der drei Fragen (oder vom Unterrichtsleitenden selbst formulierten Fragen) beantwortet werden sollen. Zum Beispiel zum Thema „Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit“: Abbildungen vom „Hexensabbat“, Abb. vom Flug mit dem Teufel, Abb. der verschiedenen „Wasserproben“, Abb. der „Urfehde“ (Verweisung der Stadt) und Abb. typischer Hinrichtungsarten für Hexen (Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, Verbrennen einer auf einer Leiter gefesselten Person, Hinrichtung mit dem Schwert).

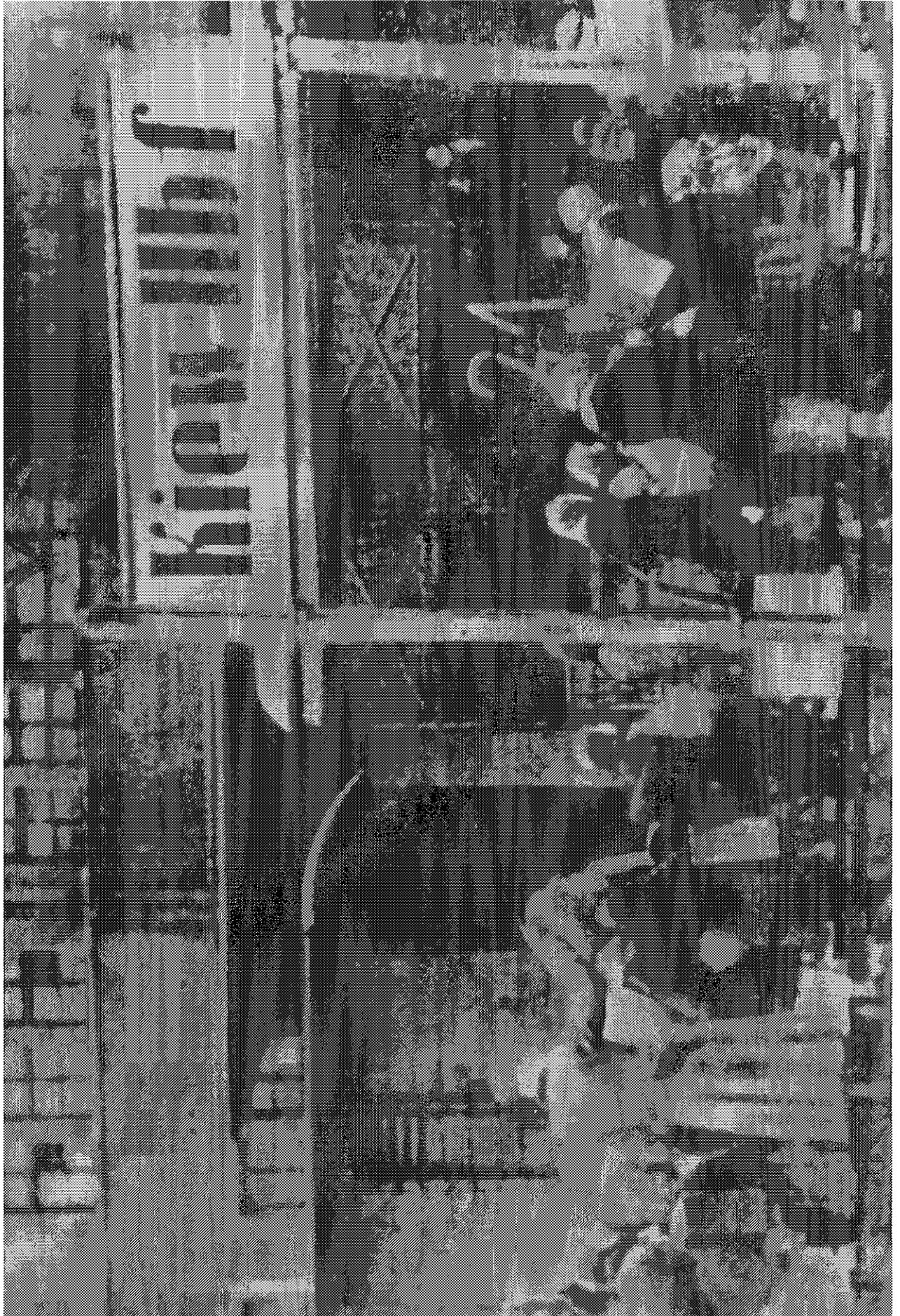
Die Rallye eignet sich auch für den Einsatz zum Ende einer Unterrichtseinheit.

- M 1** Ukrainische Dorfbewohner werden von der Wehrmacht registriert, Sommer 1942.
- M 2** Ukrainische Zwangsarbeiterinnen werden auf dem Bahnhof Kiew durch die Wehrmacht in Güterwagen „verladen“.
- M 3** Aus einem SS-Schulungsbuch für Häftlingstransporte.
- M 4** Arbeitskarte der siebenjährigen Janina Krzyszycha. Sie kam 1943 mit ihrer Mutter und ihrer Schwester (11 Jahre) zur Arbeit zum Landwirt Plaß nach Verden. Ihr Schicksal wird auf Seite 43 beschrieben.
- M 5** Ein sowjetischer Kriegsgefangener in einer Erdhöhle im Stalag XI D/321 Oerbke (Lüneburger Heide), Spätsommer 1941. Die Zustände im Lager beschreibt Anrej Majufin auf den Seiten 83- und 84.
- M 6** Henryk Banas kam 1940 mit 19 Jahren zum Landwirt Meyer nach Scharnhorst. Er trägt das Abzeichen „P“.
- M 7** Ukraineinnen Ewgenija Repko (16 Jahre, links) und Ekaterina Us (18) arbeiten seit 1942 in Verden bei der Möbelfabrik Wöhler (heute Küchenstudio Schmidt). Janina trägt das Abzeichen „OST“. Informationen zu Aufnahmern für sowjetische Zwangsarbeiter siehe „Polizeiverordnung“ auf Seite 56. Ihr Zeitzeugenbericht über die Deportation ist auf Seite 53 abgedruckt. Sie wurde wegen „Verbreitung von Gerüchten“, mit drei Freundinnen, in das Gefängnis von Verden eingesperrt. Die Geschichte dazu erzählt Fedora Radtschenko auf Seite 62 und Karl Hatzky auf Seite 35 (Stadttrudgang, 4. Station: Gestapo-Dienststelle).
- M 8** Eine deutsche Frau, die ein Liebesverhältnis mit einem polnischen Zwangsarbeiter hatte, wir auf dem Marktplatz öffentlich zur Schau gestellt und der Kopf kahl geschoren.
- M 9** Deportation von deutschen Zivilisten (z. B. Juden, „Politische“, Jehovas Zeugen, Sinti, Behinderte, Homosexuelle etc.).
- M 10** NS-Propagandaplatkat „Der Untermensch“. Abgebildet sind sowjetische Kriegsgefangene.

M 1

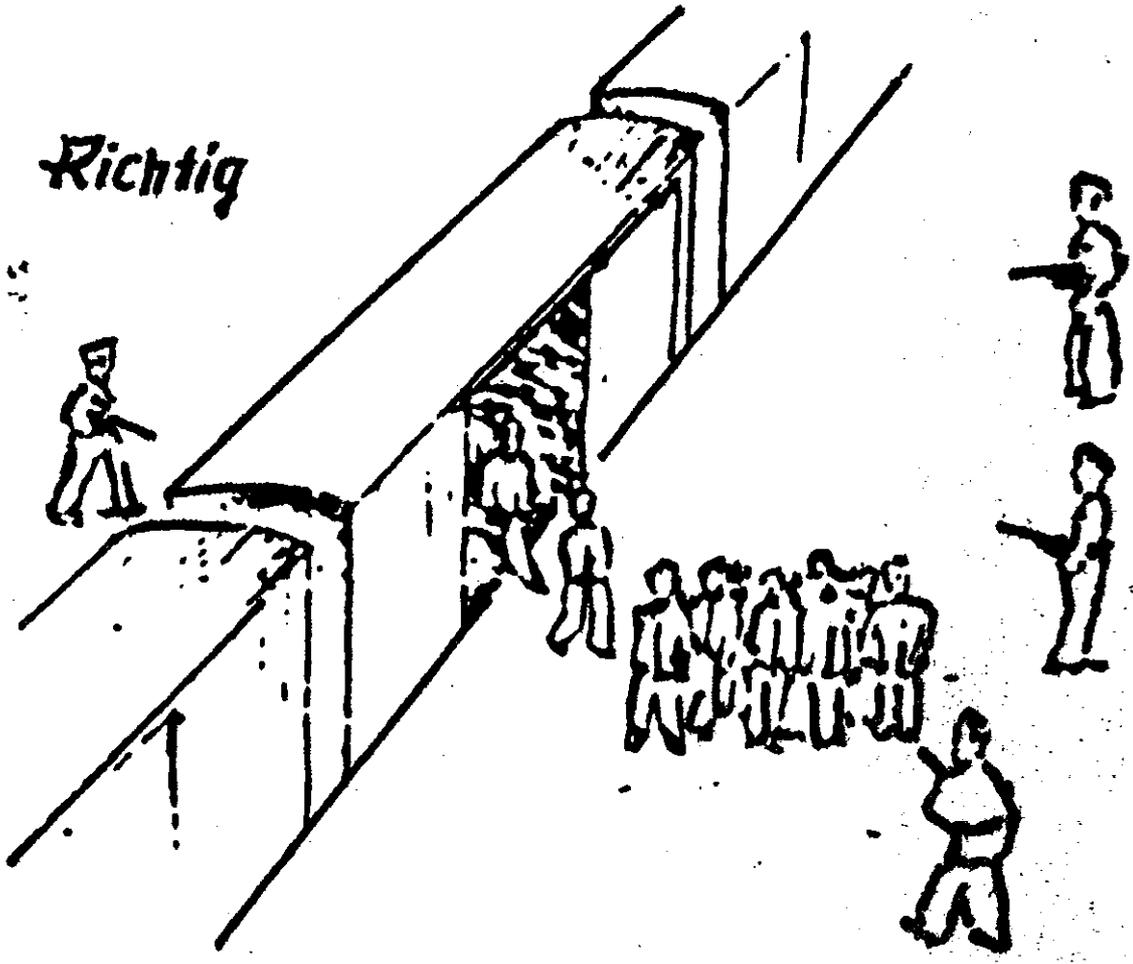


M 2

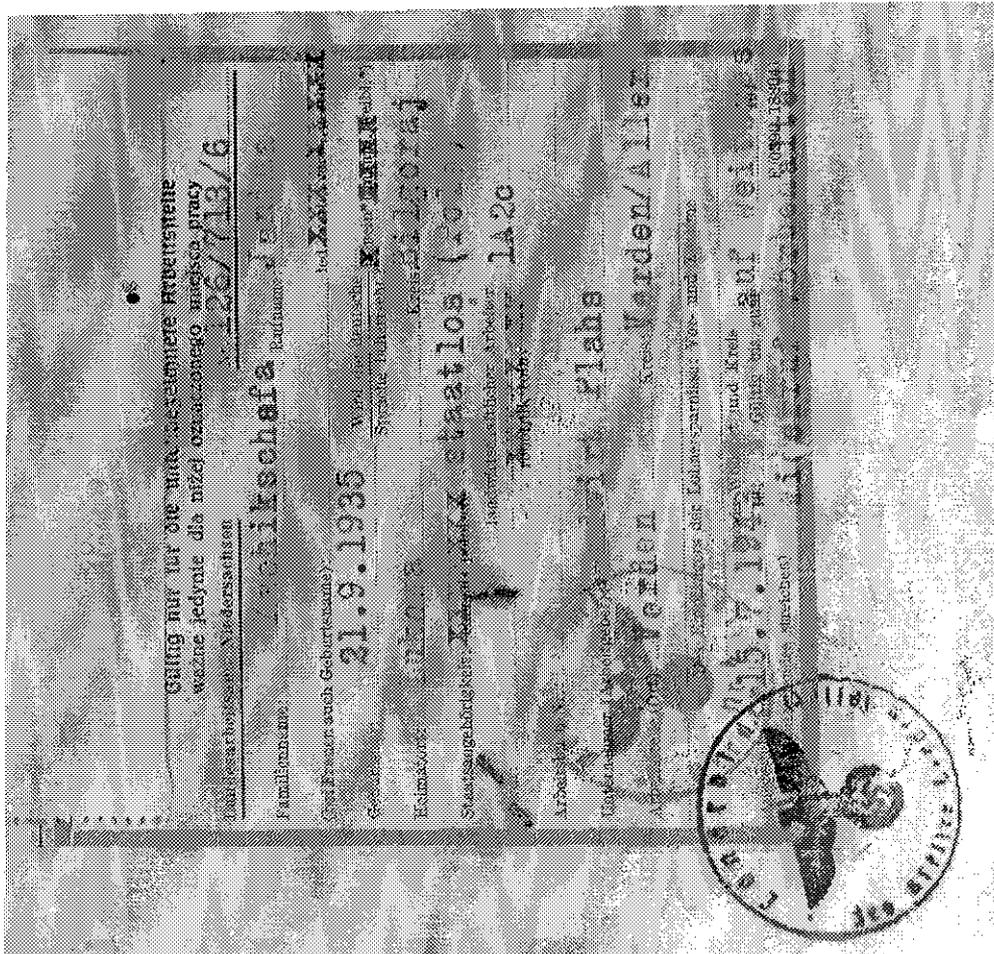


M 3

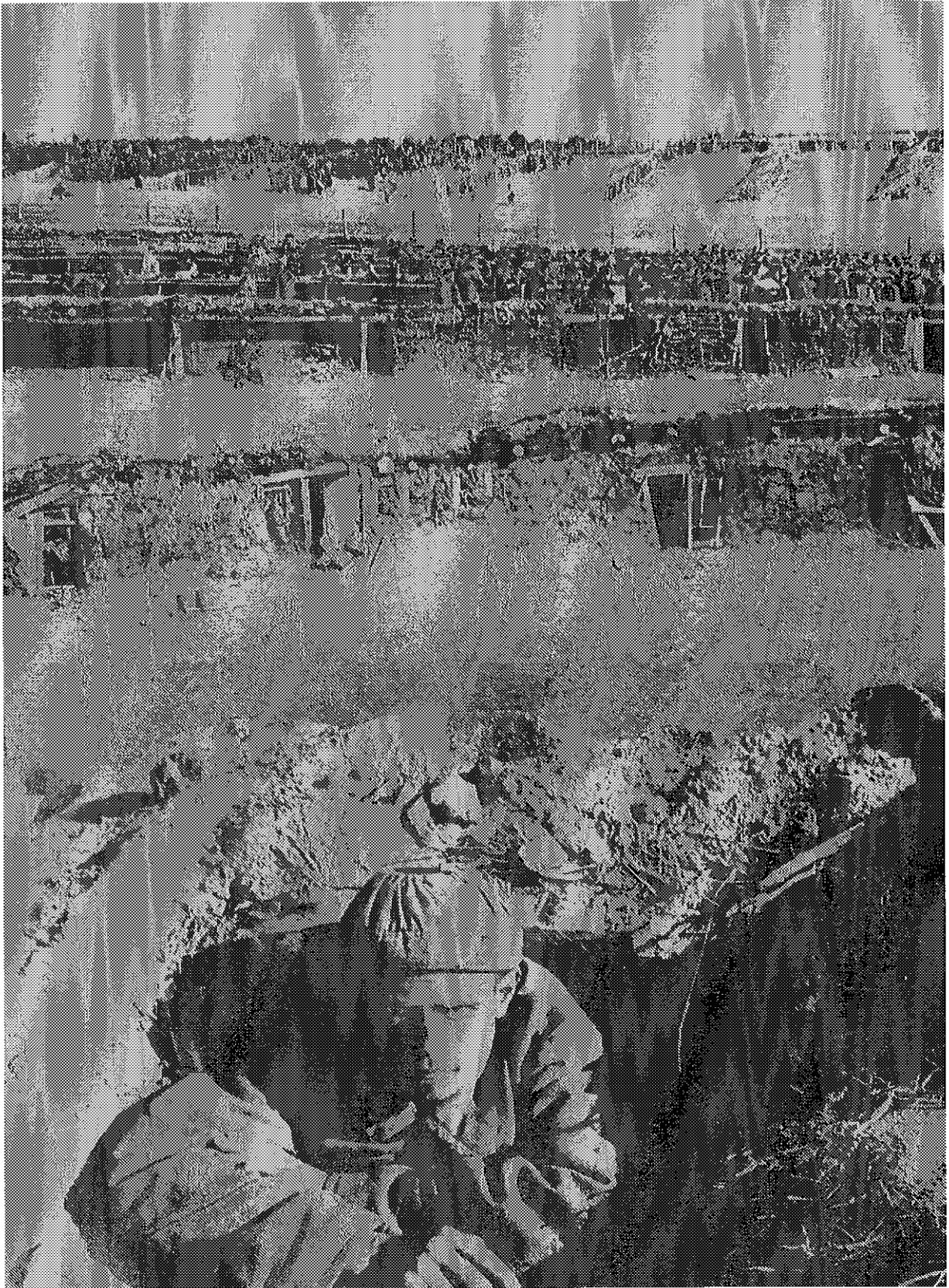
Ausladen eines Häftlingstransportes



M 4



M 5



M 6



M 7



M 8



M 9

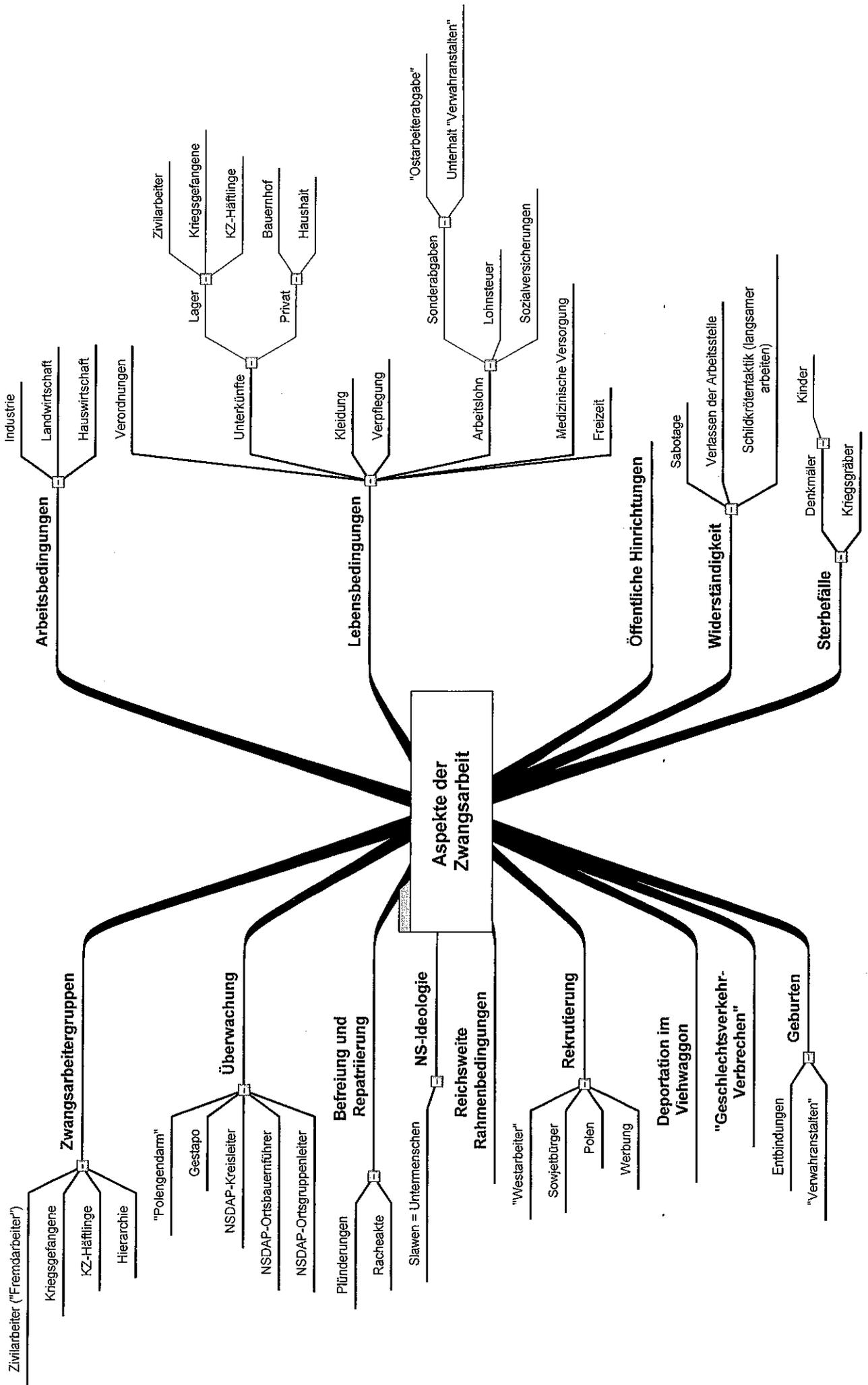


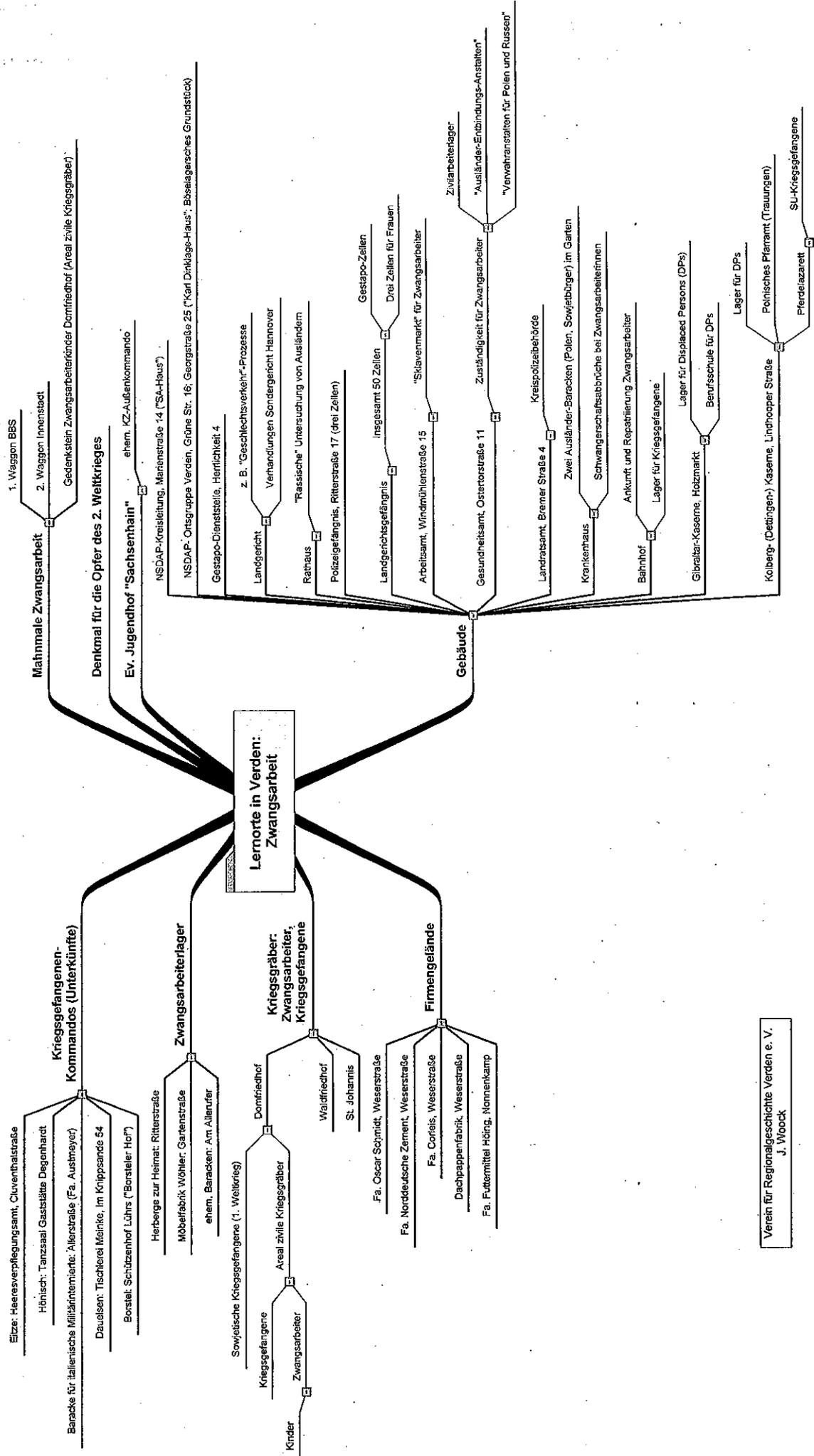
»Mutti, wo fahren die vielen Leute hin?«
«Aufs Land.»

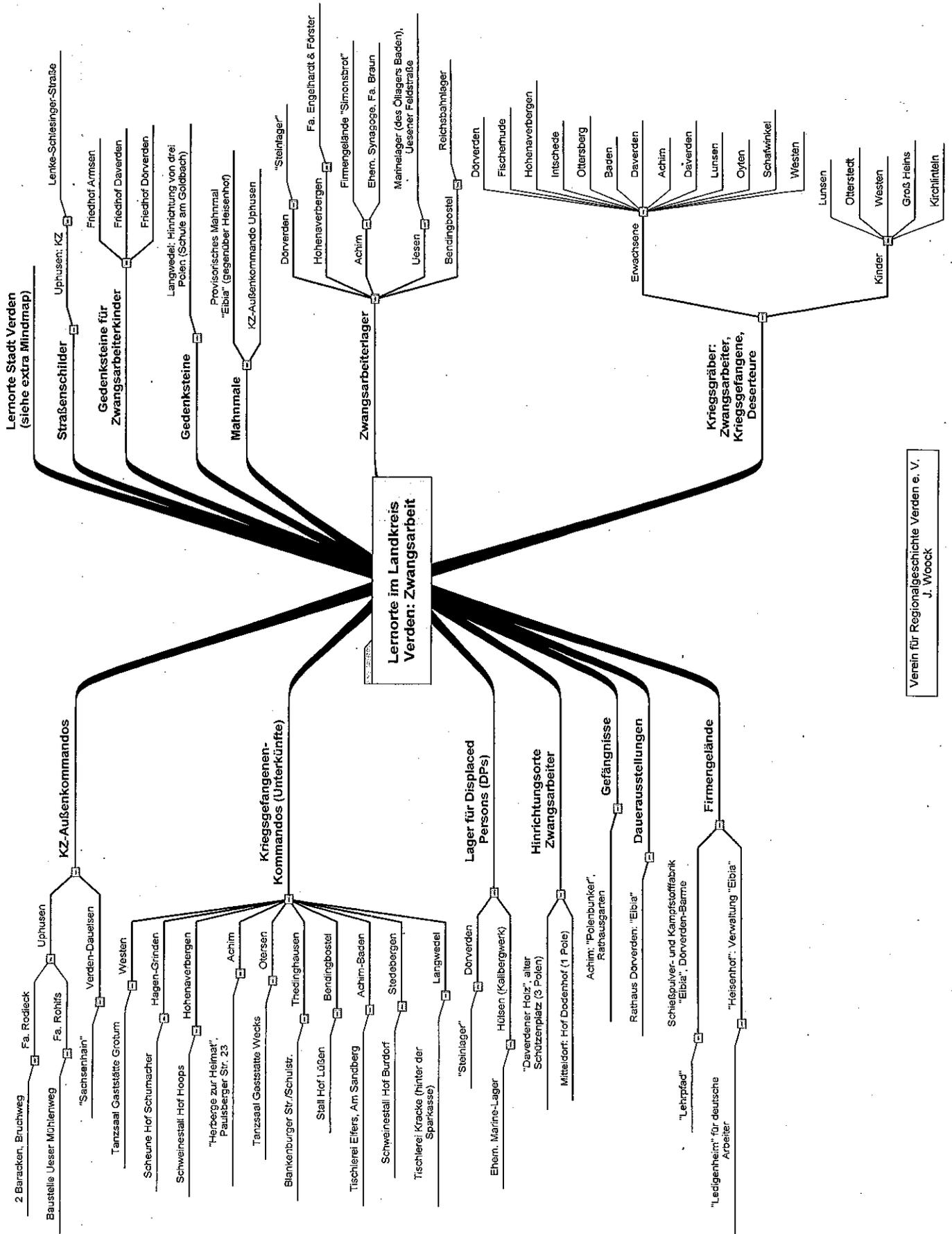
M 10



Der Untermensch







Verein für Regionalgeschichte Verden e. V.
J. Wock

Stadttrudgang in Verden: „Auf den Spuren der Zwangsarbeit“

Die Reihenfolge der Stationen ist so gewählt, dass man die „Lern- bzw. Erinnerungsorte“ nacheinander aufsuchen kann. Besucht man alle Stationen (mit Verlesen der Berichte der Zeitzeugen), benötigt man dafür ca. zweieinhalb Stunden. Da die Stationen 3 (Rinderstall) und 8 (Barackenlager) inzwischen neu bebaut sind, kann man sie natürlich auch auslassen. Es bietet sich an, den Rundgang am Anfang einer Unterrichtseinheit zu legen (mit nur kurzen Erklärungen), um danach in Gruppenarbeit zu den einzelnen Lernorten vertiefend zu recherchieren bzw. den Schülern Material aus dieser Mappe zur Verfügung zu stellen.

1. Station: Kriegsgräberfeld Domfriedhof

Treffpunkt: Eingang des Domfriedhofes an der Bürgermeister-Münchmeyer-Straße. Links zum ummauerten Kriegsgräberfeld des Domfriedhofes mit Informationstafel:

Gräberfeld von Kriegsoptim

Dieses Gräberfeld wurde nach dem Krieg für die zivilen Opfer des Zweiten Weltkrieges neu angelegt.

Belgesetzt wurden sieben deutsche und insgesamt 54 erwachsene ausländische Personen: 23 polnische, 15 sowjetische, zwei belgische und zwei italienische Zwangsarbeiter/-innen, ein Slowake und ein Rumäne. Bei den zehn niederländischen Personen ist die Zuordnung „Zwangsarbeiter“ oder als so genannte „Gäste des Führers“ heute nicht eindeutig geklärt. Nach dem Krieg erhielten auch ihre Gräber den Status von Kriegsgräbern mit dauerndem Ruherecht. Von den ursprünglich 61 Grabplatten sind jetzt nur noch 35 mit Namen der Verstorbenen erhalten.

Auf diesem Gräberfeld waren auch insgesamt 60 Kinder belgesetzt worden: sechs deutsche Kinder, 31 Kinder von osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen, 21 Kinder von niederländischen und 2 Kinder von belgischen Eltern.

Bei den verstorbenen westeuropäischen Kindern kann es sich um die Kinder handeln, deren Väter mit der deutschen Besatzungsmacht kollaborierten – aber auch sie sind letztlich Opfer des Krieges.

Da von den ursprünglich 60 Kindergräber nur noch 13 Grabplatten mit Namen erhalten sind, beschloss der Rat der Stadt Verden im Jahre 2003 einstimmig, einen Gedenkstein mit allen fehlenden Namen der verstorbenen Ausländerkinder aufstellen zu lassen.“

Auf dem Gräberfeld befindet sich außerdem noch ein Mahnmal aus Stein mit der Aufschrift: „Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung 1939-1945“.

Das Schicksal von verstorbenen Michail (Michael) Owtscharenko (s. Grabplatte) konnte durch Petro Degljarenko aufgeklärt werden, der 1993 zur „Woche der Begegnung“ nach Verden eingeladen worden war: Michail Owtscharenko wurde 1942 aus seiner Heimatstadt Bogoduchow, die in der Nähe von Charkow (Ukraine) liegt, als 16-Jähriger mit drei weiteren dreijährigen Männern gewaltsam ins „Reich“ verschleppt. In Verden angekommen, wurden die vier Männer auf die Domäne Ehlmann nach Rieda verteilt. Auf dem Gut arbeiteten insgesamt acht Ukrainer, davon eine Frau, zwei Polen, zwei Italiener und zwei belgische Kriegsgefangene. Petro Degljarenko, ein Kollege von Michail, schrieb folgende Erinnerungen:

„Man brachte uns abends auf den Bauernhof, schob uns in der Scheune in einen Kellerraum und sie schlossen ihn nachts mit einem Schloss ab. Wir lebten in diesem Raum so lange, bis man zwei Verschlüsse im Pferdestall hergerichtet hatte. Zu essen gab man uns folgendes: Jeden Sonnabend gab es einen Laib Brot, 50 g Butter, 100 g Rübensirup, ab und zu auch 100 g Blutwurst. Das alles musste man auf die ganze Woche verteilen. Aber Sie müssen wissen, dass ein hungriger Mensch sich nicht zurückhalten kann und er isst alles in vier Tagen auf. Zum Frühstück gab es Kaffee-Ersatz. Zucker sahen wir nicht. Mittags: Suppe, Kartoffeln und

Steckrüben, zum Abendbrot dasselbe. Einige deutsche Arbeiter haben sich gut uns gegenüber verhalten. Aber einige Aufseher, die machten, was sie wollten. Es kam vor, dass sie Faustschläge ins Gesicht austeilten, so geschah es auch mir.“

Nach zwei Jahren harter Arbeit ereignete sich am 28. Januar 1944 ein Unfall. Bei Bauarbeiten stürzte ein Balken auf Michail Owtscharenko herab und erschlug ihn. Im Sterbebuch der katholischen Kirche wird Schädelbruch als Todesursache genannt.

Nach der Befreiung kehrten die Ukrainer in die UdSSR zurück, durften aber zunächst nicht in ihre Heimatorte. Da sie in den Augen Stalins Deutschland durch ihre Arbeit gedient hatten, wurden sie bestraft und mussten fünf Jahre in der Roten Armee dienen.

2. Station: Bahnhof

Hier kamen die Zwangsarbeiter/-innen in Viehwaggons an (vermutlich am Güterbahnhof, Ladestraße), aus den so genannten Durchgangslagern Wietzenhof oder Fallingpostel. Dies waren Kriegsgefangenenlager, wo sie von internierten russischen Militärärzten auf Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten untersucht wurden. Außerdem wurden ihnen die Haare geschnitten und man „entlauste“ sie. Man nahm ihnen die Lederschuhe ab und so kamen sie dann, verhungert, mit von Desinfektionsmitteln zerlumpte Kleidern und nicht selten barfuß hier an. Eine deutsche Zeitzeugin berichtete, dass man der Verdenner Bevölkerung diese Menschen als Beweis für das sowjetische „Sowjetparadies“ und der Natur des „Untermenschen“ vorzeigte. Von den unermesslichen Verhältnissen auf den Transporten berichtete die Polin Franciszka Szymanska:

„An dem Tag, als die Deutschen unsere Gebiete eroberten, haben sie uns nach Deutschland verschleppt. Zuerst die Jugendlichen, später alle, die sie fassen konnten. Die ganze Jugend musste sich bei der Gemeindeverwaltung melden. Dort haben sie die Einberufenen verteilt und Listen vorgelesen, wer sich am nächsten Tag in Tarnopol stellen soll. Dort wurden wir sehr ordinar behandelt, wir wurden untersucht, ob wir sauber und gesund waren. Zum Schluss haben sie uns alle in die Waggons getrieben, und nach längerer Fahrtzeit sind wir in Przemysl angekommen. Dort sind wir die ganze Nacht geblieben. Ein paar Jugendliche konnten fliehen, andere sind verrückt geworden und wurden von den Deutschen abgeholt. Wir wussten nicht, was mit ihnen geschehen ist. Am Morgen haben sie uns wieder in die Waggons verladen. Die Türen und Fenster sind mit Brettern vernagelt gewesen. Nur in einem Fenster war ein kleines Loch. Dann haben sie uns erzählt, dass wir nach Deutschland kommen. Sie haben uns nichts zu essen und zu trinken gegeben. Wir hatten nur das, was wir von zu Hause mitgenommen hatten. Aber das war nicht viel. Die Reise dauerte ungefähr eine Woche, die Waggons wurden nicht gelüftet und es gab kein Klo. So sind wir nach Berlin gekommen. Die Waggons wurden geöffnet und die Männer von den Frauen getrennt. Dann kamen wir ins Dampfbad. Manche waren so erschöpft, dass sie die Bäder nicht überlebten. Später sind wir wieder in die Waggons verladen worden. Wir erhielten wieder kein Essen. So sind wir nach Verden gekommen.“

3. Station: ehemaliges Arbeitsamt

Vom Bahnhof aus wurden die Zwangsarbeiter/-innen in die Windmühlenstraße 15 gebracht. Von 1939 bis 1950 befand sich hier das Arbeitsamt. Petro Degljarenko erinnert sich:

„Man brachte uns zum Arbeitsamt [in Verden, Windmühlenstraße]. Wir wurden dort mit Nummern fotografiert, es wurden Fingerabdrücke gemacht und wir wurden geröntgt. Im Keller baute man uns in Reh´ und Gled auf. An der Seite standen Leute, die gekommen waren, uns abzuholen. Es war wie auf einem Sklavenmarkt. Man prüfte unsere Muskeln an den Oberarmen und Beinen und schaute sich unsere Zähne an. So wurden wir ausgesucht, und der Arbeitgeber nahm uns mit auf seinen Bauernhof.“

Züge mit Zwangsarbeiter/-innen, die Verden nicht als Ziel hatten, hielten nur an, um Mütter mit ihren Kindern auszuladen und sie verpflegen zu lassen. Für einige Tage wurden sie dann im Rinderstall untergebracht. Das sollten sie von der Küche des Lagers in der Hafensstraße erhalten. Die Köchin hatte schon für die Insassen des Lagers zu wenig und wusste nicht, wie sie die neu hinzugekommenen Personen verpflegen sollte. Die seelische Belastung war für die Frau so groß, dass sie kündigen musste.

7. Station: Friedhof St. Johannis

Auf dem Friedhof findet man vier steinerne Grabkreuze mit den Gräbern von Zwangsarbeitern:

- Pole Bronislaw Zoka [richtig: Szoka], *19.02.1924, †06.06.1942; er wurde am 08.06.1942 in Eisel tot an der Weser aufgefunden. Ab Oktober 1941 arbeitete er beim Gutsbesitzer Plaß in der Großen Straße 52.
- Niederländer Johan Kas, *30.09.1920, †04.09.1943 an Tuberkulose. Er arbeitete in der Fabrikstraße 6.
- Sowjetbürger Fedor Tastschanow [richtig: Turttschanow], *27.04.1914, †21.03.1945 an Epilepsie im Landgerichtsgefängnis. Er wurde am 17.03.45 um 12:00 Uhr von der Gestapo Verden wegen „Widerstz“ eingeliefert. Im Gefangenbuch wurde sein Todeszeitpunkt mit 6:30 Uhr vermerkt. Er war von Befus Schlosser und arbeitete in Halmühlen. Im Meldebuch von Scharnhorst ist er aber nicht verzeichnet.
- Sowjetbürger Michael Kaitimischenko [richtig: Michail Kaitinitschenko], *17.09.1923; †03.04.1945 an Lungenblutsturz. Er kam, wie sein Freund Pëtro Degjarenko, am 08.07.1942 von Bogoduchow nach Verden und arbeitete beim Gutsbesitzer Plaß in der Großen Straße 52.

8. Station: ehemaliges Barackenlager „Hafensstraße“²

Am Allenfer 7; früher: Hafensstraße (heute: Arztekammer Niedersachsen, Bezirksstelle Verden).
Der ehemalige polnische Zwangsarbeiter Boleslaw Nowak berichtet vom Lager:

„In einer Baracke waren wir 26 Personen, getrennt von den Russen. Wir schliefen auf Erdenpritschen, es gab viel Ungeziefer und sehr schlechtes Essen. Es waren da Kollegen verschiedener Nationen.“

Das Lager bestand aus mehreren Gebäuden aus Holz. 1942 wurde die „Baracke für Ausländer“ vom „Sozialgewerk für Handwerker in Verden und Umgebung“ errichtet. Die Hauptbaracke war geteilt in mit getrennten Eingängen für Polen und Sowjetbürger. 1943 wurde sie erweitert für insgesamt ca. 55 Mann. Toiletten und Waschraum waren in einer kleinen Baracke untergebracht. Dazu kam noch eine Lagerführerbaracke. Neben diesem Grundstück wurde später eine weitere Baracke aus Stein gebaut. Dort wurden Belgier und Franzosen untergebracht. Als ein russischer Zwangsarbeiter eines Tages wegen einer schweren Krankheit nicht zur Arbeit gehen konnte und im Bett liegen blieb, wurde er vom Lagerführer schwer misshandelt. Am nächsten Tag war der Mann verstorben. Im Dezember 1944 nahm sich der Lagerführer durch Kopfschuss das Leben.

9. Station: Steinbaracke für „italienische Militärinternierte“ (IMIs)

Am Allenfer 21; früher: Hafensstraße (heute: Autofeilvertrieb Heise + Klafte)
Das Kriegsgefangenenlager für italienische Soldaten befand sich auf dem Firmengelände der Betonfirma Außmeier, war mit Stacheldraht umzäunt und wurde bewacht. Die Gefangenen mussten dort Betonfertigplatten herstellen.

² Siehe Grundriss der Baracke auf Seite 74

4. Station: Gestapo-Dienststelle

Herlichkeit 4 (Heine Buch + Presse).

Die Außenstelle der Geheimen Staatspolizei gehörte zunächst zur Gestapo-Poststelle Wesermünde, später zur Staatspolizei Bremen und war mit zwei Kriminalsekretären und einer Geschäftszimmerangestellten besetzt. Die Räume lagen im 1. Stock. Der Leiter der Dienststelle, Heinrich Seling, wurde im Mai 1945 vom Secret Service verhaftet und wurde fast drei Jahre lang interniert. Zu seiner Entlastung gab der Gastwirt Fritz Hatzky zu Protokoll:¹

„Im Januar 1944 sollte die bei mir beschäftigte Ostarbeiterin Lydia Podowahnska auf Anordnung der Staatspolizei Bremen mit noch 3 anderen Ostarbeiterinnen festgenommen und auf 13 Wochen in ein Lager überführt werden, weil selbige heizerische Gedächtnis nazi-feindlichen Inhaltes verbreitet hatten. Weil wir die Ostarbeiterin als 17-jähriges Mädchen bekamen, sie sehr lieb gewonnen hatten und wie unser Kind behandelten, sie auch Väterchen und Mütterchen zu uns sagte und wir auch in der Gastwirtschaft einen größeren Mittagstisch unterhielten, wo selbige immer zufriedener tüchtig mitarbeitete, war es mein Wunsch, sie vor Bestrafung zu schützen. [...] Ich begab mich dann zu Herrn Seling, der mir bis dahin nicht bekannt war und fragte ihn mein Anliegen vor. Herr Seling war sehr freundlich und zeigte für mein Verhalten volles Verständnis, wobei er betonte, es wären ja noch Kinder und in ihrer Dummheit der schweren Folgen nicht bewußt. Darauf zeigte er mir ein Schreiben seiner vorgesetzten Dienststelle aus Bremen, aus dem hervorging, daß Ostarbeiter sofort in ein Lager zu überführen seien. Auf mein Bitten, davon Abstand zu nehmen, sagte mir Herr Seling, daß er einen Brief an seine Dienststelle in Bremen schicken und versuchen wolle, die angeordneten Maßnahmen rückgängig zu machen und die vier vorläufig nur in Haft nehmen wolle, an sich hätte er selbige sofort in ein mir wieder entfallendes Lager [z. B. Arbeitserziehungslager Farge bei Bremen, J.W.] überführen müssen. [...] Nach 14 Tagenteile mir Herr Seling mit, daß meine Ostarbeiterin sowie ihre Kameradinnen nicht in ein Lager kämen, sondern ich könnte sie aus der Haft abholen und sie wieder zu Hause behalten. Durch diesen Vorfall habe ich Herrn Seling als einen verständnisvollen und humanen Polizeibeamten kennen gelernt. Ich selbst war seit 1907-1933 sowie auch jetzt wieder Mitglied der SPD.“

Seling wurde zu 3.000 RM verurteilt, die Strafe war aber mit der Haft abgegolten. Im Entnazifizierungsverfahren wurde er im November 1949 in die Kategorie V (entlastet) eingereiht. Sein Versuch, wieder als Kriminalbeamter eingestellt zu werden scheiterte jedoch. Er wurde als

„Revieroberwachmeister der Schutzpolizei zur Wiederverwendung“ in Verden eingestellt. 1957 stellte er den Antrag auf Berücksichtigung der bei der Gestapo erfolgten Beförderungen, der auch positiv beschieden wurde (Polizeimeister).

5. Station: „Herberge zur Heimat“

Ritterstraße 20 (Fachwerkhaus an der Ecke Ritterstraße/Johannisstraße; gehört heute zum Alten- und Pflegeheim St. Johannis).
Das ehemalige Obdachlosen-Asyl wurde während des Krieges als Unterkunft für zivile Zwangsarbeiter (ca. 95 Betten) genutzt. Untergebracht waren dort hauptsächlich Ukrainer.

6. Station: ehemaliger Rinderstall des Landwirts Plaß

Adresse heute: Hinter der Mauer 29 (jetzt Wohnhaus).
Der Gutsbesitzer Plaß hatte sein Wohnhaus in der Großen Straße 52 (heute: Deutsche Bank). Auf dem Grundstück hatte er auch einen Rinderstall (zwischen Hinter der Mauer und Reeperbahn), in dem Familien, hauptsächlich Mütter mit ihren kleinen Kindern untergebracht wurden. Für einige Zwangsarbeiterfamilien war Verden nur eine Durchgangsstation. Die

¹ Der Vorfall, den Hatzky berichtet, wird von Fedora Raditschenko auf Seite 62 geschildert.

Szenisches Spiel: „Deportation“

Insenierung: Dagmar Butkus, Berufsbildende Schulen Verden
 Mitwirkende: fünf Schüler und drei Schüleriinnen des Fachgymnasiums
 Texte: Berichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen, die in den Landkreis Verden verschleppt worden waren.

Aufführung am 9. November 2003 anlässlich des Projektes „Wir waren in eurem Alter“ - Begegnungen zwischen ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und SchüleriInnen“ an den Berufsbildenden Schulen Verden (s. Bericht und Foto auf S. 13). Die Aufführung wurde gefilmt. Die DVD kann auf Anforderung zugeschickt werden.

Ablauf:

Musik, Text 1, Musik, Text 2, Schüler im Chor, Szene 1-5, Musik, alle Schüler im Chor (Musik verebbt): „Hunger, Durst, Heimweh, Angst“. Die Texte 1 und 2 wurden auf Tonband besprochen und werden abgespielt.

Text 1

Der Generalvollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, in einer Rede im Januar 1943: „Wo die Freiwilligkeit versagt, und nach den Erfahrungen versagt sie überall, tritt die Dienstverpflichtung an ihre Stelle. Wir werden die letzten Schlacken unserer Humanitätsduselei ablegen. Schwären wir jeder falschen Gefühlsduselei ab. Sie können und müssen draußen vertreten: So einen Arbeitseinsatz wie in Deutschland gibt es nicht noch einmal in der Welt.“

Text 2

Heinrich Himmler bei einer SS-Gruppenführertagung im Oktober 1943 in Posen: „Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig. Das, was in den Völkern an gutem Blut unserer Art vorhanden ist, werden wir uns holen, indem wir ihnen, wenn notwendig, die Kinder rauben und sie bei uns großziehen. Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken an Hunger, das interessiert mich nur so weit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht.“

Schüler im Chor

Wir werden nicht behaupten/wir wären jene/Kinder und Jugendliche/die ihre Heimat verlassen mussten/und ihre Familien. Wir können die nicht sein/auch nicht im Spiel – im Theater/weil/wir nicht hungern/weil/uns warm ist/wir nicht krank sind/weil/wir uns waschen können, bewegen/und lachen können/und wollen/weil/wir nur wenige sind/nicht Tausende. Und wir sprechen Deutsch/nicht Ungarisch oder Polnisch, Russisch/oder Französisch oder eine der vielen Sprachen/die zu hören waren in Lagern und Zugwaggons. Wir werden nicht so tun/fals wären wir jene/wirklich. Aber wir werden an sie erinnern.
 (Text angelehnt und verändert an Lilly Axster: Doch einen Schmetterling hab' ich hier nicht gesehen).

Szene 1: Zinovij Postoljan (Er kam 1942 mit 15 Jahren aus der Ukraine nach Schwarme zur Bäuerin Adele Schmidt)

Ende Juli kam die Nachricht in der mitgeteilt wurde, dass eines von uns fünf Kindern nach Deutschland fahren müsse. Es war die dritte Benachrichtigung. Darin stand, wenn nicht einer von uns diesem Befehl Folge leisten würde, würde die Kuh oder das Pferd konfisziert werden. Die Benachrichtigung kam an einem Sonntag. Ich hütete an diesem Tag die Kuh und das Kalb auf der Weide, die am Dnestr lag. Die Nachricht wurde von einem Nachbarjungen gebracht. Als ich die Benachrichtigung erhielt, setzte ich mich hin und weinte über mein Elend. Denn es schien mir, dass ich auf einen Schlag um mehrere Jahre gealtert war und mich von meiner Kindheit verabschiedet hatte. Ich blickte auf den Dnestr, auf das andere Ufer, wo der Wald war, in dem Buchen, Hainbuchen, Birken und Eichen wuchsen und wo wir mit Booten den Fluss überquerten, um Himbeeren, Brombeeren und Pilze zum Abendbrot zu sammeln. Das alles sollte ich nicht mehr pflücken und essen, nicht mehr über den Dnestr fahren, nicht mehr sehen, wie über dem Wald der Nebel aufstieg. Zwei Tage später musste ich mich von meiner Großmutter, der Mutter, dem Bruder, dem Onkel, den Tanten verabschieden. Und ich verabschiedete mich von meinem Heimatort, wo ich meine Kindheit verbracht hatte. Ich wünschte, ich könnte eines Tages mit meinem Boot in den Sonnenuntergang fahren. Wird sich dieser Wunsch erfüllen?

Szene 2: Marija De-Granli (geb. Tschuprina, stammte aus dem ukrainischen Dorf Tschapaewka und kam mit 15 Jahren, zusammen mit 17 weiteren Mädchen aus ihrem Dorf, nach Verden zur Uhrenglasfabrik Münchmeyer).

Jetzt bin ich schon eine Woche unterwegs. Ich hab' solche Angst und ich hab' nichts mehr zu essen und weiß nicht, wie lange wir noch fahren. Und was ist mit meiner Familie? Mein Vater wurde gefangen genommen.... vielleicht ist er schon gestorben! Gestern hab' ich gesehen, wie die Deutschen Tote weggebracht haben. Ich hab' so Angst... vielleicht muss ich auch... oder wir alle... ich will nicht sterben! Ich hab' mich mit einem Mädchen angefreundet, aber jetzt ist sie weg und ich weiß nicht wo sie ist. Und ich habe wieder niemanden. Aus meinem Dorf finde ich auch niemanden mehr. Und es gibt hier keine Toilette oder eine Stelle, an der ich mich waschen kann. Ich meine, ich kann doch nicht... wenn mir alle dabei zusehen! Ich möchte mich auch so gerne wieder waschen, in den Waggons riecht es schon so unangenehm.... Aber am liebsten möchte ich wieder nach Hause!

Szene 3: Gespräch zwischen Klawdija Antonowa¹ und Ekaterina Barbarigo²

Eines der Mädchen kommt mit einem Eimer, stellt ihn in die Ecke. Zwei Mädchen halten ein Tuch vor das dritte Mädchen. Sie unterhalten sich:

K: Die Männer können wenigstens, wenn der Zug mal hält, nach draußen...
 E: Immerhin haben wir noch den Eimer. Im übernächsten Waggon blieb ihnen nichts anderes übrig, als ein Loch in den Boden zu machen.

Das Mädchen hinter dem Laken ist fertig.

M: „Fertig“

Sie kommt, sich geniehend, hervor und geht mit dem Eimer zur Seite. Die beiden anderen legen das Laken zusammen.

¹ Klawdija A., geb. Mazegora kam mit 18 Jahren aus der Ukraine nach Verden zur Gärtnerei Wilhelm Husmann.

² Ekaterina B., geb. Gontscharowa kam mit 17 Jahren aus der Ukraine nach Verden zum Gastwirt Louis Geyer. Die Schwangerschaft in diesem Stück ist frei erfunden.

- D: Los komm, erzähl schon, wie ging es weiter?
 I: Von dort liefen wir mit dem Polen in sein Heimatdorf in der Nähe und versteckten uns im Wald. Unsere Freiheit dauerte nicht lange, denn wir wurden von einem Bauern, der uns entdeckt hatte, verraten.
 D: Oh nein, wie schrecklich...und dann?
 I: Man nahm uns fest und brachte uns zurück nach Posen. Dort wurden wir mehrmals in der Nacht verhört. Weil der Untersuchungsrichter die Geschichte, die wir ihm erzählten, nicht glaubte, wurden wir geschlagen und gefoltert. Hier, schau meine Fingerkuppen!
 D: Was ist mit deinen Fingern geschehen?
 I: Meine Finger wurden mit einer eisernen Tür zerquetscht!
 D: Hast du noch Schmerzen?
 I: Ja, es tut noch höllisch weh. Und nun bin ich mit euch das zweite Mal auf dem Weg nach Deutschland. Von einem Offizier habe ich gehört, dass wir in die Schießpulverfabrik nach Dörverden gebracht werden sollen. Wenn du lebensmüde bist, dann versuch´ es mit der Flucht. Ich werde es jedenfalls nicht noch ein weiteres Mal riskieren.

Szene 5: Begegnung zwischen Ilya und Pavel

- Ausgangssituation: Ilya besitzt noch ein Stück Brot. Er reißt sich ein wenig davon ab und isst es. Pavel hat Hunger und versucht Ilya, nachdem dieser den Rest zur Seite gelegt hat, das Brot möglichst unauffällig wegzunehmen. Dies bemerkt Ilya.
 I: Das ist mein Brot!
 P: Aber... aber ich hab´ seit drei Tagen nichts Richtiges gegessen, ich verhungere noch! Ich musste Eicheln essen! Eicheln!
 I: Meinst mir geht´s besser? Wie lang´ bist du überhaupt schon hier?
 P: Eine Woche schon und ich hab´ alles aufgegessen.
 I: Und jetzt willst du mir meins auch noch wegnehmen? Ich habe auch Hunger!
 P: Aber...
 I: (unterbricht ihn) Woher bist du?
 P: Aus Charkow! Und du?
 I: Ah, Ukraine...schönes Land! Da kann man noch leben...ich will wieder nach Hause.
 P: Ja, ich auch. Es ist schlimm hier!
 I: Hm...setz dich mal hin. Durftest du etwas zum Essen mitnehmen?
 P: Ja, für zwei Tage, danach mussten wir selbst sehen, wie wir überleben! Aber so geht es kaum! Und wie viel hattest du?
 I: Ich weiß nicht mehr, ich hab´ es mir aufgehoben, für die schlechten Zeiten, so wie jetzt, aber wir machen doch Halt?! Wir dürfen essen und uns waschen, ja?
 P: Wir...werden schon halten, aber erhoff´ dir nicht viel, wir bekommen den letzten Dreck vorgesetzt!
 I: Woher weißt du das?
 P: Ich hab´ s erlebt, wir essen eine Suppe aus Essensresten und dann werden wir gewaschen und desinfiziert...alle haben Angst vor dem Desinfizieren, vielleicht ist es giftig, tödlich!
 I: Dann nimm dir ein Stück, Pavel...
 P: Beide schweigen, Pavel nimmt den Brotrest.

- E: Komm, setzt dich hierher, ich mach´ dir das Haar.
 Eines der Mädchen kämmt dem anderen die Haare und durchsucht das Haar nach Läusen. Nach einiger Zeit...
 K: Wenn ich doch nur wüsste wie es meiner Familie geht.
 E: Ja, das wüsste ich auch gern. Ich könnte mich nicht´ mal verabschieden, die Soldaten haben mich einfach weggeholt.
 K: Die haben dich einfach so weggeholt?
 E: Meine Mutter und ich waren gerade beim Essen, das wenige, das wir hatten, da kamen die Soldaten´ reingestürmt und haben gesagt, dass ich Essen für drei Tage einpacken soll. Sie haben meine Mutter zur Seite gestoßen und mich einfach mitgenommen...Dabei hatte ich doch gerade so jemand Neitten kennen gelernt, wir haben uns so gut verstanden.
 K: Ich hatte eine Aufforderung bekommen und musste dann noch einige Kilometer zum nächsten Bahnhof laufen. Dort kamen wir dann in die Viehwagen. Ein junger Mann bot mir an, uns als Ehepaar auszugeben und im Familienwaggon mitzufahren. Meinst du, ich hätte das Angebot annehmen sollen?
 E: Nein, das hätte ich auch nicht getan, wer weiß, was der im Schilde führte. – So, heute habe ich nur fünf gefunden.
 Ekaterina fängt an zu flechten.
 E: Weißt du, manchmal denk´ ich darüber nach, einfach wegzulaufen, ich weiß gar nicht, wie es weitergehen soll.
 K: Ja, das weiß ich auch nicht...
 E: Ich hab´ solche Angst. Ja, weißt du, ich...
 K: was ist denn?
 E: Ich bekomme ein Kind.
 K: Was? Wie lange weißt du das schon? Das ist ja schrecklich. Wie stellst du dir das vor? Wie soll das gehen?

Szene 4: Gespräch zwischen Dimitri und Iwan Atamas (Er kam mit 16 Jahren zum Landwirt Schönemann nach Dörverden-Barne)

- I: So, du willst flüchten? Es ist sinnlos! Setz dich zu mir, ich erzähle dir, was mir widerfahren ist. Wie wohl überall, meldete sich auch bei uns keiner freiwillig zur Arbeit in Deutschland und viele flohen, so auch ich. Das erste Mal versteckte ich mich draußen in der Steppe in einem Heuhaufen. Wir hatten keine Verpflegung mehr. Einer von uns ging zurück ins Dorf, um etwas Essbares zu besorgen. Diesen Jungen haben wir nie mehr gesehen.
 D: Und was passierte dann mit dir?
 I: Nach ein paar Stunden entdeckten uns deutsche Soldaten und nahmen uns fest. Sie brachten uns in die Stadt zum Bahnhof. Die Reise begann und endete in einer Stadt namens Verden.
 D: Was, du warst schon einmal in Deutschland?
 I: Ja, aber nicht lange. Als wir dort ankamen, stand in der Nähe von uns ein Güterzug mit Heu abfahrtsbereit. Für einen Moment trennte uns ein vorbeifahrender Schnellzug von den Deutschen. Ein Pole überredete uns, sich in dem Güterzug zu verstecken. Wir beeilten uns. Als der Schnellzug vorbei war, setzte sich nun auch der Güterzug in Bewegung und wir kamen bis Posen.
 D: Mann, das glaub´ ich dir nicht. Du mir doch einen Bären aufbinden.
 I: Brauchst du auch nicht zu glauben und ich kann aufhören zu erzählen. Ich dich ja nur warnen...

Übersichtskarte Regionalgebiet Verden



Legende:

- * Kinderheime bzw. Entbindungsstationen für Kleinkinder und Arbeiterinnen aus Osteuropa
- ** geplantes Heim für polnische u. sowjetische Kleinkinder

VERPFLICHTUNG DER POLNISCHEN BEVÖLKERUNG ZUR ARBEIT IN DER LANDWIRTSCHAFT

AGKBZHwP, Procs Böhlera, t. 113, k. 3. Druk.

**Verordnung
betreffend die Verpflichtung zum landwirtschaftlichen Ernte- und Felddienst**

§ 1

Jedermann ist verpflichtet auf Aufforderung der zuständigen deutschen Behörden landwirtschaftliche Ernte- und Feldarbeiten zu verrichten. Das eigenmächtige Verlassen landwirtschaftlicher Arbeiterstellen ist verboten.

§ 2

Wer der in § 1 genannten Aufforderung nicht Folge leistet, oder dem in § 1 ausgesprochenen Verbot zuwiderhandelt, wird als Saboteur erachtet und dementsprechend mit Zuchthaus oder mit dem Tode bestraft.

§ 3

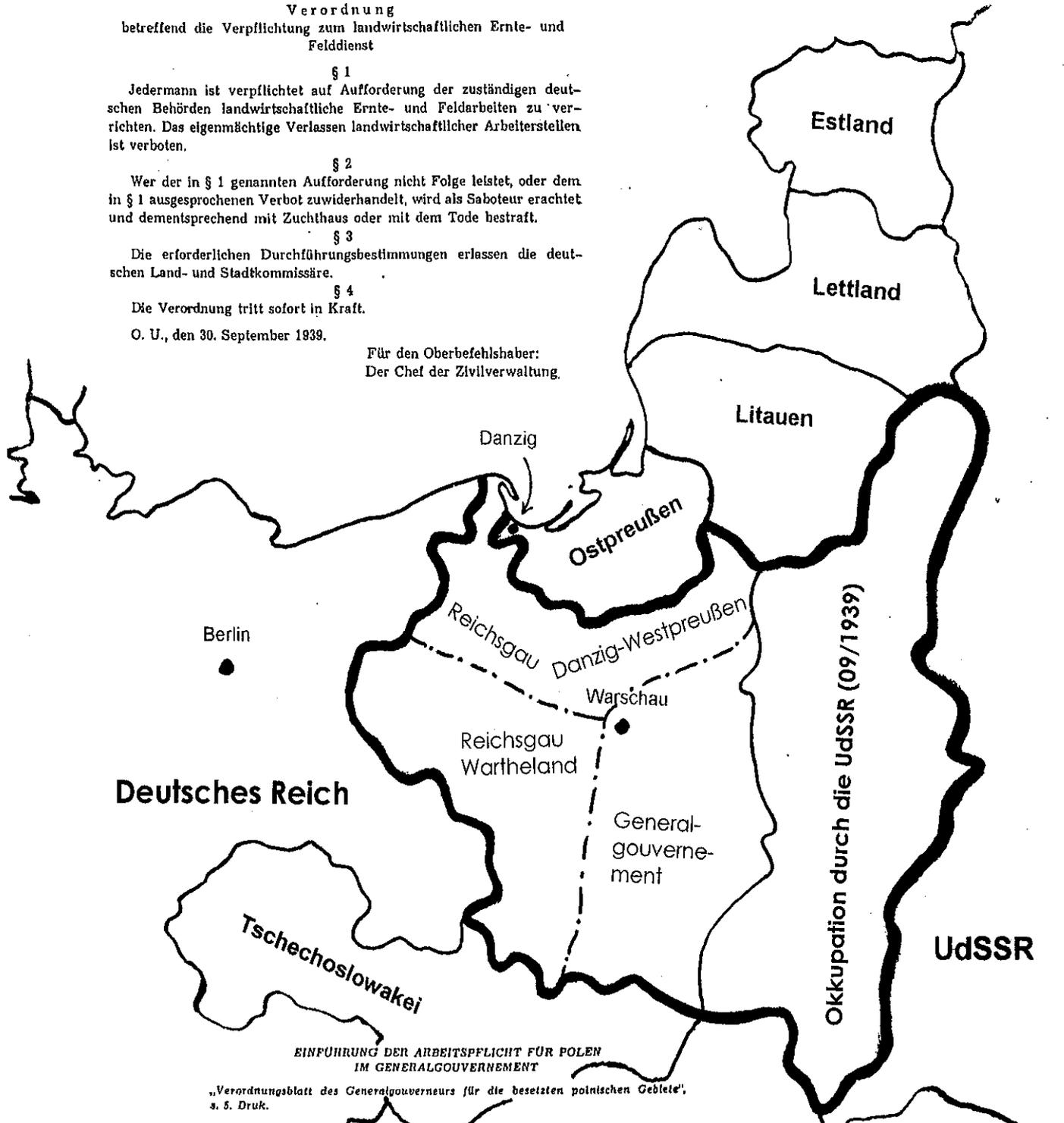
Die erforderlichen Durchführungsbestimmungen erlassen die deutschen Land- und Stadtkommissäre.

§ 4

Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

O. U., den 30. September 1939.

Für den Oberbefehlshaber:
Der Chef der Zivilverwaltung.



EINFÜHRUNG DER ARBEITSPFLICHT FÜR POLEN IM GENERALGOUVERNEMENT

„Verordnungsblatt des Generalgouverneurs für die besetzten polnischen Gebiete“, s. 5. Druk.

**Verordnung
über die Einführung der Arbeitspflicht für die polnische Bevölkerung des Generalgouvernements.
Vom 28. Oktober 1939.**

Auf Grund des Abs. 1 des Erlasses des Führers und Reichskanzlers über die Verwaltung der besetzten polnischen Gebiete vom 12. Oktober 1939 verordne ich:

§ 1

(1) Alle polnischen Bewohner des Generalgouvernements zwischen dem 18. und 60. Lebensjahr unterliegen mit sofortiger Wirkung der öffentlichen Arbeitspflicht.

(2) Für Juden ergeht Sonderregelung.

Joachim Woock

»Zimmerlich dürfen wir nicht sein«

Nationalsozialistische Polen-Politik und Widerstand

„Zimmerlich dürfen wir nicht sein“, schärfte der Generalgouverneur in Polen, Hans Frank, am 25. Januar 1943 den Teilnehmern einer Polizeibesprechung in Warschau ein. Frank war „Repräsentant und Vollstrecker einer im Ansatz verbrecherischen und politisch perspektivlosen Besatzungspolitik“ (Kleßmann). Die NS-Politik sowie die polnische Widerstandsbewegung, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens während der gesamten Okkupationszeit ergriff, werden in diesem Beitrag thematisiert.

Polen wird geteilt und der Terror entfesselt

Entschieden hatte sich Polens Schicksal in Moskau, am 23. August 1939, dem Tag des Hitler-Stalin-Pakts. Nach der militärischen Niederlage Polens Ende September wurde das Land dann - wie geplant - geteilt. Die Sowjets erhielten die überwiegend mit Ukrainern und Weißruthen bevölkerten Ostgebiete (ca. 12 Mio. Einwohner, davon ca. 4,7 Mio. Polen). Das Hauptgebiet des ethnographischen Polen (ca. 20 Mio. Einwohner, davon 17 Mio. Polen und 675 000 Deutsche) befand sich mithin unter deutscher Hoheitsgewalt. Die Parole der Deutschen lautete: „Lebensraum schaffen“. Von dem Gesamtgebiet des deutsch besetzten Polen entfiel knapp die Hälfte auf die ins Reich „eingegliederten Ostgebiete“, wie die Nationalsozialisten den Landraub beschönigend umschrieben. Der weitaus größte Teil der neuen Gebiete wurde zum „Reichsgau Wartheland“.

Der neue „Reichsgau Danzig-Westpreußen“ setzte sich zusammen aus dem schon am 1. September 1939 gesetzlich dem Reich angegliederten Freistaat Danzig, dem sogenannten „polnischen Korridor“ zwischen Pommern und Danzig



Foto: bpk

Abb. 1: Angehörige der deutschen Gendamerie-Polizei posieren vor den von ihnen erhängten Polen, Oktober 1942 in Rózki-Radom. Unter den ca. 6 Mio. polnischen Staatsbürgern, die dem Krieg und der Besatzungspolitik zum Opfer fielen (Tod jedes fünften Staatsbürgers!), war fast die Hälfte jüdischer Abstammung

sowie aus umliegenden polnischen Kreisen. Das Restgebiet zwischen der neuen deutschen Reichsgrenze im Westen Polens und der vorgeschobenen sowjetischen Grenze im Osten wurde von Hitler zum „Generalgouvernement“ erklärt. Es sollte ein Arbeitskräfte-Reservoir darstellen, ein riesiges polnisches „Arbeitslager“, wie es Hitler 1940 zumindest selbst bezeichnete: „Es soll eine Ausleih-Zentrale für ungelernete Arbeiter, insbesondere landwirtschaftliche Arbeiter werden. Unbedingt zu beachten sei, daß es keine polnischen Herren geben dürfe; wo polnische Herren vorhanden seien, sollten sie, so hart das klingende möge, umgebracht werden.“

In dieses Generalgouvernement, an dessen Spitze der ehemalige Rechtsanwalt und Rechtsbeistand Hitlers, Hans Frank, trat, strömten Scharen polnischer Bürger, die aus den von Deutschland annektierten Gebieten gewaltsam vertrieben wurden.

Die polnische Führungsschicht - Wissenschaftler, Intellektuelle, Lehrer und katholische Geistliche - wurde dabei das Opfer eines schon im Oktober 1939 beginnenden Ausrottungsfeldzuges. Die große Masse des polnischen Volkes sei „dumm zu halten“, so bestimmte es Hitler laut den

Aufzeichnungen des NSDAP-Reichsleiters Martin Bormann, denn: „Würden die Polen auf eine höhere Intelligenzstufe gehoben, dann seien sie nicht mehr die Arbeitskräfte, die wir benötigen.“

Das Vorgehen der Nazis war grausam wie willkürlich. Im November 1939 berichtete der Befehlshaber des Wehrkreis-kommandos Posen, General Petzel, über öffentliche Erschießungen durch die SS, und: „In manchen Kreisen sind sämtliche polnischen Gutsbesitzer und ihre Familien interniert worden. Verhaftungen waren fast immer von Plünderungen begleitet. In den Städten wurden Evakuierungen durchgeführt, bei denen wahllos Häuserblocks geräumt und die Bewohner nachts auf LKW's verladen wurden“.

Eine von Generaloberst Blaskowitz an Hitler übersandte Denkschrift kritisierte auch dieses Vorgehen: „Es ist abwegig, einige 10 000 Juden und Polen, so wie es augenblicklich geschieht, abzuschlachten; denn damit werden angesichts der Masse der Bevölkerung weder die polnische Staatsidee totgeschlagen noch die Juden beseitigt... Die Ansicht, man könne das polnische Volk mit Terror einschüchtern und am Boden halten, wird sich bestimmt als falsch erweisen. Dafür ist die Leidens-

fähigkeit des Volkes viel zu groß.“ *Blaskowitz* sollte recht behalten!

Judenverfolgung

Mit 3,1 Mio. Juden umfaßte Polen nicht nur die Gebiete mit der zahlenmäßig am stärksten vertretenen jüdischen Bevölkerung, die im Zweiten Weltkrieg unter deutsche Gewalt gerieten, das besetzte Polen war darüber hinaus auch Bestimmungsort für über eine Million außerpolnischer Juden, die in den Jahren von 1942 bis 1944 aus allen Teilen Europas deportiert wurden und zum größten Teil in den polnischen Vernichtungslagern umkamen.

Als „Nahziel“ der Lösung der Judenfrage in den besetzten polnischen Gebieten war schon im September 1939 die Konzentration der polnischen Juden in einigen größeren Orten befohlen worden. Deportation und Ghettoisierung bestimmten dementsprechend die erste Phase der Judenpolitik im besetzten Polen. In den eingegliederten Ostgebieten lebten schon 1940 keine Juden mehr.

Ende 1941, nach der Wannsee-Konferenz, begann die „Endlösung der Judenfrage“ auch für Polen: Auflösung der Ghettos durch Abschiebung der Juden in die Vernichtungslager sowie Überführung der restlichen, als Facharbeiter usw. benötigten Juden in Arbeitslager der örtlichen SS- und Polizeiführer; dort mußten sie Zwangsarbeit zugunsten der Kriegswirtschaft leisten.

Deportation und Aussiedlung

Die von *Hitler* auf einen Zeitraum bis zu zehn Jahren geplante „restlose“ Entpolonisierung der eingegliederten Ostgebiete sollte zwar nicht ausschließlich durch Deportation erreicht werden, sie nahm aber zunächst die erste Stelle ein. Um Lebensraum für die meist städtischen Umsiedler aus Estland und Lettland zu schaffen, führten Kommandos der Sicherheitspolizei überfallartig Räumungen polnischer Häuser und Grundstücke durch. Die Evakuierungsmaßnahmen führten zumeist zu erneuten Spannungen mit der Wehrmacht, die diesem Vorgehen erst passiv und dann ablehnend gegenüberstand.

Die improvisierten Transporte wirkten sich vielfach für die Evakuierten verhängnisvoll aus. In den Bestimmungsorten des Generalgouvernements wurde seitens der deutschen Verwaltung oft die Aufnahme dieser Transporte verweigert; die Züge irren mitunter tagelang ohne Verpflegung umher, und Hunger oder Kälte forderten zahlreiche Opfer.

Insgesamt 365 000 Polen wurden aus den eingegliederten Ostgebieten in das Generalgouvernement deportiert. Noch in den Jahren von 1941 bis 1944 mußten Hunderttausende Polen ihre Höfe und Wohnungen verlassen. Sie verblie-

ben aber in aller Regel im Lande und wurden provisorisch in Arbeitslagern untergebracht. Bei Bedarf schalteten sich die Arbeitsämter ein und vermittelten die Ausquartierten zur Zwangsarbeit ins Altreich.

Im Generalgouvernement verfolgte die Aussiedlung der polnischen Bevölkerung zunächst den Zweck der Anlage neuer Truppenübungsplätze. Aussiedlungen geschahen aber auch dann, wenn die Nichtablieferung des festgelegten Getreidekontingents bestraft werden sollte. Theoreti-

Verbrechen an Kindern

Himmlers Absicht, polnischen Eltern die Kinder wegzunehmen, wenn sie nach nationalsozialistischen Richtlinien als rassemäßig „wertvoll“ befunden werden konnten, wird in einem Schreiben an den sogenannten „Reichsstatthalter“ *Greiser* in Posen deutlich: „Besonders gutrassige kleine Kinder polnischer Familien“ sollten in Heimen erzogen werden, um sie zu „germanisieren“. Dabei müßte „das Wegholen der Kinder“ mit „gesundheitlicher Gefährdung begründet werden“. Nach ungefähr

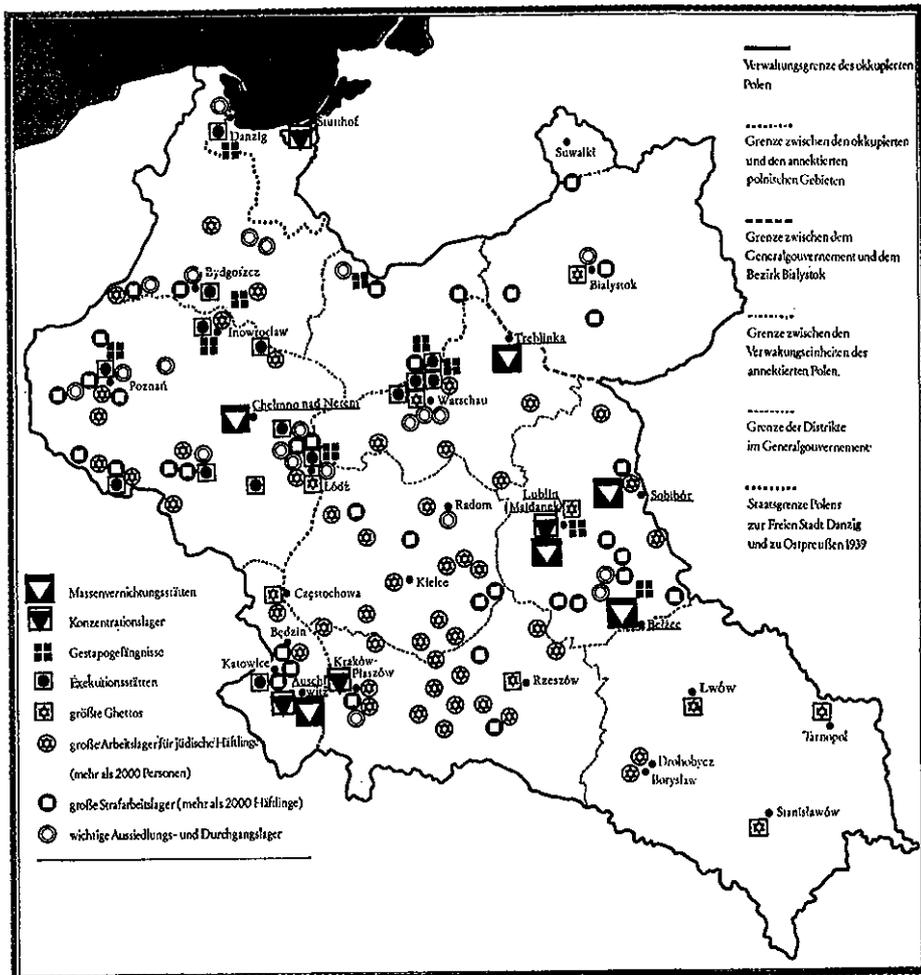


Abb. 2: Übersicht der NS-Massenvernichtungsstätten und Konzentrationslager im okkupierten Polen 1940-1944

Quelle: „Nacht über Europa“, Bd. 2, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Köln 1989, S. 392

sche Zukunftsplanungen, wie der „Generalplan Ost“, der die spätere Gesamtaussiedlung der polnischen Bevölkerung aus dem Generalgouvernement vorsah, wurden dabei schon teilweise in die Tat umgesetzt. Im November 1942 kündigte *Himmler* die Umwandlung des Distriktes Lublin, hauptsächlich die Gegend um Zamość, in ein rein deutsches Siedlungsgebiet an.

Bis August 1943 wurden über 100 000 polnische Bürger von der Aussiedlung erfaßt. Zu gleicher Zeit siedelte man dort 9000 deutsche Umsiedler aus verschiedenen Ländern Europas und 4000 „Deutschstämmige“ an (M 1-3). „Deutschstämmige“ waren Nachkommen zugewanderter deutscher Kolonisten.

einem Jahr sollten sie dann „als Erziehungskinder in kinderlose, gutrassige deutsche Familien gegeben werden“¹.

Und über das Schicksal der „rasseminderwertigen“ Kinder, die ebenfalls der „Rechtsobhut“ ihrer Eltern entzogen wurden, verfügte der Reichsführer der SS: „Die rassisch wertlosen Halbwüchsigen männlichen und weiblichen Geschlechts sind den Wirtschaftsbetrieben der Konzentrationslager als Lehrlinge zuzuweisen“².

¹ Zitiert nach *Zorn, G.*: Nach Ostland geht unser Ritt, 1980, S. 70f.

² Aus einem Bericht der „Hauptkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen“ (Hrsg.): Verbrechen an polnischen Kindern 1939-1945, 1973, S. 116 (weitere Auszüge: M 4-5).

Aber auch die Kinder der Evakuierten aus dem Gebiet Zamość verschwanden in diesen Konzentrationslagern (M 1-2, M 4-5) oder im „Jugendverwahrlager Litzmannstadt“ (M 6). Nur ungefähr 4500 von ihnen deportierte man zur „Eindeutschung“ nach Deutschland.

Zwangsarbeiter

Neben den Deportationen ins Generalgouvernement bildete die in umgekehrter Richtung verlaufende Verschickung polnischer Arbeitskräfte ins Altreich einen zweiten, zahlenmäßig und durch seine unmittelbaren psychologisch-politischen Rückwirkungen wohl noch folgenschwereren Komplex gewaltsamen Transfers polnischer Bevölkerung. Nach *Hitlers* Vorstellungen sollte das Generalgouvernement dem Deutschen Reich als halbfreie Arbeitseinsatz-Kolonie zur Verfügung stehen. Durch die Einführung der Arbeitspflicht für die gesamte polnische Bevölkerung vom 14. bis 60. Lebensjahr schuf Generalgouverneur *Frank* die erste Grundlage für die Erfassung dieser Arbeitskräfte.

Anfang 1940 forderte das Reichsernährungsministerium von ihm insgesamt eine Million polnischer Arbeitskräfte. Nach erfolglosen Presseaufrufen und Werbungen der Arbeitsbehörden im Generalgouvernement - nur ca. 80 000 Polen meldeten sich freiwillig - entschloß sich *Frank*, „zu einer anderen Methode“ überzugehen. Er verhehlte dabei nicht, daß dieses praktisch auf die „Verhaftung“ hinauslaufen werde: Man habe es nunmehr mit „dem Problem der Deportation von zwangsweise zusammengeholten Menschen“ zu tun, wodurch gleichzeitig neue Fragen der Organisation und Sicherung der Transporte, des Polizeieinsatzes etc. entstehen. Auch eine fachlich-berufliche Auswahl der Arbeiter sei kaum noch möglich; man müsse sich vielmehr darauf beschränken, „möglichst kräftige und gesunde Menschen zu liefern“.

Das Einzelschicksal einer polnischen Jüdin, die sich mit gefälschten Papieren als Zivilarbeiterin ins Reich vermitteln ließ, wird in M 7 dokumentiert.

Ende 1944 betrug die Gesamtzahl der polnischen Zwangsarbeiter, die im Reich eingesetzt waren, ca. 2,5 Mio.; davon waren ca. 400 000 polnische Kriegsgefangene, die zu Zivilarbeitern erklärt wurden.

Widerstand

Der Widerstand gegen die NS-Herrschaft manifestierte sich in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Die verschiedenen Gruppen führten ihre nicht immer organisierten, sondern oft spontanen Aktionen kontinuierlich während der gesamten Okkupationszeit durch - aktiv als auch passiv, z. B. durch die „Schildkröten“-Idee: „Arbeite langsam!“. Der aktive Wider-

stand unterschied sich durch vier verschiedene Formen:

- Beim *politischen Widerstand* wurden im Untergrund tätige Zentren der Staatsmacht gebildet, die in ihrer Gesamtheit ein illegales Staatswesen darstellten. Sie gaben politische Zeitungen heraus, sammelten Belastungsmaterial gegen die Okkupanten und halfen der verfolgten jüdischen Bevölkerung sowie den verhafteten politischen Gefangenen.

- Der *militärische Widerstand* reichte von der Sammlung von Kriegsgütern über Sabotage, Liquidierung insbesondere grausamer Besatzungsfunktionäre bis zum Partisanenkampf (M 1, M 8).

- Der *wirtschaftliche Widerstand* umfaßte die entgegen dem Verbot durch die Besatzungsbehörden betriebene wirtschaftliche Eigenproduktion, die Verweigerung der in Deutschland zu verrichtenden Zwangsarbeit u.a.m.

- Der *kulturelle und gesellschaftliche Widerstand* äußerte sich z.B. im geheimen Schul- und Unterrichtswesen. Schon in den ersten Monaten der Okkupation wurden im Generalgouvernement die Ober- und Hochschulen geschlossen, das Bildungsniveau im Grundschulwesen beschränkt und die Durchführung der allgemeinen Schulpflicht unmöglich gemacht: „Für die nicht-deutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich“³.

Zu den Materialien

Der halbjährige Grundkurs „Verfolgung von Minderheiten im Dritten Reich: Sklaven im Osten, die Kriegsziele Hitlers“ wird am Fachgymnasium der Berufsbildenden Schulen Verden im Fach Geschichte angeboten. *Hitlers* Ostexpansion ist mit Recht „der ungeheuerlichste Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskrieg“ der Neuzeit genannt worden. Vier Leitmotive bestimmten seine Ostexpansionsgedanken, sie werden hier exemplarisch anhand der NS-Polen-Politik aufgezeigt:

1. Ausrottung der Führungsschicht („Intelligenz“);
2. Gebietsgewinne („Eingliederung der Ostgebiete“);
3. Dezimierung und Unterwerfung der slawischen Völker (Umsiedlungen, Vertreibungen);
4. Ausbeutung des Reservoirs an Rohstoffen, Agrargütern und Arbeitskräften (Zwangsarbeit).

Die NS-Politik, der daraus resultierende Widerstand sowie die Folgen der Okkupationspolitik werden anhand des Schicksals einer Familie aus einer bestimmten Region (Zamość) dargestellt. Dabei kann

der Bericht der persönlich Betroffenen jeweils mit den offiziellen Dokumenten verglichen werden. Positive Erfahrungen mit dieser Methode sammelten wir bereits bei den Themen „Zwangsarbeit im Landkreis Verden während des Zweiten Weltkriegs“⁴ und der „Hexenverfolgung im Bistum Verden“⁵ (regionaler Bezug, Einzugsgebiet der Schüler, Einzelschicksale etc.).

Frau *Radaczewska*, die sich aufgrund der Aufrufe meiner Geschichts-AG in Polen meldete, berichtet von ihrem Schicksal und dem ihrer Familie, worin sich fast alle Aspekte der NS-Okkupationspolitik ablesen lassen:

- Vertreibung der Familie vom eigenen Hof (Raum Zamość);
- Widerstandsbewegung (Partisanentätigkeit von Bruder und Vater);
- Verbrechen an Kindern (Einweisung der Schwester in ein KZ);
- Zwangsarbeiterverschickung in das Reich (Mutter mit zwei Töchtern nach Verden) (M 1).

Aus Platzgründen konnte die Judenverfolgung an dieser Stelle nur angerissen werden (M 2); sie soll Inhalt einer späteren PRAXIS GESCHICHTE-Ausgabe werden. Zum Thema Zwangsarbeit wird der Bericht der polnischen Jüdin *Pnina Lahat* abgedruckt (M 7). Sie gab sich als katholische Polin aus und ließ sich freiwillig als „Fremdarbeiterin“ nach Deutschland, in die Höhle des Löwen, schicken. Sie arbeitete bis zu ihrer Befreiung unentdeckt in Verden und wanderte dann nach Israel aus. ●

Literatur

- Broszat, M.*: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945. Stuttgart 1961.
- Jedrusszak, T.*: Die antifaschistische Widerstandsbewegung in Polen 1939-1945. In: Jahrbuch für Geschichte, H. 23/1981, S. 331-415.
- Kleßmann, Chr.*: Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939-1945. Düsseldorf 1971.
- ders.*: Hans Frank. Parteijurist und Generalgouverneur in Polen. In: Die braune Elite; hrsg. von R. Smelser und R. Zitelmann, Darmstadt 1989, S. 41-51.
- Madajczyk, C.*: Deportations in the Zamosc region 1942 and 1943 in the light of german documents. In: Acta Poloniae Historica, 1, Warszawa 1958, S. 75-106 (Übers. S. Sakmani-Aldrich).
- ders.*: Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939-1945. Köln 1988.

³ *Himmler an Hitler* in der Denkschrift: „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“, 1940.

⁴ *Woock, J.*: Zwangsarbeit als Thema in der gymnasialen Oberstufe. In: H.-H. Nolte (Hrsg.), Der Mensch gegen den Menschen. Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941, Hannover 1992, S. 206-217.

⁵ *Woock, J.*: „Ick, Beke Pipers von winbergen, Bekhenne...“; in: PRAXIS GESCHICHTE H. 4/92, S. 38-43.

M 1 Das Schicksal der Familie Krzyszycha aus Lukowa

Frau Janina Radaczewska, geb. Krzyszycha, die als jüngste von vier Kindern mit Geschwistern und Eltern in Lukowa (ein Dorf im Kreis Bilgoraj), nahe der Stadt Zamość, gewohnt hatte, erinnert sich:

„Mitte Juli 1943, morgens früh, kamen die Deutschen in unsere Häuser und schrien: ‚Weg! weg!‘. Wir durften nichts mitnehmen. Alle Vertriebenen wurden in die Kirche gebracht. An diesem Tag war mein Bruder (18 Jahre) nicht zu Hause, er war als Schüler auf einem pädagogischen Seminar. Damals war er auch schon Partisan und übernachtete nicht mehr bei uns. Mein Vater, der auch Partisan war, war an diesem Morgen zu Hause. Meine Mutter hatte nichts Wertvolles mitgenommen, außer ein paar Lebensmittel. Das war das Beste, was sie tun konnte.

Als wir vor der Kirche standen, konnte mein Vater in einem günstigen Augenblick flüchten. Er versteckte sich in einem Bauernhof neben der Kirche.

Alle Ukrainer wurden freigelassen. Mein Vater hatte sich falsche, ukrainische Dokumente besorgt, obwohl er keine ukrainischen Vorfahren hatte. So galt er als deutsch-treu und konnte weiter Partisan sein, ohne daß die Deutschen es wußten. So sind wir dann allein übriggeblieben, also Mama, meine zwei Schwestern und ich.

Mittags brachte man uns zum Bahnhof, ein paar Kilometer von der Kirche entfernt. ...Links und rechts von uns gingen die Deutschen mit schußbereiten Gewehren... Nach einiger Zeit kamen Lastwagen, wir wurden aufgeladen, ohne daß wir wußten, wohin. Meine Mutter befand sich schon auf einem Lastwagen, und die älteste Schwester hat erst mir und dann meiner... Schwester auf den Laster geholfen. Zum Schluß ist sie selbst aufgesprungen. Ich weiß nicht, was den Deutschen nicht gefallen hat, aber sie haben die weinende... Schwester gewaltsam heruntergezogen und ihr nicht erlaubt, mit uns zusammen weiterzufahren, obwohl noch Platz war...

Danach kamen wir in ein Übergangslager nach Zamość. Dort erfuhren wir, daß meine älteste Schwester in das KZ Majdanek gekommen war! Die ganze Zeit im Lager von Zamosc haben wir nur Dreckwasser zur Ernährung gehabt und sind sehr

hungrig gewesen. Aus dem Mehl, das meine Mutter mitgenommen hatte, und Wasser hat eine Bekannte auf den glühenden Kohlen Fladen gebacken. Bis heute erinnere ich mich daran - sie waren schwarz wie Kohlen und total verbrannt. Dennoch war es damals für uns eine Delikatesse. Ich kann mich auch noch daran erinnern, daß Mama jeden Tag ein Stück Zucker in Brennspiritus tauchte und uns gab. Das hat die Schmerzen, die wir vor Hunger hatten, betäubt. Das mußte für einen ganzen Tag reichen...



Diese „Arbeitskarte für ausländische Arbeitskräfte aus dem Generalgouvernement“ erhielt Frau Radaczewska während ihrer Zwangsarbeit in Verden (ihr Geburtsname „Krzyszycha“ wurde in die Karte falsch eingetragen: „Kschikschafa“)

Im Lager war schrecklicher Dreck und alles verlaust. Ich kann mich auch an die Wachtürme erinnern, die Stacheldrahtzäune und an häufige Schüsse, [wenn] jemand bei einem Fluchtversuch umgekommen war. Jeden Abend... mußten [wir] uns die halbe Nacht, von Scheinwerfern geblendet, die Namen der Deportierten anhören, die das Lager verlassen hatten, ohne zu wissen, wohin sie gebracht wurden. Seit dieser Zeit habe ich bei großen Menschenansammlungen und Lautsprecherdurchsagen schreckliche Angst- und Erstickungsgefühle. Und in einer Nacht wurden unsere Namen aufgerufen. Wir kamen in ein Durchgangslager in Lublin. Am besten erinnere ich mich dort an unser gemeinsames Dampfbad, von dem wir dachten, es wäre unser Tod...

Wir wurden durch die Straßen von Lublin getrieben. Neben uns waren deutsche Soldaten mit Gewehren. Die Polen, die dort wohnten, warfen uns aus den Fenstern Brot zu, obwohl die Soldaten in die Fenster schossen. Das gleiche Risiko gingen die Leute ein, die dieses Brot aufhoben. Und die Erwachsenen haben trotz ihres furchtbaren Hungers das Brot nicht aufgehoben. Ich... habe ein Stück Brot aufgefangen, obwohl meine Mutter geschrien hat. Mir ist nichts passiert, und das hatte

mir damals gezeigt, daß nicht jeder Deutsche alle menschlichen Gefühle verloren hatte... Bis heute ist für mich Brot das Heiligste.

Aus Lublin wurden wir mit einem Güterzug weggebracht. Niemand wußte, wohin es ging. Ich kann mich nur an das Ende unserer Reise erinnern, das war das Rathaus in Verden...

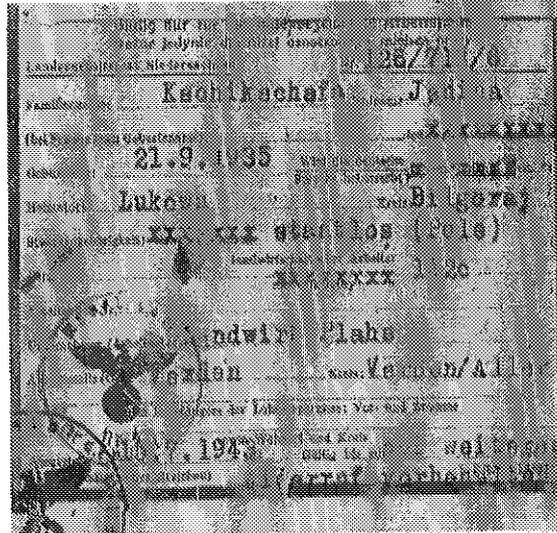
Zu unserem Glück hatte sich die Familie Plass entschlossen, uns bei sich zu beschäftigen. Es ging uns dort sehr gut... [Wir] haben Briefkontakt mit dem Rest unserer Familie aufgenommen. Die Schwester... hatte das KZ Majdanek überlebt und war auch zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht worden. Sie war 15 Jahre alt und mußte schwer arbeiten. Sie hatte nichts anziehen und ist ständig hungrig gewesen. Die Familie Plass hat uns daraufhin Kleidung und Essen gegeben, und wir konnten

unserer Schwester ein Paket schicken.

Mein Vater und mein Bruder waren in Polen bei den Partisanen in den Wäldern von Janow. Mein Bruder ist während der letzten deutschen Aktion im Juni 1944 umgebracht worden. Mein Vater überlebte und hat selbst im Wald einen Sarg gezimmert und meinen Bruder unter einem gekennzeichneten Baum begraben, damit wir nach dem Krieg... seine Leiche finden und auf einen Friedhof überführen könnten. Und so ist es auch passiert! Nach dem Tod meines Bruders ist mein Vater zusammengebrochen. Er bekam über Nacht graue Haare. Er wollte nie in den Orten leben, wo er früher mit seinem Sohn gewesen war...

Wir sind mit Mama nach Kriegsende... in unsere Heimat zurückgekehrt. Mama wollte im Gegensatz zu Vater nicht woanders leben, weil sie jeden Tag das Grab meines Bruders besucht hat. So haben wir die Folgen des Krieges... noch über mehrere Jahre gespürt. Unsere Eltern hatten sich nicht getrennt, aber sie konnten nicht zusammenleben. Mein Vater hat uns nie besucht, nur wir sind zu ihm gefahren. Die Schwestern sind bei meiner Mutter geblieben, und ich bin zu meinem Vater gezogen.“

Quelle: Auszüge aus einem Brief von Frau Radaczewska an den Verfasser



Fotos: Privatarchiv

M 2 Ergebnis der ersten Massenaussiedlung

Aus dem Jahresabschlußbericht (1942) der „Umwandererzentrale“ Litzmannstadt über die erste Phase der Massenaussiedlungen im Kreis Zamość:

„II. Die Durchführung der Aussiedlungen unterscheidet sich wesentlich von der bisher im Warthegau gehandhabten Art. Während im Warthegau vor jeder Aussiedlung Name und Anschrift der Auszusiedelnden bekannt war, müssen im Kreis Zamość die Dörfer erst restlos geräumt werden. Vom Sammelplatz werden dann die im Dorfe verbleibenden Gesindekräfte aus der rassischen Wertungsgruppe III mit einer entsprechenden Bescheinigung wieder entlassen. Sie werden in einem besonderen Dorfteil untergebracht und stehen hier... den deutschen Ansiedlern zur Verfügung...

III. Ergebnis der Aussiedlungen... In 21 Tagen sind aus 60 Dörfern insgesamt 9771 Pers. ausgesiedelt worden; davon verblieben als Gesindekräfte bzw. Facharbeiter im Orte 2716 Pers. ...Die 7055 dem Lager Zamość überstellten Personen werden durchgeschleust und... in folgende Wertungsgruppen eingereiht:

Gruppe II: wiederereinsatzfähig.
Gruppe III: nur in arbeitseinsatzmäßiger Hinsicht von Bedeutung.
Gruppe IV: vorgesehen für das Arbeitslager in Auschwitz...

Zur Aussiedlung waren in den 60 Dörfern 33 832 Personen vorgesehen. Davon sind 9771 Personen oder 28,9% erfaßt worden; der Rest hat sich der Aussiedlung durch Flucht entzogen...

Die Rentendörfer¹, die der Aufnahme aller Arbeitsunfähigen, Kinder bis zu 14 Jahren und Alten über 60 Jahren und Arbeitsunfähige der Wertungsgruppe III sowie der Kinder bis zu 14 Jahren und der Alten über 60 Jahre der Wertungsgruppe IV dienen, werden... in der Hauptsache in von Juden verlassenen Dörfern errichtet...

Um die Aussonderung des unerwünschten Blutes und der Asozialen restlos zu erreichen, wäre zu erwägen, ob nicht auch die Kinder mit den Eltern in das Arbeitslager nach Auschwitz überführt werden sollten. In absehbarer Zeit treten die jetzt in die Rentendörfer verbrachten Kinder der Wertungsgruppe III biologisch wieder in Erscheinung und tauchen später erneut in unliebsamer Weise auf.“

Quelle: zitiert nach „Nacht über Europa“, Bd. 2: Die faschistische Okkupationspolitik in Polen (1939-1945); Hrsg. von W. Röhr, 1989, S. 238f.

¹ Einige der aus der Region Zamość vertriebenen Polen kamen in die sogenannten „Rentendörfer“, in denen zuvor bis zu ihrer Vertreibung Juden gelebt hatten.

M 3 „Aktion Zamość“

Aus der Denkschrift des Gouverneurs des Distrikts Lublin (1943) über die Auswirkungen der „Aktion Zamość“:

„...Die ausgesiedelten Polen bekamen nur wenig Zeit zum Fertigmachen und durften nur eilig zusammengerafftes Handgepäck mitnehmen. Sie verlieren infolgedessen bei der Umsiedlung bis auf geringfügige Reste ihr gesamtes Eigentum... Die Befürchtungen der nichtdeutschen Bevölkerung bestehen insbesondere in folgendem:

1. Unsicherheit des Lebens: Angst vor Behandlung wie Juden oder Konzentrationslager.
2. Unsicherheit der Familie: Auseinanderreißen von Familien, Müttern von Kindern.
3. Unsicherheit der wirtschaftlichen Existenz... [Die Polen] werden einer neuen wirtschaftlichen Existenzgrundlage nicht

zugeführt, sondern zu einem wesentlichen Teil zur Zwangsarbeit nach Auschwitz verschickt...

Auswirkungen der Umsiedlung:

1. Flucht der Landbevölkerung... In der gesamten Umgebung des Umsiedlungsgebietes stehen Zehntausende von Bauern mit fertigem Gepäck bereit, die Flucht zu ergreifen...
2. Unsicherheit... Es ist selbstverständlich, daß ein wesentlicher Teil der Flüchtlinge, die nichts mehr zu verlieren haben, zu einer Verstärkung der Banditen-Banden... beigetragen hat... Man kann schon von einer militärisch organisierten Volksbewegung sprechen, die geschlossene Abteilungen der Polizei in verlustreiche Kämpfe verwickelte, ja sogar zurückschlug...“

Quelle: zitiert nach „Nacht über Europa“, a.a.O., S. 250-253

M 4 Das Durchgangslager Zamość

„Im Lager Zamość wurden die Ausgesiedelten einige Tage lang in Baracke 5, wo sie dicht gedrängt auf dem Fußboden schlafen mußten, festgehalten. Man gab ihnen nichts zu essen, auch verweigerte man ihnen jegliche ärztliche Hilfe.

Während dieser Tage wurden sie einzeln in der Baracke 2 sogenannten rassischen Untersuchungen unterzogen und registriert. Dann wurde die Einteilung in die Wertungsgruppen [vgl. M 2] vorgenommen und die Kinder von den Müttern getrennt. Es kam zu schrecklichen Szenen. Die Kinder wurden zusammen mit den alten Leuten in die schlechtesten Baracken gebracht, die voller Schmutz, Kot und Schlamm waren. Es gab Unmengen von Läusen und Wanzen. In zwei Baracken gab es weder Pritschen noch Stroh. Die Kinder lagen auf der Erde, meistens im Schlamm. Die durchschnittliche Zahl der Kinder im Lager lag bei 1000. Zu Beginn des Frühjahrs 1943 brachen im Lager Epidemien wie Typhus, Scharlach und Diphtherie aus. Der Aufenthalt der Ausgesiedelten im Durchgangslager Zamość dauerte zwei bis sechs Wochen.

Die Kinder, die für die sogenannten Rentendörfer vorgesehen waren, brachte man zusammen mit den Greisen in Güterwaggons dort hin. Während der Transporte kamen viele Kinder vor Hunger, Kälte und völliger Erschöpfung um. Des Schicksals der übrigen am Leben gebliebenen Kinder aus dem Raum Zamość nahmen sich die örtliche Bevölkerung sowie die der Hauptstadt Warschau an. Die Untergrund-Presse rief, nachdem die Tragödie der Kinder aus Zamość bekannt wurde, die Bevölkerung auf: ‚Rettet unsere Kinder!‘ Tausende von Frauen warteten auf den Bahnhöfen von Warschau mit Decken und Tüchern.“

Quelle: Aus einem Bericht der „Hauptkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen“ (Hrsg.), Verbrechen an polnischen Kindern 1939-1945, 1973, S. 86-87

M 5 Das Konzentrationslager Majdanek

„Anfang Juni 1943 erneuerten die Deutschen unter der Losung ‚Bandenbekämpfung‘ die Aussiedlungs- und Pazifizierungsaktion (‚Werwolf‘). Die Aktion erfaßte 171 Dörfer, darunter auch Lukowa [vgl. M 1]. Infolge der Überfüllung des Durchgangslagers Zamość brachte man die Aussiedler in ein Durchgangslager nach Lublin. Im Sommer 1943 entließ man aus dem Lager in Lublin Polinnen mit ihren Kindern, um sie fast alle zur Zwangsarbeit nach Deutschland zu schicken. Aber auch im KZ Majdanek wurden Mütter mit ihren Kindern untergebracht, wo sie weder Lebensmittel noch Wasser erhielten.

Die Ausgesiedelten wurden in diesem Lager nicht als Häftlinge geführt und nicht registriert. Sie kampierten unter freiem Himmel. Infolge von Hunger und Infektionskrankheiten starb ein großer Teil der Ausgesiedelten, vor allem Kinder, kurze Zeit nach der Einlieferung. Ein Teil kam in Gaskammern um. Den Bemühungen des Polnischen Hilfsausschusses Lublin ist es zu verdanken, daß die Deutschen 2167 Personen entließen.“

Quelle: Aus einem Bericht der „Hauptkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen“ (Hrsg.), Verbrechen an polnischen Kindern 1939-1945, 1973, S. 95-97

M 6 Das „Jugendverwahrlager Litzmannstadt“

Das Lager entstand auf Anregung der deutschen Polizei in Litzmannstadt (vormals Łódź):

„Nach den hiesigen kriminalpolizeilichen Feststellungen beginnt die Kriminalität der polnischen Jugendlichen bereits mit dem 7. Lebensjahr. Diesen asozialen Elementen muß die Möglichkeit einer dauernden Berührung mit der deutschen Bevölkerung genommen werden. Der Zweck des geplanten polnischen Jugendverwahrlagers (7 bis 16 Jahre) soll sein, die arbeitsfähigen Jugendlichen heranzuziehen und sie dadurch für die Allgemeinheit nutzbringend einzusetzen.“

Die erhaltenen Einweisungsanträge beinhalten so gut wie nie konkrete strafbare Handlungen. Hingegen findet man häufiger den Vermerk:

„Der Zögling I. ist zusammen mit anderen polnischen Terroristkindern in das Polen-Jugendverwahrlager einzuweisen...“

Der Tag begann für die Kinder zwischen vier und fünf Uhr. Wer nicht pünktlich aus seinem Strohsack kam oder gegen Anordnungen verstieß, wurde bestraft:

„15 Stockhiebe wegen Faulheit. Bei der Arbeit eingeschlafen“ und „20 Stockhiebe, 2 Tage Dunkelarrest und Fortfall der Vergünstigungen auf Dauer von 3 Monaten bestraft. Hat Äpfel vom Baum gestohlen.“

Wieviele Kinder in Litzmannstadt gestorben sind, läßt sich nicht mehr genau ermitteln, es waren aber mindestens 500 Kinder.

Quelle: M. Hepp, *Denn ihrer ward die Hölle. Kinder und Jugendliche im „Polenverwahrlager Litzmannstadt“*. In: Dokumentationsstelle zur NS-Sozialpolitik (Hrsg.), *Mitteilungen*, 2. Jg., H. 11/12, S. 49-71

M 8 Polnischer Widerstand

Aus der Meldung des Führers einer Gendarmerieabteilung vom 8. Dezember 1943 über die wachsende Stärke der Partisanen im Kreis Bilgoraj:

„Im Juni/Juli 1943 fand die Großaktion ‚Werwolf‘ ... im Kreise Bilgoraj statt... Bei dieser Aktion...[wurden] vorwiegend ältere Leute, Frauen und Kinder... [aufgebracht], wogegen die im besten Alter stehende männliche und weibliche Bevölkerung sich in die Wälder begab... Die unmittelbar darauffolgenden Tage können in ihrer Auswirkung förmlich als verheerend bezeichnend werden... Die Häuser waren, wie ich mich selbst nach einigen Tagen in Aleksandrów und Lukowa überzeugen konnte, fast förmlich ausgeplündert...“

Anfang Juli setzte die Ansiedlung der ukrainischen Bevölkerung... in den leerstehenden Ortschaften ein... Bereits Mitte Juli setzten Raubüberfälle auf die Siedlerdörfer ein, wobei es zu wiederholtem Feuerkampf zwischen Polizei und Banditen... in Róznice, Lukowa und Aleksandrów, die trotz der dort befindlichen Stützpunkte der ukrainischen Polizei von 15-20 Mann Stärke schon wegen der mangelhaften Bewaffnung und der Ausdehnung der Ortschaften bis zu 8 km nicht zur Gänze verhindert werden konnte...“

Nach erfolgter Festnahme von Banditen durch den ukrainischen Polizei-Posten Lukowa, der damals auch mit 2 deutschen Gendarmen besetzt war, wurde der Posten mehrmals angegriffen. Nach einem neuerlichen Überfall auf den Posten Lukowa in der Nacht zum 24.10., wobei es den Banditen nach mehrstündigem Feuerkampf nicht gelungen war, den Posten zur Übergabe zu zwingen, schossen sie unter Anwendung von Minen oder sonstigen schweren Waffen das Postengebäude in Brand, wobei 2 Gendarmen und 11 ukrainische Polizisten durch Verbrennung den Tod fanden.“

Quelle: zitiert nach „Nacht über Europa“, a.a.O., 1989, S. 288f.

M 7 Als „Fremdarbeiterin“ im Deutschen Reich

Eine polnische Jüdin berichtet über ihre Tätigkeit als „Fremdarbeiterin“ in Deutschland:

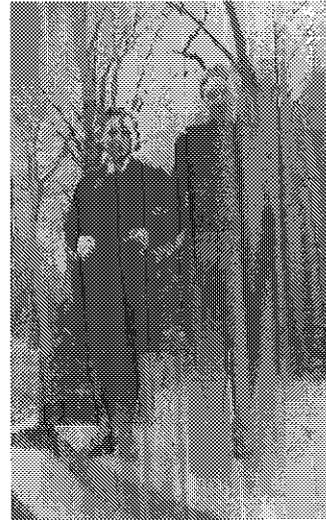


Foto: Privatarchiv

Lucyna Gorges (links) mit einer polnischen Freundin bei ihrer Ankunft in Verden 1942

dann an einen ‚unbekannten Platz‘ verschickt wurden. Ein junger Bursche, der aus dem Transport entwichen konnte und ins Ghetto zurückkehrte, erzählte uns, daß die Juden in Viehwaggons nach Auschwitz gebracht wurden, wo sie liquidiert wurden.

Eines Tages sagte uns meine Mutter, daß die volksdeutsche Familie Weiss bereit wäre, uns zu verstecken. Unsere Familien waren befreundet... Über Umwege kam ich zur Familie Weiss... Während des Tages war ich in einer Nische zwischen zwei Betten versteckt, am Abend... half [ich] der Familie bei der Arbeit... Herr Weiss [fragte] mich, ob ich als polnische Arbeiterin nach Deutschland gehen wollte. Es war einfach, Papiere zu bekommen, da viele Polinnen, die einen Gestellungsbefehl nach Deutschland hatten, froh waren, diesen loszuwerden. So wurde aus Pola Fogel dann Lucyna Gorgas, geboren am 02.10.1925. In Wirklichkeit war ich zwei Jahre jünger...“

Ich kam in ein Sammellager in Tschenstochau. Während der vier Tage, die ich dort war, verließ mich keinen Augenblick die Angst, daß irgendeiner aus meiner Vaterstadt mich als Jüdin erkennen könnte. Mit Tausenden anderer Polinnen und Polen kam ich dann in den Transportzug nach Deutschland. Ich weinte die ganze Zeit. Ich war alleine, ganz ohne Familie und fürchtete mich... Ich wurde nach Verden geschickt... Bald kamen Bauern [zum Arbeitsamt] und suchten sich eine Arbeitskraft aus. Es kam mir wie ein Sklavenmarkt vor. Mich konnte kein Bauer gebrauchen. Ich sah klein, krank und schwächlich aus, ich war ja auch nur 15 Jahre alt. Am selben Abend erschien ein Mann... und nahm mich mit in seine Druckerei. Die Familie Mackensen nahm mich gut auf - wie ein Familienmitglied... Ich spielte meine Rolle mit viel Furcht im Herzen und großer seelischer Anspannung.

Nach dem Krieg erfuhr ich, daß meine Eltern und meine kleine Schwester umgekommen waren. Meine beiden älteren Schwestern waren auf ähnliche Weise wie ich nach Deutschland gekommen. Eine lebt heute in Frankreich, die andere in der Tschechoslowakei. Ich beschloß, den Traum meiner Eltern zu verwirklichen, ich ging nach Israel. 1942 kam ich legal nach Deutschland mit einer illegalen Identität, nach Palästina gelangte ich mit echter, legaler Identität, aber auf illegalem Wege!“

Quelle: J. Weidemann, *Die Angst, die ich hatte, ist nicht zu beschreiben. Eine polnische Jüdin in Verden (1942-45)*. In: *Heimatkalender für den Landkreis Verden* (Hrsg.), 1990, S. 169-176

„Eigentlich hätte ein fünfzehnjähriges jüdisches Mädchen aus Polen, infolge der Endlösung, die das Dritte Reich mir anbot, schon im Jahre 1942 in einem Vernichtungslager umgebracht werden müssen. Trotzdem gelangte ich nach Verden, und zwar als polnisches, katholisches Bauernmädchen. Seit 1941 waren meine Eltern, meine drei Schwestern und ich im Ghetto von Rawa Mazowiecka... Während es den anderen Polen möglich war, durch Tauschhandel Nahrungsmittel zu erlangen, litten wir im Ghetto an Hunger.“

Im September 1942 drangen SS-Leute in das Ghetto ein und machten regelrechte Straßenjagden auf Juden, die

Ausländereinsatz: Arbeit und Vernichtung

Der nationalsozialistische „Ausländereinsatz“ zwischen 1939 und 1945 stellt den größten Fall der massenhaften, zwangsweisen Verwendung von ausländischen Arbeitskräften in der Geschichte seit dem Ende der Sklaverei im 19. Jahrhundert dar. Arbeit als Beute, nicht nur Landgewinn und Rohstoffvorräte waren das Ziel der deutschen „Blitzkriege“. Im Spätsommer 1944 waren auf dem Gebiet des „Großdeutschen Reiches“ 7,6 Millionen ausländische Zivilarbeiter, dazu ca. 70.000 KZ-Häftlinge und 1,7 Mio. Kriegsgefangene (von den insgesamt 5,7 Mio. Russen starben allein 3,5 Mio. in den Lagern!) aus insgesamt 20 europäischen Ländern wurden ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit verschleppt. Sie stellten damit zu diesem Zeitpunkt etwa ein Viertel aller in der gesamten Wirtschaft des Deutschen Reiches registrierten Arbeitskräfte. Angesichts der erheblichen Fluktuation ist es vermutlich realistisch, von insgesamt etwa zehn Millionen ausländischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen auszugehen, die für längere oder kürzere Zeit in Deutschland als Zwangsarbeiter eingesetzt waren. Die Bruttoanlagenproduktivität stieg um 25%. Es gab 20.000 Zivilarbeiterlager und 6.000 Erlasse standen der Verwaltung zur Reglementierung zur Verfügung.¹

„Sklaven- und Zwangsarbeit bedeutete nicht nur das Vorenthalten des gerechten Lohnes. Sie bedeutete Verschleppung, Heimatlosigkeit, Entrechtung, die brutale Missachtung der Menschenrechte. [...] Die Verfolgung der Juden war keine Kriegsfolge, aber der Zivilisationsbruch² ihrer Vernichtung durch Einsatzgruppen und Gaskammern, der heute mit dem Symbol Auschwitz bezeichnet wird, wurde erst im Rahmen des Krieges möglich. Da für die Aufrechterhaltung der deutschen Kriegswirtschaft über zwölf Millionen Arbeitskräfte aus fast ganz Europa zusammengezogen werden mussten, hob man oft den Widerspruch, dass von den SS-Einsatzgruppen und in den Vernichtungslagern über fünf Millionen Menschen gezielt ermordet wurden, von denen viele doch in der Kriegswirtschaft hätten eingesetzt werden können. Dieser Widerspruch ist in der Tat lehrreich, weil er belegt, dass die rassistische Weltanschauung der Nazis ein selbständiger Bestimmungsgrad ihres Handelns war, [...]. Die Sklavenarbeit der Juden sowie der Sinti und Roma war die schlimmste, weil sie nicht nur Ausbeutung und Entrechtung sowie den Verlust von Freiheit und Heimat bedeutete, sondern für die meisten eine Vorstufe zu ihrer Ermordung war. [...]

Der schlimmste und noch immer zu wenig berücksichtigte Fall dieser anderen Menschheitsverbrechen mit Opfern in Millionenhöhe war die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener, die beim Überfall auf die Sowjetunion in der zweiten Jahreshälfte 1941 in völlig unerwarteten Größenordnungen gemacht wurden. [...] In dieser Lage [...] hat die dafür zuständige Wehrmacht dreieinhalb

¹ Vgl. Herbert, Ulrich: Zwangsarbeiter im „Dritten Reich“ – ein Überblick, in: Barwig, K./Saathoff, Günter/Weyde, N. (Hrsg.): Entschädigung für NS-Zwangsarbeit, Baden-Baden 1998, S. 18, 31f.

² Anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 2007 an Prof. Dr. Saul Friedländer charakterisierte Wolfgang Frühwald in seiner Laudatio Friedländers Bücher dahingehend, dass sie nicht nur vom Gestern, sondern in das Innere unserer Gegenwart führten: „Unter existenzieller Perspektive nahm die nationalsozialistische Vernichtungsmaschine die Naivität aus der Welt, sie zerstörte das ‚Urvertrauen‘ in die moralische Kraft der Zivilisation. Wer dies – die stereotype Formel lautet – nicht mehr hören kann, der hat es noch nie wirklich gehört.“ (Verdener Aller-Zeitung, 10.10.2007).

Millionen Sowjetsoldaten überwiegend in improvisierten Umzäunungen auf freiem Feld hinter der Front verhungern lassen. Dieser gigantische bürokratische Totschlag, der ungefähr zwei Drittel so viele Menschen ums Leben brachte wie der Holocaust, stand im extremsten Widerspruch zu der wenig später einsetzenden Rekrutierung von 'Ost-Arbeitern' aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Der Mensch aus dem Osten war zwar nicht der Fixpunkt des NS-Rassenwahns wie 'der Jude', aber er war innerhalb dieser Weltanschauung so weitgehend entwertet, dass nach dem Totschlag an dreieinhalb Millionen Angehöriger der sowjetischen Streitkräfte noch fast zwei Millionen, die danach in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten, als die am meisten diskriminierten unter den Zwangsarbeitern eingesetzt werden konnten. Von ihnen hat nur die Hälfte den Krieg überlebt."³

Im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof wurde die Zwangsarbeiterpolitik ausführlich dokumentiert. In der Verhandlung gegen den ehemaligen Generalgouverneur Dr. Frank im besetzten Polen heißt es:

„Die ganze tragische Geschichte der Sklavenarbeit, der Aushebung von Arbeitern, ist dem Gerichtshof bereits in allen Einzelheiten unterbreitet worden. Wenn der Angeklagte Frank diese Methode als fünfte Ursache für die Unzufriedenheit in Polen in seinem Bericht an Hitler anführt, dann erwähnt er wiederum nur die von ihm selbst durchgeführte Politik. Gewaltanwendung, Brutalität und wirtschaftlicher Zwang, das alles wurde von ihm als Mittel für die Anwerbung von Arbeitern zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebilligt. Im Mai 1940 erklärte der Angeklagte Frank auf einer offiziellen Sitzung, dass bei der Arbeitererfassung Gewalt angewendet, dass Polen auf der Straße aufgegriffen werden können und dass die beste Methode darin bestehe, organisierte Razzien durchzuführen. Ebenso wie im Falle der Judenverfolgung erscheint das Zwangsarbeiterprogramm in Polen fast unglaublich.“

Im Jahre 1944 befanden sich im Arbeitsamtsbezirk Verden (Landkreise Verden, Fallingb., Hoya und ein kleiner Teil von Nienburg) 17.886 ausländische Arbeitskräfte. Davon waren 5.536 Arbeiter und Arbeiterinnen „Ostarbeiter“. Der Frauenanteil betrug insgesamt ein Drittel. In Verden gab es 1944 knapp über 200 ausländische Arbeitskräfte. Das Durchschnittsalter lag zwischen 20 und 24 Jahren. Bei den zivilen Arbeitskräften aus Polen und der Sowjetunion waren über 50% Frauen, die meisten von ihnen unter 20 Jahre alt. Bereits im Dezember 1939 wurde die Arbeitspflicht für die polnische Bevölkerung auf Jugendliche ab dem 14. Lebensjahr ausgedehnt. Ab 1942 durften auch männliche Jugendliche ab 13 Jahren ins „Reich“ zur Arbeit verbracht werden.

Im Januar 1940 wurde der Masseneinsatz von Polen in Gang gesetzt: „Bereitstellung und Transport von mind. einer Million Land- und Industriearbeiter.“ Grundlage der in den folgenden Monaten praktizierten Anwerbemethoden waren die bürokratische Erfassung der Arbeitslosen und ihre Verpflichtung zur Arbeitsaufnahme in Deutschland. Viele Polen entzogen sich der Registrierung und flüchteten in die Wälder. Für die Jahrgänge zwischen 1915 und 1925 wurde die Arbeitspflicht in Deutschland angeordnet. Überall im besetzten Polen kam es

³ Niethammer, Lutz: Von der Zwangsarbeit im Dritten Reich zur Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, in: Jansen, M./Saathoff, G. (Hrsg.): „Gemeinsame Verantwortung und moralische Pflicht“. Abschlussbericht zu den Auszahlungsprogrammen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Göttingen 2007, S. 13, 20, 23.

zu brutalen Einschüchterungs- und Zwangsmaßnahmen bis hin zu Umstellungen von Kinos und Schulen, zu Razzien in ganzen Stadtteilen und Städten, zu Repressalien gegen die Bevölkerung der Dörfer, deren dienstverpflichtete Bewohner geflüchtet waren.

Im Dezember 1941 wurde mit einer Verordnung in den besetzten Ostgebieten die Arbeitspflicht eingeführt. Im Jahre 1942 wurden nach Angaben des Wirtschaftsstabes Ost fast nur auf Grund freiwilliger Meldungen etwa 800.000 zivile Arbeitskräfte ins Reich verbracht. Doch handelte es sich hier kaum um Freiwilligkeit im üblichen Sinne. Ein Drittel der ursprünglichen Bevölkerung war geflohen. Zurückgeblieben waren größtenteils Frauen, Kinder und Eltern der evakuierten Facharbeiter und die Masse der Landbevölkerung. In den besetzten Gebieten gab es keine Eigenproduktion, keine Fabriken und keine selbst bewirtschafteten Höfe. Um nicht zu verhungern, hatte die Bevölkerung nur die Möglichkeit, für die Deutschen zu arbeiten oder zu den Partisanen zu flüchten. Wie bereits in Polen praktiziert, erhielten in den Städten nur diejenigen, die arbeitslos gemeldet waren, eine kärgliche Unterstützung. Einmal registriert, konnten sie dann leicht erfasst und nach Deutschland verschickt oder vor Ort eingesetzt werden, denn die Arbeitspflicht in den besetzten Gebieten blieb bestehen. Die menschenunwürdige Behandlung der ersten freiwilligen „Ostarbeiter“ in Deutschland sprach sich bald herum, und ab Sommer 1942 waren trotz allem kaum mehr „freiwillige“ Arbeitskräfte zu finden. Im Protokoll einer Besprechung in der Abteilung für Wehrmachtpropaganda des OKW vom 7. Mai 1942 wurde vermerkt, dass bei der Arbeitskräftebeschaffung „vielfach zu brutal“ vorgegangen werden würde. Dörfer würden umstellt, die Männer aus den Dörfern herausgeholt und abtransportiert. Entsetzte Schilderungen von Zwangsmaßnahmen der Verwaltungsbehörden zur Erfassung der „Ostarbeiter“ bildeten einen Großteil der für die in Deutschland beschäftigten Angehörigen bestimmten Nachrichten aus der Heimat. Männer und Frauen, einschließlich Jugendliche ab dem 15. Lebensjahr, wurden auf der Straße, von den Märkten und aus Dorffestlichkeiten heraus aufgegriffen und fortgebracht.

Im Februar 1943 gab das Hauptquartier des OKH für alle Bewohner der besetzten Ostgebiete von 14 bis 65 Jahren die Verordnung der Arbeitspflicht bekannt. Verweigerung und Zurückhaltung von Arbeitsleistung unterlagen strenger Bestrafung nach Maßgabe der Durchführungsbestimmungen. Wenn z. B. Personen, die zur Arbeit nach Deutschland verpflichtet worden waren, sich verborgen hielten, wurden zwei Familienangehörige, die noch nicht das 45. Lebensjahr erreicht hatten, auf ihre Tauglichkeit zum Reichseinsatz untersucht und nach Deutschland geschickt. Folgten Betroffene wegen hohen Alters oder Krankheit nicht der Erfassung, wurden sie in ein Straflager eingewiesen. Im Laufe der Zeit ging man gar zu Kollektivbestrafungen über. Bereits am 20. Mai 1942 gab der Reichskommissar für die Ukraine einen Erlass heraus, zur Aufrechterhaltung der deutschen Autorität bei Widerstand gegen die Werbung mit Zwangsmitteln bis zur Niederbrennung von Gehöften zu reagieren.

Ab April 1943 wurden alle Männer der Jahrgänge 1922-1925 und alle Frauen der Jahrgänge 1924-1925 zur Arbeitsleistung im Reich oder im Heeresgebiet eingezogen. Und auch die arbeitsfähigen Männer der Jahrgänge 1897-1921 wurden als Zwangsarbeiter nach Deutschland „abgeschoben“.

Rassismus und Sklavenarbeit

„Polen und Angehörige der Ostvölker sind fremdvölkische und rassistisch minderwertige Menschen, die im deutschen Reichsgebiet leben. Hieraus ergeben sich für die deutsche Volksordnung erhebliche Gefahrenmomente, die zwangsläufig dazu führen, die Fremdvölkischen einem anderen Strafrecht zu unterstellen als deutsche Menschen. [...] Maßgeblich darf nur sein, daß seine Tat die deutsche Volksordnung gefährdet und daß daher Vorkehrungen getroffen werden müssen, die weitere Gefährdungen verhindern. [...] Hieraus ergibt sich, daß die Strafrechtspflege gegen Fremdvölkische aus den Händen der Justiz in die Hände der Polizei gegeben werden muß“.

Schnellbrief des RSHA an SS, SD und Polizeistellen vom 05.11.42

„Im Osten wird von Deutschland ein dreifacher Krieg geführt: Ein Krieg zur Vernichtung des Bolschewismus, ein Krieg zur Zerrümmung des Großrussischen Reiches, und endlich ein Krieg zum Erwerb von Kolonialland zu Siedlungszwecken und zur wirtschaftlichen Ausbeutung. [...] Mit dem den Ostvölkern eigenen Instinkt hat auch der primitive Mann bald herausgefunden, daß für Deutschland die Parole 'Befreiung vom Bolschewismus' nur ein Vorwand war, um die slawischen Ostvölker nach seinen Methoden zu versklaven.“

Schreiben Brütigams (hoher Beamter im Ministerium für die besetzten Ostgebiete), Oktober 1942

„Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig. Das, was in den Völkern an gutem Blut unserer Art vorhanden ist, werden wir uns holen, indem wir ihnen, wenn notwendig die Kinder rauben und sie bei uns großziehen. Ob die anderen Völker in Wohlstand leben, oder ob sie verrecken an Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht. [...] Ein Grundsatz muß für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. [...] Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht. Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10 000 russische Weiber an Entkräftung umfallen oder nicht, interessiert mich nur soweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird. [...] Das ist das, was ich der SS einimpfen möchte und – wie ich glaube – auch eingimpft habe, als eines der heiligsten Gesetze der Zukunft: Unsere Sorge, unsere Pflicht, ist unser Volk und unser Blut; dafür haben wir zu sorgen und zu denken, zu arbeiten und zu kämpfen, und für nichts anderes. Alles andere kann uns gleichgültig sein.“

Himmler bei einer SS-Gruppentagung in Posen,

Oktober 1943

„Dieses Gebiet ist dazu berufen, das Arbeiterreservoir im großen Sinne zu sein. Wir haben hier lediglich ein gigantisches Arbeitslager, wo alles, was Macht und Selbständigkeit bedeutet, in Händen der Deutschen ist.“

Ansprache des Generalgouverneurs Frank bei der Abteilungsleiteritzung am 06.11.40 zur Situation im Generalgouvernement (Restpolen unter dt. Verwaltung)

„An die Polen! Tausende Landarbeiter, so wie diese, die sich mit der Landarbeit auskennen, haben die Möglichkeit, unter guten Bedingungen Arbeit in Deutschland zu finden. Schon vor dem Krieg arbeiteten Tausende Landarbeiter auf den Feldern. Ich rufe alle Personen auf, die zur Arbeit fähig sind, damit sie sich zur Arbeit in Deutschland melden. Alle Personen die arbeiten können, die von der Seite des Arbeitsamtes Hilfe erhalten, oder auch Sozialhilfe beziehen, haben die Pflicht sich zu melden. Es geht hauptsächlich um Männer und Frauen zwischen 15 und 50 Jahren. Bauern von kleinen Höfen, die genug Arbeitskräfte haben, können sich auch zur Arbeit melden. Landarbeiter haben die Möglichkeit, einen Teil ihres Verdienstes nach Hause zu schicken, der den Familien eine Sicherheit bietet. Die zur Arbeit angenommenen Arbeiter werden mit speziellen Zügen nach Deutschland gebracht. Außerdem erhalten sie gute Wohnung und Verpflegung. Familien werden zusammen wohnen.“

Deutsches Propagandaplatkat

„Herr Gouverneur! Um Ihnen ein Beispiel zu geben, auf welche Schwierigkeiten der Arbeitseinsatz stößt, gebe ich Ihnen folgendes bekannt: Bei der Arbeitererfassungsaktion am 3.4. wurde das Dorf Krypy umstellt, um Beordnete zu erfassen. Trotz der Umstellung versuchte ein Großteil der Jugendlichen das Dorf zu verlassen, wurde unter Feuer genommen und dabei 5 Mann verletzt. Da andere Methoden der Arbeiterfassung hier unwirksam sind und – wie ich bereits in meinen früheren Berichten eingehend dargelegt habe – die Banditenbekämpfung und Arbeiterfassung nicht gleichzeitig durchgeführt werden kann, wird eine erhebliche politische Beunruhigung die Folge sein.“

Schreiben des Kreishauptmannes in Sokolow an den Gouverneur des Distrikts Warschau, 05.04.44

„Gehöfte von Arbeitsverweigerern sind niederzubrennen, Verwandte als Geiseln festzunehmen und in Zwangsarbeitslager zu bringen.“ Aus einem geheimen Schreiben eines SS-Kommandeurs der Sipo und des SD an die Kommandoführer der SD-Außenkommandos vom März 1943 geht hervor, dass im Zusammenhang mit dem Widerstand der ukrainischen Bevölkerung neben dem restlosen Niederbrennen von Dörfern auch nicht vor der Erschießung von Kindern halt gemacht wurde!

Erlaß der Generalkommissare in der Ukraine, Herbst 1942

„Auf Grund gemeldeter Vorfälle muß auch darauf hingewiesen werden, daß es unverantwortlich ist, die Arbeiter im Waggon viele Stunden lang eingesperrt zu halten, so daß sie nicht einmal ihre Notdurft verrichten können. Zum Trinkwasserholen, Waschen, Austreten muß dem Transport selbstverständlich von Zeit zu Zeit Gelegenheit gegeben werden. Es sind Waggon gezeigt worden, die von den Leuten durchlöchert wurden, damit sie ihre Notdurft verrichten konnten. [...] Von Entlausungsanstalten wurden insofern Mißstände bekannt, als dort teils männliche Bedienung oder andere Männer sich unter den Frauen und Mädchen im Duschraum betätigten oder herumtrieben – sogar mit Einseifung Dienst taten! – und umgekehrt bei den Männern Frauenpersonen, teils Männer längere Zeit in den Frauenduschräumen fotografierten.“

Bericht des Leiters des Facharbeitersammelagers Charkow vom September 1942 an den Befehlshaber des Heeresgebietes B

„Aufruf, Arbeiter und Arbeiterinnen des Ostens! Ihr seid ausgewählt in Großdeutschland zu arbeiten. Um somit euren Anteil beizutragen zum Erhalt des neuen und besseren Europas. Wenn ihr bereit seid, bewußt und gewissenhaft eure Pflicht zu erfüllen, dann richtet sich an euch ein guter und gerechter Aufruf. Wer glaubt, daß er sich den deutschen Behörden widersetzen soll, kann keine Gnade erwarten: Er wird mit allen schärfsten Mitteln bestraft werden. [...] Es wird euch nichts geschehen, wenn ihr euch an die Disziplin haltet. Denkt an euch selbst, eure Familien, an das bessere und freie Europa. In Deutschland erwartet euch eine ausreichende Verpflegung und gute Unterkünfte.“

Ein Appell des Arbeitsamtes an die zum Abtransport bestimmten Zwangsarbeiter

„Fremdarbeiter! Die Polizei hat Klagen über das Verhalten von Fremdarbeitern in der Öffentlichkeit erhalten. Belästigungen, auch von Frauen, sowie Handgreiflichkeiten Deutschen gegenüber sind bekannt geworden. Fremdarbeiter! Ein solches Verhalten ist in keiner Weise mit dem Gastrecht, das Euch in Deutschland zuteil wird, vereinbar.“

„Das Impfen und was es sonst an vorbeugenden Gesundheitsmaßnahmen gebe, komme für die nichtdeutsche Bevölkerung keineswegs in Betracht. Man solle deshalb ruhig den Aberglauben unter ihnen verbreiten lassen, daß das Impfen usw. eine ganz gefährliche Sache sei. [...] Man müsse ihnen zwar Schulen geben, für die sie bezahlten müßten, wenn sie hineingingen. Man dürfe sie in ihnen nicht mehr lernen lassen als höchstens die Bedeutung der Verkehrszeichen. Inhalt des Geographieunterrichts dürfe im großen und ganzen nur sein, daß die Hauptstadt des Reiches Berlin heiße und jeder in seinem Leben einmal in Berlin gewesen sein müsse. Darüber hinaus genüge es vollkommen, wenn die nichtdeutsche Bevölkerung etwas Deutsch lesen und schreiben lerne. Unterricht im Rechnen und dergleichen sei überflüssig.“

Hitler über die Versklavung der Ostvölker, Führerhauptquartier, 22.07.1942

„Das ist unverrückbar, daß wir die Volkstumsgrenze um 500 km herauschieben, daß wir hier (im Osten) siedeln. Es ist unverrückbar, daß wir ein germanisches Reich gründen werden. Es ist unverrückbar, daß zu den 90 Millionen, die 30 Millionen übriger Germanen dazukommen werden, so daß wir unsere Blutbasis auf 120 Millionen Germanen vermehren. Es ist unverrückbar, daß wir die Ordnungsmacht auf dem Balkan und sonst in Europa sein werden, so daß wir dieses ganze Volk wirtschaftlich, politisch, und militärisch ausrichten und ordnen werden. Es ist unverrückbar, daß wir diesen Siedlungsraum erfüllen, daß wir den Pflanzengarten germanischen Blutes im Osten errichten, und es ist unverrückbar, daß wir eine Wehrgrenze weit nach dem Osten hinausschieben. Denn unsere Enkel und Urenkel hätten den nächsten Krieg verloren, der sicher kommen wird, sei es in einer oder in zwei Generationen, wenn nicht die Luftwaffe im Osten – sprechen wir es ruhig aus – am Ural stehen würde.“

Himmler vor den Reichs- und Gauleitern der NSDAP am 3.08.1944 in Posen

„Warum das 'P'? Wie die Juden ihren Davidstern, so haben die Polen ihr 'P' an den Rock geheftet bekommen und haben es sichtbar zu tragen. Einzelne wurdem sich noch über diese Gleichsetzung in der Behandlung von Juden und Polen. Denn ohne Zweifel bedeutet das 'Jude' auf dem Rock des Juden dasselbe wie das 'P' auf dem Rock des Polen; es heißt: A c h t u n g ! F e i n d ! Der Pole hat bei Ausbruch des Krieges mit nicht überbietbarer Deutlichkeit bewiesen, daß jeder seiner Art vom Hass gegen alles Deutsche besessen ist. [...] Je freundlicher sie tun, wenn sie sich schwächer fühlen, um so teuflischer ist ihr wahres Gesicht, wenn sie in einem Augenblick meinen, es zeigen zu können. Oder warum müssen täglich Polen abgeurteilt werden, weil sie sich an deutschem Blut und Eigentum vergehen, off in einer viehischen Weise, die uns völlig fremd ist! Das 'P' ist also für uns das Stoppzeichen für jeden persönlichen Verkehr mit so Gezeichneten und für alles Mitleid.“

Presseveröffentlichung aus dem Jahre 1942

„Ich komme nun zu den Grundsätzen unserer Werbung: Wo die Freiwilligkeit versagt, tritt die Dienstverpflichtung an ihre Stelle. Meine Herren Beauftragten, das ist nun das eiserne Gesetz dieses Jahres beim Arbeitseinsatz. Das ist selbst im Weltkrieg nicht anders gewesen. Ich habe mich neulich mit dem Führer darüber unterhalten. Er erzählte, daß im Weltkriege der Standortälteste ein Dorf habe antreten lassen, dann sei abgezählt worden und das ganze Dorf zur Arbeit nach Deutschland gefahren. Wir werden die letzten Schlacken unserer Humanitätsduselei ablegen. Ich werde einen Herren beauftragen, um diesem selbstverständlichen Recht einer siegreichen Nation dazu die Berechtigung gesetzmäßig zu verschaffen. Ich bitte, das den Herren Gebietskommissaren sofort nach Ihrer Rückkehr klarzumachen. Was der Führer von uns verlangt, habe ich vorher erklärt; es wird und muß erfüllt werden. Jede Kanone, die wir mehr beschaffen, bringt uns um eine Minute dem Siege näher! Sie haben gehört, meine lieben Kameraden, daß ich jeder Notwendigkeit und jeder Forderung, die an uns gestellt wird, gerecht werden will, und daß ich dabei hart sein muß. Ich weiß, es ist bitter schwer, Menschen aus ihrer Heimat und von ihren Kindern loszureißen. Aber wir haben den Krieg nicht gewollt! Das Kind, das an der Front seinen Vater verliert, ist härter getroffen, und die Mutter hat es nicht leichter. Sie sehen, daß ich hier jeder Gefühlsregung abgeschworen habe.“

Wenn ich auch der Härte des Krieges gerecht werden will, so bitte ich trotzdem, unter gar keinen Umständen die deutsche Nation, den Namen des Führers, meinen eigenen und auch Ihren eigenen Namen der Schande auszusetzen. Was wir tun müssen, wird getan. Aber es wird so getan, daß bei aller Härte – und da werde ich unerbittlich ahnden, wo es notwendig ist – den Grundsätzen deutscher Korrektheit Rechnung getragen wird. Wir sind keine perverse, bestialisch veranlagte Nation, deren höchste Freude es ist, Gefangene zu martern. Unsere Feinde sind darin Meister. Wir tun das nicht! Bei uns geschieht alles ordnungsgemäß, aber es geschieht alles ordnungsgemäß, aber es geschieht in deutscher, anständiger Haltung, die der deutsche Soldat inzwischen tausendfach beweisen hat.“

Auszug aus der Rede Sauckels auf der ersten Tagung der Arbeitseinsatzstäbe in Weimar, 6.01.1943

„Daß die gesamte Wehrmacht im 3. Kriegsjahr aus Russland ernährt wird. Hierbei werden zweifellos zig Millionen Menschen verhungern, wenn von uns das für uns Notwendige aus dem Lande herausgeholt wird.“
Besprechung der Staatssekretäre vom 2.05.41

„Die Entbindung der vorbezeichneten Schwangeren ist in der Regel nicht in dem Hause des Arbeitgebers, sondern in einer anderen geeigneten Unterbringungsmöglichkeit durchzuführen. Es genügt die behelfsmäßige Einrichtung des Lagers und der Lagerstaff. [...] Ich bemerke noch ausdrücklich, daß eine Aufnahme von schwangeren Polinnen und Ostarbeiterinnen in ein Krankenhaus oder Wächnerinnenheim auch dann nicht erfolgen darf, wenn es sich um eine schwierige Entbindung handelt.“

„Der Einsatz volksfremder Arbeitskräfte und die Unterbringung der großen Massen polnischer Gefangener in Deutschland erfordern eine intensive Aufklärung des Volkes über die Gefahr einer Vermischung mit Fremdvölkischen. Die Reinhaltung deutschen Blutes ist nationalsozialistisches Gebot. Wer sich dagegen versündigt, verliert Ehre und Achtung. Ich mache es daher allen Hoheitsträgern zur Pflicht, unter Heranziehung der NS-Frauenschaft und des BDM., insbesondere alle Frauen und Mädchen zu nationalsozialistischer, rassenbewußter Haltung gegenüber allen Fremdvölkischen zu erziehen. Wo das Volksempfinden verletzt wird sind die örtlich zuständigen Polizeidienststellen bzw. die Geheime Staatspolizei zu sofortigem Einschreiten zu veranlassen.“

Nicht zur Veröffentlichung bestimmte Anordnung Nr. 197/39
von Rudolf Heß an die Dienststellen der NSDAP, 19.10.1939

„§ 4 Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen
Wer vorsätzlich gegen eine zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassene Vorschrift verstößt oder sonst mit einem Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang pflegt, die das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt, wird mit Gefängnis, in schweren Fällen mit Zuchthaus bestraft.“

Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des Deutschen Volkes vom 25.11.1939

„Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich [...] Die Eltern der Kinder guten Blutes werden vor die Wahl gestellt, entweder das Kind herzugeben – sie werden dann wahrscheinlich keine weiteren Kinder mehr zeugen, so daß die Gefahr, daß dieses Untermenschenvolk des Ostens durch solche Menschen guten Blutes eine für uns gefährliche, da ebenbürtige Führungsschicht erhält, ertischt – oder die Eltern verpflichten sich, nach Deutschland zu gehen und dort loyale Staatsbürger zu werden [...] Es erfolgt jährlich [...] bei den 6-10jährigen eine Siebung aller Kinder des Generalgouvernements nach blutlich wertvollen und Nichtwertvollen.“

Als „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ in den eroberten Ostgebieten schrieb Himmler am 25.05.1940 die Denkschrift „Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“

„Unbedingt zu beachten sei, daß es keine polnischen Herren geben dürfe: wo polnische Herren vorhanden seien, sollten sie, so hart das klingen möge, umgebracht werden [...] Für die Polen sei es auch daher durchaus richtig, wenn sie ihren Katholizismus behielten, die polnischen Pfarrer [...] müßten die Polen [...] dumm und biß halten [...]: würden die Polen auf eine höhere Intelligenzstufe gehoben, dann seien sie nicht mehr die Arbeitskräfte, die wir benötigen.“
Niederschrift zu Hitlers Äußerungen vom 02.10.1940

„Bei der Exekution von polnischen Zivilarbeitern und Arbeitskräften aus dem altsowjetischen Gebiet (Ostarbeiter) sind – sofern nicht im Einzelfall eine andere Anordnung ergeht oder sonstige wichtige Gründe vorliegen (z. B. dringende Emtearbeiten) – die in der Umgebung eingesetzten Arbeitskräfte der gleichen Volksgruppe nach erfolgter Hinrichtung am Galgen vorbeizuführen und auf die Folgen eines Verstoßes gegen die gegebenen Vorschriften hinzuweisen.“

b) Die Erhängung ist durch Schutzhäftlinge, bei fremdvölkischen Arbeitern durch Angehörige möglichst der gleichen Volksgruppe zu vollziehen. Die Schutzhäftlinge erhalten für den Vollzug 3 Zigaretten. [...]

g) Nach der Exekution stellt der Amts- oder SS-Arzt eine Totenbescheinigung aus. Das zuständige Standesamt ist schriftlich über den Tod zu unterrichten. Jedoch ist die Todesursache nicht einzutragen.“

Himmlers Durchführungsbestimmungen für Exekutionen vom 06.01.43

„Geheim! Hinsichtlich des Verhaltens der Truppe gegenüber dem bolschewistischen System bestehen vielfach noch unklare Vorstellungen. Das wesentlichste Ziel des Feldzuges gegen das jüdisch-bolschewistische System ist die völlige Zerschlagung der Machtmittel und die Ausrottung des asiatischen Einflusses im europäischen Kulturkreis. Hierdurch entstehen auch für unsere Truppe Aufgaben, die über das hergebrachte einseitige Soldatentum hinausgehen.“

Aus dem Armeebefehl über das „Verhalten der Truppe im Ostraum“ vom 10.10.1941

„Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal ist unabwendbar. Es sei nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil sei es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hätte sich als das schwächere erwiesen. Und dem stärkeren Ostvolk gehöre nun ausschließlich die Zukunft. Was nach dem Kampf übrig bleibe, seien ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten seien gefallen.“

Aussagen Hitlers in den Erinnerungen des Rüstungsministers Speer in einem Brief vom 29.03.1945

Rekrutierung und Deportation: Klawdija Gulaja

Klawdija Gulaja, geb. Kologojda (17 Jahre) kam 1942 aus Tschapaewka (Ukraine), zusammen mit 17 jungen Mädchen aus ihrem Dorf, zur Uhrenglasfabrik Münchmeyer nach Verden.

„Nach Deutschland bin ich nicht freiwillig gekommen. Ich war noch nicht 18 Jahre alt als mich die Deutschen abholten. Meine Mutter weinte, sie wollte nicht, dass ich dorthin fahre, aber die Polizisten schlugen meine Mutter zusammen. Ich erhielt ein Papier, dass ich am 17. Mai 1942 nach Deutschland abtransportiert werde. Wir wurden in den gleichen Zügen transportiert, wie auch die Schweine oder das Vieh, auch Pferde und Kühe wurden in solchen Zügen in die Fleischfabrik transportiert. Wir hatten keine Toilette in unseren Waggons, kein Wasser. Und wenn der Zug hielt, dann hatten weder Frauen noch Männer Schamgefühl, man setzte sich einfach hin – man musste es. Kurz vor dem Ziel bekamen wir eine dünne Suppe und mit Sägespänen gebackenes Brot.“

Bei dem Brot handelte sich um das so genannte „Russenbrot“, bestehend aus Zuckerrübenschnitzeln und Sägespänen. Die Herstellung wurde später eingestellt, da es nicht genießbar war.

Rekrutierung und Deportation: Petr Lawrenjuk

Er kam mit 21 Jahren aus der Ukraine zum Landwirt Wahle nach Horstedt.

„Am 7. April 1942 wurden wir, 50 Menschen aus dem Dorf Worobijiwka auf dem Platz des Dorfes zusammengetrieben. Alle 50 Menschen wurden auf die Fuhrwerke verladen und wir fuhren nach Polonne. Viele Menschen sahen uns an und weinten bittere Tränen. Meine Mutter und meine drei Schwestern begleiteten uns und weinten sehr. In Polonne wurden wir in Güterwagen verfrachtet. Die Wagen wurden mit Draht verschlossen. Vor der Stadt Kowel hielten wir auf freiem Feld. Wir wurden aus den Wagen herausgelassen, um unsere Notdurft verrichten zu können. Ich und Vasilij Matwejschuk hatten uns entschieden, wegzulaufen. Aber das ist uns nicht gelungen. Wir wurden aber in Kowel gefangen genommen. Man schlug uns mit einem Schlauch (je fünf Schläge über den Rücken) und dann wurden wir zum Zug zurückgetrieben. Wir wurden in das Lager Fürstenberg gebracht. Wie uns ein Dolmetscher sagte, waren wir dort 3.500 Menschen. Dort gab es auch ein Krematorium, da wurden die verbrannt, die schon verstorben waren. Als wir uns dort 10-12 Tage befanden, wurden wir in Wagen mit starker Begleitmannschaft (Polizisten mit Maschinenpistolen) verladen. Wir kamen nach Bremen. Und dann in das Dorf Horstedt. Der Dorfälteste kam zu uns und die Dorfbewohner. Dann wurden wir wie Waren verteilt: der zu dem, der zu dem, der zu dem.“

Bei dem „Lager Fürstenberg“ handelte es sich um das KZ Ravensbrück, in dem hauptsächlich Frauen und Kinder eingeliefert wurden (bis 1945 ca. 135.000 Menschen, davon fanden ca. 92.000 den Tod).

Rekrutierung und Deportation: Wasilij Waltschuk

Er wurde 1942 mit 17 Jahren aus der Gegend von Chmelnickij (Ukraine) in das „Reichsbahnlager Bendingbostel“ verschleppt, wo er für die Deutsche Reichsbahn Gleise reparieren musste.

„1942 wurde begonnen, junge Leute zur Arbeit nach Deutschland zu schicken. Auf Befehl der deutschen Machthaber in Teofipol musste der Älteste jedes Dorfes eine bestimmte Anzahl von Menschen bereitstellen. Man musste auf jeden Fall fahren, weil die örtliche Polizei im Falle des Ungehorsams die Eltern erschießen und das Haus verbrennen konnte. Unter Aufsicht der Polizei wurden wir auf Güterwaggons geladen, deren Luken mit Stacheldraht versperrt waren. Die Verpflegung musste man von zu Hause mitnehmen, in begrenzter Menge. Schlimm war, dass man nicht an das Trinken gedacht hatte. Die Toiletten waren auf dem Feld, wenn der Zug hielt. Unser Zug fuhr nach Kowel, Bialystok und Grodno (Sauna, Entlausung, medizinische Untersuchung, auch nach Geschlechtskrankheiten) und Wietzendorf. Dort wurden wir in einem Lager hinter Stacheldraht untergebracht. Man gab uns Suppe, Brot und Wasser. Das Brot bestand fast völlig aus ausgepressten Zuckerrüben. Nach einigen Tagen wurde ein Kommando von 200 Personen ausgewählt und nach Bendingbostel geschickt. Auch das dortige Lager war mit Stacheldraht eingezäunt.“

Bei dem Brot handelte sich um das so genannte „Russenbrot“, bestehend aus Zuckerrübenschnitzeln und Sägespänen. Die Herstellung wurde später eingestellt, da es nicht genießbar war.

Rekrutierung und Deportation: Ewgenija Repko

Sie stammte aus Charkow (Ukraine) und wurde 1942 mit 16 Jahren nach Verden zur Möbelfabrik Wöhler (heute: Küchenstudio Schmidt) deportiert.

„Am 16. August brachte uns ein ukrainischer Polizist und ein deutscher Soldat eine Benachrichtigung, dass ich am Sammelort zu erscheinen habe, sonst würde man eine Strafe über die ganze Familie vollstrecken. Nach zwei Tagen kam ich zum Sammelplatz. Wir wurden zunächst von einem Arzt untersucht. Dann wurden wir in Viehwaggons gesetzt und fuhren los. Die Bedingungen während der Fahrt waren schlimm. Man fütterte uns nicht, wir aßen, was wir noch von zu Hause hatten. Wir schliefen auf dem nackten Fußboden. Für die natürlichen Bedürfnisse wurde der Zug angehalten und die bewaffneten deutschen Soldaten beachten uns, während wir unsere Notdurft verrichteten. Nach einer Woche Fahrt kamen wir in Hannover an, dort war ein großes Verteilungslager eingerichtet.“

Rekrutierung und Deportation: Taisija Wysockaja

Taisija Wysockaja, geb. Schpak kam im Sommer 1942 aus der Ukraine, zusammen mit ihrer Schwester Anna, zur Schießpulverfabrik „Eibia GmbH für chemische Produkte“ nach Dörverden.

„Anfang Sommer 1942 wurden Listen der Jugendlichen zusammengestellt, die nach Deutschland geschickt werden sollten. Zuerst wurden die Leute der Jahrgänge 1923, 1924 und 1925 genommen, dann auch die Jüngeren. Die Deutschen brauchten viele Arbeiter, darum nahmen sie auch uns. Ich, Taisija war 16 Jahre alt und Anna 14. Aber ich überredete sie dazu, mit mir zu fahren. Ich hatte Angst, allein zu fahren und weinte. Zu dieser Zeit war unsere Mutter gestorben, und wir hatten eine Stiefmutter. Eine Stiefmutter ist bekanntlich keine richtige Mama. An dem Sammelpunkt in Nikolajew waren einige Tausend Jugendliche. Wir verbrachten dort zwei oder drei Tage. Wir bekamen nichts zu essen, sondern aßen das, was wir von zu Hause mitgebracht hatten. Am vierten Tag wurden wir in Eisenbahnwaggons verladen. Die Türen wurden fest verschlossen, und wir fuhren ab. Wohin wir gebracht wurden, wussten wir nicht, man sagte uns nichts. Fenster gab es nicht, es kam nur etwas Licht durch die Spalten. Darum war es unmöglich festzustellen, wo wir uns befanden, durch welche Stationen wir fuhren. Wir wurden gefahren wie Vieh. Aber Vieh wird auf dem Weg gefüttert und getränkt. Wir bekamen nichts. Wer seine Lebensmittel aufgegessen hatte, musste hungern. Am Ende der zweiten Woche hielt der Zug irgendwo an. Wir wurden aus den Waggons gejagt und in ein riesiges Lager geführt. Als wir dieses Lager sahen, begannen die Mädchen zu weinen. Alle hatten Angst vor der Ungewissheit. Dort verbrachten wir ungefähr einen Monat. Wir bekamen einmal am Tag etwas zu essen: Man nahm eine Tonschüssel und einen Löffel, stellte sich an und bekam einen Liter warmes Wasser, in das etwas Kleie gestreut war. Das war alles. Aus diesem Lager wurden die Menschen in die Fabriken geschickt.“

Rekrutierung und Deportation: Marija Madera

Marija wurde mit 16 Jahren aus ihrem ukrainischen Heimatdorf Kutkiwci 1942 nach Verden verschleppt. Sie musste bei der Firma Brehme Rucksäcke für die Wehrmacht nähen.

„Wir, meine Schwester Lena und ich, versteckten uns zweimal in den Feldern. Der Bürgermeister hatte gedroht das Elternhaus anzustecken, falls ich nicht aus meinem Versteck käme und auf dem Sammelplatz erschiene. Einige Häuser wurden tatsächlich zur Einschüchterung der Einwohner angesteckt. Man nahm uns gefangen und steckte uns in den Keller der landwirtschaftlichen Schule. Und dann fuhren wir in die nächste Stadt. Hier wurden wir in Viehwaggons gesetzt und Männer und Frauen fuhren nach Deutschland. Etwas zu essen bekamen wir nicht, erst in Deutschland. Toiletten gab es nicht.“

„Betr.: Beschränkung der Lebensführung“

Unter dieser Überschrift gab der Chef der SS und der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, 1943 einen neuen Erlass zum „Ostarbeitereinsatz“ heraus. Einige Beschränkungen wurden für die Sowjetbürger gelockert. Sie durften sich jetzt ohne deutsche Aufsicht am Arbeitsort frei bewegen. Ohne Genehmigung der Ortpolizeibehörde durften sie aber ihren Arbeitsort nicht verlassen. Weiter hieß es: „Der Besuch von Veranstaltungen kultureller, kirchlicher, unterhaltender und geselliger Art, die für Deutsche oder andere ausländische Arbeit vorgesehen sind, ist den Ostarbeitern zu verbieten. Auch der Besuch von Gaststätten war ihnen untersagt.“

Es gab natürlich auch eine „Polizeiverordnung über die Regelung der Lebensführung der polnischen Arbeiter(-innen)“. Auch sie durften den Aufenthaltsort nicht verlassen. Es wurde ihnen auch nicht erlaubt, Fahrräder zu benutzen, geschweige denn Fernsprecher. Die Inanspruchnahme deutscher Friseure war ihnen ebenso verboten wie der nähere Umgang mit Deutschen. Polnische und russische Zwangsarbeiter durften nicht mit ihren Arbeitgebern mit am Tisch essen. Ab März 1940 erhielten die Polen ein spezielles Stigma, einen Aufnäher mit dem Buchstaben „P“, die erste öffentliche Kennzeichnung von Menschen im „Dritten Reich“. Mit den am 20.02.1942 eingeführten „Ostarbeitererlassen“ mussten die Arbeiter, die zu Kriegsbeginn in der Sowjetunion lebten, einschließlich der Bewohner der Distrikte Galizien und Bialystock (also auch Ukrainer), das Abzeichen „OST“ tragen. „Ostarbeiter“ mit schlechter Führung und Leistung mussten ab 1943, wie vorher für alle vorgeschrieben, das Abzeichen auf der rechten Brustseite tragen. Dagegen trugen die sowjetischen Arbeiter mit einwandfreier Führung und Leistung das Kennzeichen auf dem linken Oberarmel. So wusste jeder Volksgenosse gleich, wen er vor sich hatte. Ab August 1944 wurden für die „Ostarbeiter“ neue Volkstumsabzeichen verteilt: „Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter und -arbeiterinnen haben durch Haltung und Leistung ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit im Kampf gegen die jüdisch-bolschewistische Weltgefahr bewiesen.“ Ukrainer sollten nunmehr den ovalen Sonnenkranz mit Dreizack in blau-gelb, Weißrussen mit Ähre und Zahnrad in weiß-rot, Russen mit Andreaskreuz in weiß-blau-rot tragen. Die Ablösung des „Ostarbeiter“-Zeichens war Ausdruck der Tatsache, dass die ins Reich verschleppten Zwangsarbeiter für die Kriegsproduktion in dem Maße wertvoller wurden, wie sich die militärische Lage für Deutschland verschlechterte. Der propagandistische Rückgriff auf die Europa-Ideologie ließ es zudem geraten erscheinen, die nationalen Egoismen der sowjetischen Bevölkerung für die antibolschewistische Strategie zu nutzen.

Im besetzten Polen („Generalgouvernement“) war die Kennzeichnung der jüdischen Bevölkerung bereits im Dezember 1939 eingeführt worden. Am 20.08.1941 wurde der Judenstern dann auch im Deutschen Reich eingeführt.

Sowjetischen Kriegsgefangenen wurden auch gekennzeichnet: mit weißer Farbe wurde ihnen „SU“ auf die Jacken und Hosenbeine gemalt.

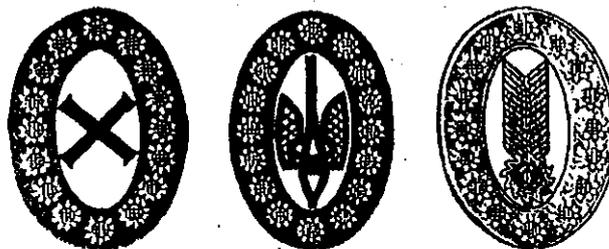
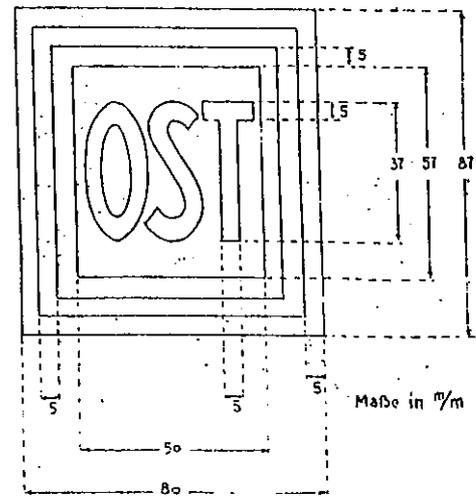
Polzeiverordnung über die Kennzeichnung der Ostarbeiter

Auf Grund des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. Juli 1931 erlasse ich für den Umfang des Regierungsbezirkes Stade folgende Polizeiverordnung:

§ 1 Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen haben auf der rechten Brustseite eines jeden als Oberbekleidung dienenden Kleidungsstückes ein mit ihrer jeweiligen Kleidung festverbundenes Kennzeichen stets sichtbar zu tragen. Das Kennzeichen besteht aus einem Rechteck von 8 x 8,7 cm und zeigt bei einer 1 cm breiten blau-weißen Umrandung auf blauem Grund das Kennwort „OST“ in 3,7 cm hohen Buchstaben.

§ 2 Das Kennzeichen kann auf dem linken Oberärmel eines jeden als Oberbekleidung dienenden Kleidungsstückes getragen werden, wenn der Ostarbeiter oder Ostarbeiterin eine Bescheinigung des Betriebsführers mit sich führt, daß der Betriebsführer auf Grund der Führung des Ostarbeiters oder Ostarbeiterin diese Tragweise gestattet.

Wer das Kennzeichen nicht trug, wurde mit bis zu sechs Wochen Haft bestraft.



Die 1944 eingeführten Nationalitätenszeichen:

russisch, ukrainisch, weißrussisch

**Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Partei-Kanzlei**

REICHsverfüGungsBlatt

München, 10. Februar 1944

Ausgabe C

Nr. 14-26 ist nicht erschienen

Bekanntgabe 27/44

Betrifft: Einsatz der Partei bei der Überwachung fremdvölkischer Arbeitskräfte

Durch die Anordnung A62/42 vom 26.08.1942 wurde der Einsatz der Partei zur Überwachung der fremdvölkischen Arbeitskräfte angeordnet.

Besonders bei der ländlichen Bevölkerung haben sich vielfach infolge der jahrelangen Beschäftigung fremdvölkischer Arbeitskräfte und Kriegsgefangener im gleichen Betrieb Formen des Zusammenlebens entwickelt, die volkspolitisch und rassistisch eine schwere Gefahr für unser Volk bedeuten. Das Verhalten der deutschen Bevölkerung gegenüber dem Fremdvölkischen läßt in vielen Fällen völkische Würde und Zurückhaltung vermissen und ist oft von falschem Mitleid und Gutmütigkeit bestimmt.

Die Aufgabe, die die Partei bei der Regelung und Steuerung des Zusammenlebens mit den fremdvölkischen Arbeitskräften zu lösen hat, ist daher für den rassistischen Bestand unseres Volkes ungeheuer wichtig. Sie verlangt den ständigen Einsatz der Politischen Leiter und aller Parteigenossen.

Da wir in Zukunft in erhöhtem Maße fremdvölkische Arbeitskräfte einsetzen müssen, ist ihre strenge Überwachung unerläßlich. Der volkspolitischen Schulung und Unterrichtung des Politischen-Leiter-Korps, der Parteigenossenschaft und aller Volksgenossen ist deshalb dauernd größtes Augenmerk zu schenken. Das Gefühl des deutschen Menschen für die Reinhaltung des Blutes darf nicht verloren gehen und muß immer neu geweckt werden.

Die theoretische Schulung allein reicht jedoch nicht aus. Die angeordneten Kontrollgänge geeigneter Parteigenossen müssen laufend und in unregelmäßigen Zeitabständen wiederholt werden. Die Aufgabe dieser Parteigenossen ist in erster Linie eine beobachtende und beratende; sie sollen daher nicht als Polizeiorgane auftreten.

Neben der Belehrung, Aufklärung und Ausrichtung der Bevölkerung muß der alleinstehenden Frau (Bäuerin, Hausfrau usw.) das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes ihren fremdvölkischen Arbeitskräften gegenüber gegeben werden. Den fremdvölkischen Arbeitskräften muß dadurch klargemacht werden, daß hinter ihren oft alleinstehenden Arbeitgebern die gesamte Dorf- bzw. Betriebsgemeinschaft steht. Sie müssen sich ständig beobachtet fühlen und wissen, daß sie bei ungehörigem Betragen zur Rechenschaft gezogen werden.

Führerhauptquartier, den 9. Februar 1944.

gez. M. Bormann.

Verteiler: Ausgabe A, B und C.

Schlagwortkartei: Einsatz – Fremdvölkische – Partei – Rassenpolitik – Überwachung.

Merkblatt für Betriebsführer

(zweisprachig)

Nur zum Dienstgebrauch!

Lediglich zur mündlichen Eröffnung!

Pflichten der Zivilarbeiter und –arbeiterinnen polnischen Volkstums während ihres Aufenthaltes im Reich

Jedem Arbeiter polnischen Volkstums gibt das Großdeutsche Reich Arbeit, Brot und Lohn. Es verlangt dafür, daß jeder die ihm zugewiesene Arbeit gewissenhaft ausführt und die bestehenden Gesetze und Anordnungen sorgfältig beachtet.

Für alle Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums im Großdeutschen Reich gelten folgende besondere Bestimmungen:

1. Das Verlassen des Aufenthaltsortes ist streng verboten.
2. Während des von der Polizeibehörde angeordneten Ausgehverbotes darf auch die Unterkunft nicht verlassen werden.
3. Die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel, wie z. B. Eisenbahn, ist nur mit besonderer Erlaubnis der Ortspolizeibehörde gestattet.
4. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums haben die ihnen übergebenen Abzeichen stets sichtbar auf der rechten Brustseite eines jeden Kleidungsstückes zu tragen. Das Abzeichen ist auf dem Kleidungsstück fest anzunähen.
5. Wer lässig arbeitet, die Arbeit niederlegt, andere Arbeiter aufhetzt, die Arbeitsstätte eigenmächtig verläßt usw. erhält Zwangsarbeit im Arbeitserziehungslager. Bei Sabotagehandlungen und anderen schweren Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin erfolgt schwerste Bestrafung; mindestens eine mehrjährige Unterbringung in einem Arbeitserziehungslager.
6. Jeder gesellige Verkehr mit der deutschen Bevölkerung, insbesondere der Besuch von Theatern, Kinos, Tanzvergnügungen, Gaststätten und Kirchen, gemeinsam mit der deutschen Bevölkerung, ist verboten. Tanzen und Alkoholgenuß ist nur in den den polnischen Arbeitern besonders zugewiesenen Gaststätten gestattet.
7. Wer mit einer deutschen Frau oder einem deutschen Mann geschlechtlich verkehrt oder sich ihnen sonst unsittlich nähert, wird mit dem Tode bestraft.
8. Jeder Versuch gegen die für die Zivilarbeiter polnischen Volkstums erlassenen Anordnungen und Bestimmungen wird in Deutschland bestraft, eine Abschiebung nach Polen erfolgt nicht.
9. Jeder polnischer Arbeiter und jede polnische Arbeiterin hat sich stets vor Augen zu halten, daß sie freiwillig zur Arbeit nach Deutschland gekommen sind. Wer diese Arbeit zufrieden stellend macht, erhält Brot und Lohn. Wer jedoch lässig arbeitet und die Bestimmungen nicht beachtet, wird besonders während des Kriegszustandes unnachsichtig zur Rechenschaft gezogen.
10. Ueber die hiermit bekanntgegebenen Bestimmungen zu sprechen oder zu schreiben, ist strengstens verboten.

Merkblatt

Wie verhalten wir uns gegenüber den Polen?

Um die Ernährung des deutschen Volkes zu sichern und der Landwirtschaft die hierfür notwendigen Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, werden in diesem Jahre eine große Anzahl Polen in der Landwirtschaft eingesetzt. Sie sollen es den deutschen Bauern erleichtern, den Aushungerungsversuch unserer Feinde zunichte zu machen.

Dafür erwarten wir von allen Volksgenossen auf dem Lande:

Halbt Abstand von den Polen!

Sie gehören einem Volke an, das noch vor wenigen Wochen 58.000 Deutsche ermordet hat.

Werdet nicht zu Verrätern an der deutschen Volksgemeinschaft!

Die Polen gehören nicht zur deutschen Volksgemeinschaft. Wer sie wie Deutsche behandelt oder gar noch besser, der stellt seine eigenen Volksgenossen auf eine Stufe mit Fremdrassigen. Das Gleiche gilt auch für den deutschen Gruß. Wenn es nicht zu vermeiden ist, daß sie mit euch unter einem Dach wohnen, dann bringt sie so unter, daß jede engere Berührung mit eurer Familie ausgeschlossen ist.

Laßt Polen nicht mit an euren Tisch essen!

Sie gehören nicht zur Hofgemeinschaft, noch viel weniger zur Familie. Ihr sollt ihnen zwar genügend zu essen geben, sie sollen aber getrennt von euch essen.

Bei euren Feiern und Festen haben die Polen nichts zu suchen!

Wir wollen in unseren Feiern und Familienfesten unter uns sein. Die Polen sind ein fremdes Volk. Sie werden unter sich ihre eigenen Feiern veranstalten.

Nehmt die Polen nicht in eure Gasthäuser mit!

Sie werden es euch nicht danken. Es wird dafür gesorgt werden, daß bestimmte Gasthäuser an einem Tag der Woche ausschließlich den Polen zur Verfügung stehen.

Gebt den Polen auch sonst keine Vergünstigungen!

Wenn ihr glaubt, durch Geschenke ihre Arbeitsfreudigkeit zu steigern, so irrt ihr euch. Jede weichliche Behandlung schwächt erfahrungsgemäß ihren Willen zur Arbeit.

Seid gegenüber den Polen selbstbewußt!

Die deutschen Soldaten haben im Polenfeldzug die „polnische Wirtschaft“ kennengelernt. Seid stolz auf eure Überlegenheit in jeder Beziehung. Die Polen sind nicht nach Deutschland geholt worden, damit sie hier ein besseres Leben führen als in den primitiven Verhältnissen ihrer Heimat, sondern damit sie durch ihre Arbeit den unermesslichen Schaden wiedergutmachen, den der polnische Staat dem deutschen Volke zugefügt hat. Ihr habt die Polen nicht ehrlos zu behandeln, aber laßt keinen Zweifel daran, daß ihr die Herren im eigenen Lande seid.

Halbt das deutsche Blut rein!

Das gilt für Männer wie für Frauen!

So wie es als größte Schande gilt, sich mit einem Juden einzulassen, so versündigt sich jeder Deutsche, der mit einem Polen oder mit einer Polin intime Beziehungen unterhält. Verachtet die tierische Triebhaftigkeit dieser Rasse! Seid rassenbewußt und schützt eure Kinder. Ihr verliert sonst euer höchstes Gut: Eure Ehre.

Größte Vorsicht im Umgang mit Kriegsgefangenen!

Der Kriegsgefangene ist unser Feind geblieben. Er handelt als Soldat nach den ihm vor seiner Gefangennahme gegebenen Befehlen, die ihm vorschreiben, auch in der Gefangenschaft dem Feind zu schaden, wo er kann. Für den Umgang mit Kriegsgefangenen gilt deshalb alles, was schon gesagt ist, in verschärftem Maße.

Denkt vor allem an die Spionagegefahr!

Jede Anbiederung und Vertrauensseligkeit bietet der Spionage Vorschub. Nehmt keine Briefe der Kriegsgefangenen mit. Erfüllt auch sonst keine kleinen Gefälligkeiten. Führt keine unnötigen Unterhaltungen, sondern spricht kurz und dienstlich mit ihnen. Schwerste Strafe trifft den, der fahrlässigen Landesverrat begeht.

Deutsche, seid zu stolz, euch mit Polen einzulassen!

Unsere Stellungnahme zur Frage der Polen im Reich.



Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat im Auftrage des Reichsmarschalls Göring u. a. angeordnet, daß alle Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums das nebenstehende, in Originalgröße abgebildete Stoffabzeichen stets sichtbar auf der rechten Brustseite eines jeden Kleidungsstückes zu tragen haben. Das Abzeichen ist auf dem Kleidungsstück fest anzunähen.

Der Gau Pommern hat bisher den Volkstumskampf nur an seiner Ostgrenze gekannt. Durch den Einsatz polnischer Land- und Fabrikarbeiter sind nunmehr im gesamten Gaugebiet völkische Fragen akut geworden. Das gesamte Volk muß daher in ganz besonderem Maße über die Gefahren aufgeklärt werden, die das Zusammenleben mit fremdvölkischen Menschen mit sich bringt.

Wir erleben heute die Entstehung unseres Volksreiches und sind uns darüber klar, daß in Zukunft fremdvölkische Elemente in großer Zahl innerhalb unseres Lebensraumes wohnen werden. Das Volksreich kann nur dann ewigen Bestand haben, wenn jeder Deutsche in seiner Haltung volksbewußt auftritt und mit all diesen Fragen von sich aus fertig wird. Gesetze können das Zusammenleben nur unterstützend regeln. Das Wichtigste bleibt die gefühlsmäßige, sichere Haltung jedes Einzelnen

Deshalb ist es notwendig, bei jeder Gelegenheit aufklärend zu wirken, d. h. immer wieder auf die Greuelthaten der Polen gegenüber unseren Volksdeutschen hinzuweisen und zur Vorsicht gegenüber den polnischen Arbeitern aufzufordern. [...]

Angehörige dieses Volkes sind jetzt zu uns als Land- und Fabrikarbeiter und Kriegsgefangene gekommen, weil wir ihre Arbeitskraft brauchen. Derjenige, der dienstlich mit ihnen zu tun hat, soll sich darüber klar sein, daß der Haß des Polen heute größer ist denn je, dass der Pole im Volkstumskampf seit größere Erfahrungen hat als wir und daß er immer noch daran glaubt, mit Hilfe unserer Feindmächte ein neues, größeres Polen aufrichten zu können. Die Unterwürfigkeit, die der Pole gegenüber den deutschen Bauern zeigt, ist Hinterlist. Sein freundliches Wesen ist falsch. Vorsicht ist überall geboten, damit nicht dem Zusammenschluß der Polen und etwaiger Spionagetätigkeit Vorschub geleistet wird. Vor allem gibt es keine Gemeinschaft irgendwelcher Art zwischen Deutschen und Polen. Deutscher, sei stolz und vergiß nicht, was das polnische Volk Dir angetan hat! Wenn einer kommt und Dir sagt, sein Pole sei anständig, so halte ihm entgegen: **Für uns als Deutsche gibt es keinen anständigen Polen, genau sowenig wie einen anständigen Juden. Der Pole steht außerhalb unserer Volksgemeinschaft.** [...]

Deutscher! Der Pole ist niemals Dein Kamerad!

Er steht unter jedem deutschen Volksgenossen auf Deinem Hofe oder in Deiner Fabrik. Sei, wie immer als Deutscher, gerecht, aber vergiß nie, daß Du Angehöriger des Herrenvolkes bist! Die Deutsche Wehrmacht erkämpft uns den Frieden Europas. [...]

Bund Deutscher Osten
Gauverband Pommern

Volksbund für das Deutschtum im Ausland
Gauverband Pommern

NS-Hierarchie der Zwangsarbeiter

„Zwangsarbeit“, nach der Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) von 1930 „jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat“. Der Begriff „Zwangsarbeiter“ für die verschleppten ausländischen Arbeitskräfte wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt. Die zeitgenössischen Bezeichnungen waren: „Fremdarbeiter“, „Zivilarbeiter“, „Ostarbeiter“ (ausschließlich für Sowjetbürger) und „fremdvölkische Arbeitskräfte“.

Die Historiker unterscheiden drei Typen von Zwangsarbeitern: Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge. Unabhängig von dieser Einteilung wurden diese Gruppen nach ihrer Nationalität bzw. den NS-Rassekriterien eingestuft: Arbeitskräfte aus dem Westen („Westarbeiter“) wurden als Arier, Arbeitskräfte aus dem „Osten“ (Polen, Sowjetunion) als rassisch minderwertig („Untermenschen“) angesehen.

Die folgende Einteilung (Hierarchieleiter) kann nur als Grobgliederung betrachtet werden, da die Übergänge fließend waren:

• Zivilarbeiter

- Westeuropäer (Belgier, Niederländer, Franzosen)
- Polen und aus der Kriegsgefangenschaft zwangsweise in die Zivilarbeit „entlassene“ Polen
- Sowjetbürger („Russen“)

• Kriegsgefangene

im Landkreis Verden in Arbeitskommandos (ca. 30 Mann) bei den Bauern gearbeitet. Abends im bewachten Lager (eingezäunte und verschlossene Scheune oder Stall) geschlafen. Sowjetische Kriegsgefangene wurden Völkerrechtswidrig auch in der Rüstungsindustrie (Schießpulverfabrik „Eibia“ in Dörverden) eingesetzt.

- Westeuropäer (Belgier, Niederländer, Franzosen)
- Polen (ab 1940 zwangsweise in die Zivilarbeit überführt)
- Russen
- Italienische Militärinternierte („IMI“). Italienische Soldaten wurden nach dem Zusammenbruch des faschistischen Systems in Italien im Juli 1943 von der Wehrmacht gefangen genommen und ins „Reich“ deportiert. Sie erhielten aber nicht den Status von Kriegsgefangenen, sondern den von „Militärinternierten“. Dieser scheinbar herausgehobene Status hatte allerdings den nachteiligen Effekt, dass sie nicht unter den Schutz der Genfer Konvention für Kriegsgefangene fielen und deshalb schlechter behandelt und zur Arbeit in der Rüstungsindustrie gezwungen werden konnten.

• KZ-Häftlinge

- Kriminelle (häufig als Kapos eingesetzt)
- Politische
- Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Jehovas Zeugen („Bibelforscher“), osteuropäische zivile Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene

Lebensbedingungen: Fedora Radtschenko

Fedora Radtschenko, geb. Sergienko aus Kryvyi Rih (Ukraine) beschreibt ihr Schicksal, als sie mit 18 Jahren abgeholt wurde:

„Als wir von den Deutschen okkupiert wurden, begannen sie die jungen Leute nach Deutschland zu schicken: Am 17. Mai 1942 wurden wir 15 Mädchen aus einem Dorf auch nach Deutschland geschickt. Man setzte uns in Viehwaggonen und verriegelte sie. Wir sahen keinen Schimmer Licht und trauerten solange wir unterwegs waren. Im Viehwaggon aßen wir, schliefen wir so gut wie wir konnten, ein Eimer diente uns als Toilette. Bei der Ankunft in Deutschland glichen wir mehr Ferkeln als Mädchen. Man brachte uns schließlich nach Verden und führte uns zum Arbeitsamt, in einer Reihe aufgestellt. Ein Mann kam, zählte 15 Mädchen ab und führte uns zur Fabrik Münchmeyer [Windmühlenstraße]. Und alle deutschen Frauen haben durch die Fenster geschaut wie auf Ungeheuer. Nachher hat man uns erzählt, sie hätten auf uns so geschaut, weil man uns beschrieben hätte als ob wir Teufel wären. Man brachte uns in einen Raum der „Herberge zur Heimat“. Dort waren zweistöckige Betten, je eine Decke pro Person. Es gab keinen Ofen, wir bedeckten uns mit allem, was wir hatten. In das Zimmer stellte man einen Latrinenkübel, wieder hatten wir Essen, Schlafen und Toilette an einer Stelle! Später kamen wir dann in das Lager im Keller der Möbelfabrik Wöhler [Gartenstraße/Hohe Leuchte]. Wieder zweistöckige Betten, keine Matratzen sondern Säcke mit Sägespänen gefüllt, wie bei Gefängnisinsassen.

Man teilte uns zur Arbeit in die Glasfabrik ein. Am Arbeitsplatz wurden wir freundlich empfangen. Unser Meister hat uns für die Arbeit angelernt. Als wir eine kurze Zeit gearbeitet hatten, nahm man von uns Fingerabdrücke, fotografierte uns, man hatte aus uns Arbeiter gemacht. Von Kopf bis Fuß stäubte man uns mit Chemikalien ein und untersuchte uns ärztlich, auch auf Geschlechtskrankheiten. Ich hatte eine gute Arbeit, beherrschte alle Arbeitsgänge. Man hat uns auch Geld gezahlt, aber essen konnten wir davon nicht viel. Am Anfang wurden wir in Kolonnen zur Arbeit geführt und die deutschen Kinder kamen herausgelaufen und neckten uns: „Russische Läuse, russische Schweine“. Wir kamen zurück ins Lager und weinten, so dass vorbeigehende Frauen stehen blieben und durch das Fenster nach unten schauten.

Das Essen war schlecht und wir waren es nicht gewohnt Steckrüben zu essen. Wir aßen sie roh gerne, aber nicht gekocht. Die Lagerleiterin war damit einverstanden, Kohl in Fässer einzusalzen. Als er sauer war, haben wir ihn gerne gegessen. Im Umkleideraum war eine Waschgelegenheit, dort wuschen wir auch unsere Kleidung. Als wir später junge Männer kennenlernten, haben wir auch ihnen heimlich die Wäsche gewaschen. Sie vergüteten uns die Mühe mit Seife, Waschpulver oder auch mit Essen. So vegetierten wir vor uns hin. Einige von ihnen waren Schuster und reparierten unsere Schuhe. Die Kleidung, die wir erhielten, sah schrecklich aus, wie für Zuchthäusler – wir haben sie geändert. Lebensmittel- und Kleiderkarten bekamen wir keine. Wir mussten das „OST“-Abzeichen tragen. Das Lager wurde um 8 Uhr abends geschlossen, das war im Sommer sehr früh. So nahmen wir den „OST“-Aufnäher ab und gingen durch die Stadt. Wir konnten ein Bier trinken und uns Birnen kaufen, das half uns die Not zu lindern. Wir konnten uns auch im Laden Sonnenblumenkerne kaufen, auch das war eine Stütze für uns. Nach dem Abnehmen des „OST“-Abzeichens fürchteten wir uns, in die Hände der Polizei zu fallen. Man wurde zur Bestrafung ausgepeitscht.

Bei uns waren Frauen aus Charkow und Kamenezk-Podolsk, sehr gute und fleißige Frauen. Unseren Keller schmückten wir so gut wie wir konnten, kauften Blumen und beschenkten uns zum Geburtstag, zu Neujahr und zu Ostern. Wir sangen Lieder und weinten, ein Meer von Tränen haben wir vergossen.

Im Frühjahr 1945 hatte man neue Verschleppte nach Verden gebracht, die hatten ein neues Lied. Wir lernten es und sangen, schickten es auch anderen Landsleuten an anderen Orten:

Die Nacht bricht herein
der Waggon schaukelt
steinbeladen kommt der Schlaf
das liebe Land nimmt Abschied von allen
unser Militärzug fährt nach Deutschland
ach diese Schufte, diese „Befreier“
es naht die lang ersehnte Stunde
wenn nach Berlin die Flieger-Helden geflogen kommen
und für uns alle Rache nehmen werden.

Doch die Briefe wurden überprüft und so kamen Marfa Tschuprina, Ewgenija Repko, Lidija Podoroschko und ich für einen Monat ins Gefängnis. Man hat uns dort sehr schlecht gepflegt.

Als wir aus dem Gefängnis kamen, gingen wir wieder zur Arbeit. Dann bekamen alle Mädchen zwei Wochen Urlaub nach drei Jahre Arbeit. Im Kino war ich etwa dreimal. Zum Schluss der Vorstellung steigerte sich die Angst bis zum Schmerz: ich hatte Angst vor der Polizei. In der Kirche war ich heimlich auch zweimal. Die Orgel spielte und beruhigte so das Gemüt.

Unser Meister war ein kränklicher Mensch. An den freien Sonntagen gingen wir zu ihm und halfen ihm beim Kartoffelsetzen. Wir halfen aus vollem Herzen, er war ein sehr guter Mensch. Für die Arbeit gab es eine schmackhafte Mahlzeit. Man schickte uns zu Erntearbeiten auch in andere Familien. Für den Milchladen haben wir es auch getan.

Unsere Lagerleiterin war eine schöne und strenge Frau. Streng wie eine Mutter schalt sie uns aus, belehrte uns, dass wir rechtzeitig ins Lager kommen sollten. Ich erinnere mich als uns die Engländer befreiten, hatten wir solche Angst. Die jungen Männer, die Freundinnen in unserem Lager hatten, waren gekommen, deswegen ließen die Soldaten uns in Ruhe. Aber unsere arme Wirtin wurde so vergewaltigt, wir konnten sie nicht beschützen, so sehr wir uns auch Mühe gaben, niemand hörte auf uns. Bis jetzt tut es mir in der Seele weh, wie Rindviecher benahmen sie sich. Sie kam zu uns ins Lager in der Hoffnung, von uns in Schutz genommen zu werden. So sehr wir auch auf die Soldaten einredeten, sie hörten nicht auf uns. Sie schleppten sie in die Vorratskammer, wo die Lebensmittel lagerten und alle haben sie der Reihe nach vergewaltigt. Und wir und unsere jungen Männer versuchten sie zu schützen, aber es half nichts. Danach haben wir sie nicht mehr gesehen.“

Hinweis:

Die Geschichte über die Verhaftung wird auch vom Arbeitgeber von Lidija Podoroschko, Fritz Hatzky, erzählt (siehe Stadtrundgang „Auf den Spuren der Zwangsarbeit“, 4. Station: Gestapo-Dienststelle, S. 35).

Arbeitseinsatz: „Immer: schnell, schnell, schnell...“

Die Situation der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Landkreis Verden waren sehr unterschiedlich. Sie hing einmal davon ab, ob die Betroffenen den Status eines Zivilarbeiters, eines Kriegsgefangenen oder eines KZ-Häftlings hatten. Entscheidend waren aber auch der Arbeitsort, der Arbeitgeber und die Unterkunft.

Einsatz in der Landwirtschaft

Auf einem Bauernhof waren die ausländischen Arbeitskräfte vom Wohlwollen des Landwirtes abhängig. Manche wurden in die Familie integriert, nicht selten wie die eigenen Kinder behandelt. Das Nazi-Regime erkannte die „Gefahr“ und reagierte mit Verordnungen. Doch nicht jeder deutsche Arbeitgeber hielt sich an den Vorschriften. Gerade auf den Bauernhöfen, wo man dicht miteinander lebte und arbeitete, kam es zu menschlichen Kontakten. Linientreue Arbeitgeber schikanierten und prügeln die osteuropäischen Heranwachsenden, Lohn erhielten manche überhaupt nicht. Vorausgesetzt, dass der Arbeitgeber die gleiche Lohnhöhe wie bei seinen deutschen Arbeitern ansetzte, wurden die Löhne der Zwangsarbeiter mit einer besonderen „Polensteuer„ oder „Ostarbeitersteuer“ belegt. Zusätzlich mussten alle osteuropäischen Arbeitskräfte eine Abgabe für die Finanzierung der „Ausländerkinder-Verwahranstalten“ leisten. Zu essen gab es zwar genug auf den Höfen, aber z. B. auf die „Spinnstoffkarten“ für Polen und Sowjetbürger erhielt man bedeutend weniger Kleidungsstücke zugeteilt als für die Deutschen. Das Lagerleben blieb den Arbeiterinnen und Arbeitern auf den Bauernhöfen erspart. Sie bekamen eine Kammer zugeteilt oder aber sie schliefen in einem für sie abgeteilten Verschlag im Stall. Die jungen Leute waren oft die harte Arbeit nicht gewohnt, hatten nicht immer Kontakt zu den eigenen Landsleuten, fühlten sich fremd, mussten Deutsch lernen, litten unter Heimweh und Zukunftsangst – denn sie alle mussten damit rechnen, für immer in Deutschland Sklavenarbeit leisten zu müssen. Auf Grund der Meldeunterlagen der Nachbargemeinden Westen, Ahnebergen und Stedorf lag dort der Ausländeranteil bei etwa 16%. Die Bauern bekamen die „Fremdarbeiter“ nicht einfach durch die Behörden zugewiesen sondern mussten sie über den Ortsbauernführer und der Kreisbauernschaft mit speziellen Antragsformularen beim Arbeitsamt anfordern. Das Procedere wurde in der Regionalpresse bekannt gemacht.

Arbeit in der Landwirtschaft: Warwara Tschornaja

Warwara Tschornaja, geb. Nesterenko kam mit 18 Jahren aus dem Dorf Tschubarewka (Ukraine) zum Landwirt Hermann Meyer nach Dörverden und wurde dort Walja genannt.

„Als man mich nach Deutschland verschleppte hatte ich große Angst. Wer sich weigerte wurde erschossen. Wir hatten sehr viele Deutsche [gemeint sind deutsche Siedler in der Ukraine] hinter dem Dorf. Sie hatten eine eigene Schule, auch eine Berufsschule. Die Deutschen hatten auch SS-Einheiten. Unser Bürgermeister hatte die Listen zusammengestellt, auch mit dem Namen unserer Lehrerin. Sie war aber nicht zu Hause sondern bei den Nachbarn. Sie haben sie geholt, totgeschlagen und ihre drei kleinen Kinder blieben allein.

Wir wohnten am Ende des Dorfes, es war ein harter Winter. Die Deutschen [gemeint sind die deutschen Besatzungssoldaten] gingen zum Jagen und kamen immer zu uns zum Essen. Ich hatte kleinere Brüder. Wir gingen nie heraus, nur der Vater ging zum Arbeiten. Zum Frühling waren die Listen fertig. Der Bürgermeister sagte, wer nicht käme würde erschossen, auch die Eltern. Am 17. Mai 1942 hatte ich große Angst. Wir hatten uns mit den Mädchen versammelt, früher als wir sollten. Man hat uns dann auf Pferdefuhrwerke gesetzt. Wir hatten keine Ersatzkleidung dabei. In Saporoshje hat man uns in Viehwaggons gesteckt und in Hannover haben wir drei Tage verbracht und nach weiteren drei Tagen kamen wir nach Verden. Die Bauern waren schon da und fragten uns, was wir arbeiten können, z. B. Kühe melken. Ich war sehr klein, mager und dumm, denn ich war nicht zur Schule gegangen. Ich war die ältere und musste ständig zu Hause arbeiten. Und wenn abends die Mädchen kamen um auszugehen, hatte ich keine Kraft mehr.

Dann nahm man mich und noch zwei Mädchen und brachte mich zu meinem Wirt. Dort bin ich geblieben. Dort waren vier französische Kriegsgefangene außer mir. Die lebten aber in einem Lager und kamen morgens und wurden um 19:00 Uhr abgeholt. Sie hatten einen getrennten Tisch und wir hatten auch einen eigenen. Der Bauer hatte 16 Kühe und ich musste die Kühe morgens melken. Der Arbeitgeber hatte zwei Töchter und einen Sohn. Die eine Tochter hatte einen 22jährigen Freund. Ich schlief in einem Stall mit einem abgetrennten Zimmer. Daneben war auch ein Zimmer für die Franzosen. Wenn sie morgens kamen konnten sie sich dort umziehen. Sie haben mich nie beleidigt oder belästigt. Sie haben mir alles erzählt und gezeigt und waren nett zu mir. Ich habe kein Wort Deutsch verstanden, nur ein wenig durch die Franzosen gelernt.

Ich fragte die Tochter wo Frosja wäre. Eines Tages führte sie mich dann zu ihr. Als wir uns trafen hatte ich nach langer Zeit wieder russisch gesprochen und weinte. Ihr Arbeitgeber war nicht so reich wie meiner, nur ein paar Schweine und zwei Kühe. Frosja erzählte mir, dass auf einem Hof viele Polen wären. Der Sohn des Arbeitgebers kam nach Hause und Frosja konnte ihm einen Brief mit in die Ukraine geben. Und ich hatte seit sechs Monaten keinen Brief erhalten. Ich hatte

sehr geweint. Er sagte mir, ich sollte auch schreiben. Danach bekam ich einen Brief von zu Hause, was für eine Freude!

Meine Arbeitgeber hatten mir erlaubt, sie [Frosja] öfter zu besuchen. Sie durfte aber nicht zu mir kommen. Für zwei Stunden in der Woche konnten wir uns treffen. Den folgenden Winter hatte man mich für drei Monate ins Lager genommen, in die Fabrik, die hinter dem Dorf war. Am 1.03. durfte ich dann wieder auf den Hof. Den dritten Winter hatte mich der Sohn nach Verden gebracht. Ich musste in einer Fabrik arbeiten, vermutlich in Bremen, denn es wurde schrecklich bombardiert. Ich konnte den 01.03. nicht erwarten. Als mich der Sohn dann wieder aus Verden abholte brachte er mich nach Hause und ich fühlte, dass die Beziehung zwischen dem Arbeitgeber und mir schlechter wurde. Ich durfte nicht mehr nach draußen gehen und musste immer das Abzeichen OST tragen.

Wir hatten aber sehr gute deutsche Nachbarn. Ich tat ihnen leid. Wenn ich auf dem Feld die Ernte einholen musste, halfen mir die Nachbarn. Das war sehr schwer und ich war sehr schwach. Ich fiel [vom Wagen] herunter und ein Franzose hob mich hoch und schimpfte auf den Arbeitgeber. Ich hatte mich schwer am Fuß verletzt, es blutete. Der Arbeitgeber schimpfte auf den Franzosen. Es war so schlimm, dass der Arzt kommen musste. Er schimpfte mit der Bäuerin und zeigte auf die Tochter. Der Bauer hatte den Verdacht, dass ich ein Verhältnis mit dem Franzosen hätte. Der Arzt aber sagte, ich wäre noch ein Mädchen und die Tochter der Bäuerin hätte einen Freund. Die Frau brachte mir Wasser und die Tochter einen Saft. Dann brachten sie mich in mein Zimmer. Am nächsten Morgen bin ich früh aufgestanden und musste arbeiten. Ich schälte Kartoffeln und wusste, dass der Arzt nicht weit von uns wohnte, zusammen mit seiner Mutter. Nach drei Tagen kam seine Mutter und brachte mir eine Hose und einen selbst gestrickten Pullover. Sie sagte, dass der Krieg kaputt sei ich bald nach Hause käme.

Dann sind die Franzosen verschwunden und der Arbeitgeber brachte eine Polenfamilie: Mann, Frau, Tochter (13 Jahre) und die Nichte (17 Jahre). Sie schlief zusammen mit mir im Zimmer. Sie hieß Helena Sephanowna Chojnazka und wir freundeten uns schnell an. Mich hatten sie Wally genannt. Ich weiß nicht was sie hatten, aber sie hatten keine Angst vor dem Arbeitgeber. Deshalb ging ich jetzt abends auch zu dem Platz, es wurde gesungen und Mundharmonika gespielt. Die Polen hatte von zu Hause Pakete bekommen, schöne Kleider, Schuhe, alles was man brauchte. Aber dann kamen die Bomben zu uns nach Dörverden. Daneben war ein Fluss und dort fuhren immer Lastkähne.“

Arbeit in der Landwirtschaft: Marija Lisizkaja

Marija Lisizkaja, geb. Vasiljevskaja kam im Oktober mit 18 Jahren nach Deutschland.

„Ich habe in Wahnebergen gearbeitet. Bei meinem Bauern waren fünf Kinder und ich war das Kindermädchen. Während meiner Zeit wurden noch zwei Kinder geboren, insgesamt sieben Mädchen. Ich war dort alleine. Ich habe Holz gehackt, habe für den Garten Mist gefahren und auch alles erledigt, was zu tun war. Wenn ich einen freien Tag bekam, bin ich mit dem Boot nach Verden gefahren. Kaufen konnte ich sehr wenig. Lebensmittelkarten hatte ich nicht. Ich habe mir ganz einfache Ohrringe gekauft. Ich hatte nur das Recht, zwei bis drei Stunden am Sonntag jemanden zu besuchen. Und hier haben auch Polen und Weißrussen gearbeitet. Die waren stets mit Arbeit eingedeckt, dass sie keine Zeit hatten. Und abends hatte man nicht das Recht jemanden zu besuchen. Ich bekam auch von meiner Nachbarin Bekleidung: einen Trägerrock und eine schöne Bluse. Die deutsche Sprache hatte ich auch in der Schule gelernt. Von meinem Wirt, die beiden Zwillinge, die haben mir auch weiterhin die deutsche Sprache vermittelt. Abends saßen wir dann in der Küche und haben uns viel unterhalten und in den Büchern herumgestöbert. Meine Wirtin war sehr wortkarg. Sie hat sich niemals mit mir unterhalten. Briefe habe ich oft nach Hause geschrieben, aber leider nie eine Antwort erhalten. Die Fremdarbeiter aus der Ukraine und Weißrussland haben auch manchmal Pakete bekommen, aber das war nicht erlaubt. Wir haben viel gearbeitet und zu essen haben wir genügend erhalten.“

Arbeit in der Landwirtschaft: Franciszka Szymanska

Franciszka Szymanska aus Polen kam im Mai 1942 mit 16 Jahren zum Landwirt Willi Meinecke nach Verden.

„Ich, meine Cousine und zwei Kolleginnen sind zu einem Bauern in Verden geschickt worden. Der Bauernhof lag in der Nähe des Bahnhofs [Kleinbahn]. Der Bauer hat uns nichts zu essen gegeben, sondern uns gleich zur Arbeit mitgenommen. Nach ein paar Tagen haben sie uns als ´Schweine´ beschimpft. Wir haben über unsere menschlichen Kräfte gearbeitet. Meine Cousine Aniela (sie wanderte nach der Befreiung nach Brasilien aus) kam zu einer Bäuerin (W. Renke), wo sie es besser hatte. Jede von uns musste zehn Kühe morgens und abends melken. Nachmittags musste jede von uns fünf Kühe melken. Meine Hände waren geschwollen und überarbeitet. Dazu noch schwere Arbeit auf dem Feld, immer ´schnell, schnell, schnell´. Herbst und Winter waren am schlimmsten, weil wir keine Strümpfe und keine warme Kleidung hatten, dazu noch Holzschuhe. Morgens mussten wir auf das Feld gehen und Rosenkohl ernten. Aus den Blättern ist Wasser mit Eis gekommen, unsere Hände waren gefroren. Nachmittags bin ich zum Melken gegangen und habe sehr gefroren und geweint. Das hat der Herr Meinecke gesehen, aber nichts gesagt. Nach Arbeitsschluss stand plötzlich ein SS-Offizier mit einem Totenkopf auf der Mütze vor mir. Er hat mich mit einem Gummiknüppel auf den Körper und die Hände geschlagen. Einige Tage später ist der Sohn des Bauern an der Front getötet worden. Da ist er noch rachsüchtiger geworden.“

Einsatz in der Industrie

Die größte Rüstungsfabrik im Landkreis war die Schießpulverfabrik Eibia GmbH für chemische Produkte mit ihrem Werk („Anlage Weser“) in Dörverden. Die Eibia war eine 100%ige Tochtergesellschaft der Firma Wolff & Co. KG in Walsrode. In Bomlitz und Liebenau („Anlage Karl“) gab es weitere Zweigwerke der Eibia. Im Jahre 1939 waren Wolff & Co. und die Eibia schließlich größter Pulverhersteller in Deutschland und Europa. In den Werken waren insgesamt ca. 11.000 Arbeiter beschäftigt, davon bis zu 90% Zwangsarbeiter. Mit dem Bau des Eibia-Werkes Dörverden war 1937 begonnen worden. Auf dem Werksgelände entstanden 273 Produktionsgebäude, sieben davon unterirdisch und 68 mit Erdwällen umgeben. Die bunkerähnlichen Gebäude erhielten alle eine Dachtarnung: Auf Stahlbetondächern wurde eine Erdschicht aufgetragen und mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt. Von der Bahnlinie Bremen-Hannover stellte ein Werksanschlussgleis die Verbindung zu den etwa 12 km langen werksinternen Gleisanlagen her. Vom vier Kilometer entfernten Bahnhof Dörverden wurde ein Großteil der Arbeitskräfte aus dem „Steinlager“ mit der Werkbahn zum Werksgelände der Eibia gebracht; die restlichen kamen per Bus.

Den Fertigstellungstermin für die 300 moto Nitrocellulose-Pulver-Anlage setzte das OKH auf den 1. März 1940 fest. Eine weitere Produktionslinie von 600 moto sollte am 1.09.1940 anlaufen. Ab 1941 war die Anlage vollständig betriebsbereit; trotzdem produzierte im Januar 1942 das Werk nur zehn Prozent seiner Kapazität. Die maximale Produktion von 20 Tonnen Schießpulver am Tag wurde erst im Januar und Februar 1945 erreicht. Gefertigt wurde auch ein Pulver, das mit Giftgas-Kampfstoffen der Blau- und Weißkreuzgruppe auf der Basis von Nitrocellulose zu einem Schwelpulver („Adamsit“, „Azin“) verarbeitet wurde. Alle Arbeiter des A-Pulver-Bereiches mussten während der Arbeit ständig Spezialkleidung und Gasmasken tragen. Die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden bei der Eibia an den ungesündesten und schwierigsten Arbeitsplätzen eingesetzt. Die Belegschaftszahl der Eibia in Dörverden wurde im Oktober 1943 mit 1.250 Arbeitern angegeben, mit einem Ausländeranteil von etwa 73% (ca. 900). Anhand der Meldeunterlagen wurden insgesamt 2.370 Arbeiter registriert (hohe Fluktuation). Der Ausländeranteil lag bei 85%. Die am zahlreichsten vertretenen Nationen waren die Sowjetbürger mit 614, Belgier mit 504 und Franzosen mit 414 Personen.

Die Arbeitsplätze waren im höchsten Maße ungesund. Gefährliche Dämpfe entstanden nicht nur im Kampfstoffbereich: Auch bei der Schießpulverproduktion waren sie in den Gebäuden, wo die Zellulose mit Alkohol nitriert wurde, in den Presshäusern, im Schneidwerk und in den Gebäuden mit den Vakuumtrocknern. In einigen Bereichen herrschte unerträgliche Hitze, hinzu kam der üble Geruch der feuchten Pulvermasse. Aus Sicherheitsgründen zogen sich die Arbeiter, wenn das nötige Material in die Maschinen gebracht war, in Bedienungsräume zurück. Dadurch sollte verhindert werden, dass sie bei etwaigen Explosionen verletzt würden. Doch der Pulverstaub, der die Lungen reizte, war in den Produktionsbunkern allgegenwärtig. Wurde z. B. in den Bedienungsräumen das Rauchverbot missachtet, konnte es auch dort zu Explosionen kommen. Das Werksgelände der Eibia war mit Maschendraht und Stacheldraht an der Oberkante (mit den typischen abgewinkelten Betonpfählen) eingezäunt. Bewaffnete, uniformierte „Landeschützen“ liefen jeweils zu zweit von zwei Seiten am Zaun Streife.

Arbeit in der Schießpulverfabrik: Klawdija Puzyrewskaja

Klawdija Puzyrewskaja, geb. Aksenowa aus Nikolajew (Ukraine) kam im Juni 1942 mit 20 Jahren zur Schießpulverfabrik „Eibia“ nach Dörverden-Barme.

„Ich habe in dem großen Lager Dörverden in Baracken gelebt. Dort waren sehr viele Ausländer. Die Ukrainer wurden von anderen durch einen Stacheldraht getrennt. Zur Arbeit fuhren wir mit dem Zug. Wir standen um fünf Uhr auf, mussten uns zu viert aufstellen und wurden zum Zug gebracht. Ich erinnere mich daran, dass man uns dafür beschimpft hatte, dass wir mit unseren Holzschuhen einen solchen Krach machten, während wir zum Bahnhof gebracht wurden. Dort wurden wir durchgezählt, dann mit dem Zug im Extrawaggon zur Fabrik transportiert. Andere Ausländer durften nicht mit uns fahren und sprechen. Deutsche durften schon gar nicht mit uns in Kontakt treten. Dann brachte man uns wieder in einer 4-Mann-Kolonnie zu den verschiedenen Fabrikhallen. In der Fabrik wurden wir von der Polizei bewacht. Man ernährte uns sehr schlecht; hätte es nicht heimliche Hilfe von den Ausländern gegeben, dann hätten wir das nicht überlebt. Wir bekamen einmal am Tag zu essen, oft waren Würmer im Essen, es war einfach nicht essbar.

Dabei arbeiteten Ausländer und Deutsche nicht mit uns zusammen, nur Russen und Ukrainer. Ich arbeitete mit Larissa Litowinskaja in einem zweistöckigen Gebäude. Sie war in der 2. Etage an der Presse, wo sie den Mittelfinger auf der rechten Hand verlor. Ich nahm das Pulvermaterial, die „Nudeln“, von der Presse ab und hängte sie in den Trockenschrank. Danach wurden die getrockneten Nudeln herausgenommen und in Kisten gestapelt und mit Elektrokarren zum Schneiden weggebracht. Die Arbeit war ungesund, Gase traten aus, besonders beim Entladen der Trockenschränke. Für die ganze Zeit unserer Arbeit in der Pulverfabrik hat uns nur einmal ein Dr. Schmidt [Betriebsleiter] schwarze Umhänge für die Arbeit an den Trockenschränken und für das Abladen des Pulverrohmaterials gegeben.

Ich lernte ein neues Mädchen kennen. Sie hieß Marusja, sie arbeitete in dem Gebäude, wo die „Nudeln“ zerschnitten wurden. Bei der Explosion des Trockenhauses 1942 kam sie ums Leben. Von meiner Freundin fand ich nur einen Teil des Kopfes mit Haaren, ich erkannte sie an der Haarfarbe und Struktur – schwarzes, gekräuseltes Haar. Eine relative Freiheit gab es nach der Explosion im Oktober 1942. Für einen Monat nahm uns ein Bauer zur Kartoffelernte. Er war nicht grob zu uns. Er behandelte uns sehr gut. Wir wurden achtmal am Tag in kleinen Mengen gefüttert, damit wir nicht krank wurden, weil wir sehr ausgehungert waren. An den Familiennamen kann ich mich nicht erinnern. Nach der Wiederherstellung der Trockenanlage haben wir wieder in der Fabrik gearbeitet. Erst nach dem Unfall bekamen wir 1-2 Tage im Monat frei zum Einkaufen von Lebensmitteln.“

Einsatz in der Hauswirtschaft

Die jungen Mädchen im Alter von 15 bis 35 Jahren, die ab Herbst 1942 aus den besetzten Gebieten in der Sowjetunion als „hauswirtschaftliche Ostarbeiterinnen“ nach Deutschland verpflichtet wurden, sollten in ihrem Erscheinungsbild „dem rassischen Bild des deutschen Volkes möglichst nahe kommen“. Außerdem durften nur politisch zuverlässige Familien solche Dienstmädchen aufnehmen, damit die Beachtung der Bestimmungen gewährleistet war. Der örtlich zuständige Hoheitsträger der NSDAP wurde vom Arbeitsamt bei der Auswahl der vorrangig kinderreichen und „Aufbaufamilien“ hinzugezogen. Die Unterbringung der „hauswirtschaftlichen Ostarbeiterin“ war zwar im gleichen Haushalt erlaubt, aber strikt getrennt von den Deutschen. Ein Anspruch auf Freizeit bestand nicht. Bei Bewährung durfte sich – sozusagen als Belohnung – eine „Ostarbeiterin“ eventuell einmal wöchentlich vor 20 Uhr drei Stunden außerhalb des Haushalts aufhalten. Verboten waren Besuche von Kirchen und Gaststätten, selbst wenn letztere sonst für ausländische Arbeiter offen waren. Immerhin durften die Dienstmädchen zweimal im Monat eine Postkarte mit Rückantwort in die Heimat schicken. Bei der Arbeit im Haus musste das „OST“-Kennzeichen auf der rechten Brustseite jeder Oberbekleidung getragen werden. Die Arbeitszeit lag zwischen 6 und 21 Uhr. Für den Gau Ost-Hannover galt bei der Entlohnung die Ortsklasse III, d. h. eine über 17-Jährige erhielt ein Grundentgelt bei freier Unterkunft und Verpflegung in Höhe von 15,-- RM monatlich. Aus SD-Berichten geht hervor, wie positiv diese sowjetischen Hausmädchen von Anfang an beurteilt worden sind. Es fiel auf, „dass die Zufriedenheit mit diesen Mädchen oftmals geradezu in Lobeshymnen auf deren ‚Anständigkeit, Sauberkeit und Fleiß‘ zum Ausdruck“ kamen. Viele Hausfrauen beklagten sogar, dass die deutschen Hausmädchen dagegen „vielfach frech, faul und liederlich seien.“ Die SD-Lauscher waren geradezu besorgt, dass „die deutschen Propagandaparolen von der Minderwertigkeit der Sowjets durch die Erfahrungen mit Ostarbeiterinnen in Haushalten widerlegt würden.“

Ein „Merkblatt für Hausfrauen über die Beschäftigung hauswirtschaftlicher Ostarbeiterinnen in städtischen und ländlichen Haushaltungen“ machte auf die besonders große Verpflichtung und Verantwortung bei der Übernahme einer „Ostarbeiterin“ aufmerksam. Offenkundig oblag der deutschen Hausfrau sogar die Verantwortung für sexuelle Annäherungsversuche männlicher Familienmitglieder an die Ausländerinnen, da es im gleichen Merkblatt auch hieß: „Jeder Deutsche hat mit dafür zu sorgen, dass eine Blutmischung mit den Ostarbeiterinnen vermieden wird.“

Schwierigkeiten bereitete die Frage der Bekleidung für die Mädchen, die oft nur notdürftig ausgerüstet waren und bei der Seifen- und Waschmittelzuteilung nur die Hälfte der deutschen Zuteilung erhielten. Und wo die deutschen Hausfrauen für Verbesserung der Bekleidung sorgten, kam es zu Neid: „Die Einkleidung ginge sogar teilweise schon so weit, dass Ostarbeiterinnen vielfach besser gekleidet aufträten als es vielfach deutschen Volksgenossen möglich sei.“ Und bei gemeinsamer Benutzung der Luftschutzkeller erhoben Mitbewohner gegen die Anwesenheit einer hauswirtschaftlichen „Ostarbeiterin“ nicht selten Einspruch.

Arbeit in der Hauswirtschaft: Marija Miterewa

Marija Miterewa, geb. Postyschewa aus der Nähe von Charkow kam im Oktober 1942 mit 16 Jahren als Hausmädchen zum Finanzinspektor Hermann Lange. Als Lohn erhielt sie zunächst 5 RM, später 30 RM im Monat. Sie erinnert sich:

„Ich kam in einen Haushalt in der Eitzer Straße in Verden. Die Hausherrin war krank und starb nach wenigen Tagen. Ich lernte dann für den Witwer den Haushalt zu führen. Ich bekam einen Ausweis und konnte mich mit dem Abzeichen 'OST' überall frei bewegen. In meiner freien Zeit, das war am Sonntag von 2 Uhr mittags bis 7 Uhr abends, traf ich mich mit meinen Landsleuten bei der Zementfabrik in der Nassen Straße und Seifenfabrik im Brunnenweg und im Sommer auf der Lichtung nahe der Allerbrücke, da wo sich das Männerlager in der Hafenstraße befand. Dort gab es auch Polen mit ihren Musikinstrumenten, mit denen wir tanzten. Manchmal ging ich auch ins Kino, aber dort wurden nicht alle hineingelassen. In die Kirche ging ich einmal, das war eine katholische, für die Russen gab es keine Kirche.“

Arbeit in der Hauswirtschaft: Jekaterina Barbarigo

Jekaterina Barbarigo, geb. Gontscharowa (17 Jahre), aus Taganrog am Schwarzen Meer (Ukraine; heute Russische Föderation) arbeitete ab November 1942 in der Gastwirtschaft Louis Geyer in der Zollstraße 13. Sie erinnert sich:

„Man brachte uns nach Verden, dort gab man uns Nummern, ich bekam die Nr. 157. Ich kam zu einem Ehepaar in die Zollstraße. Sie besaßen ein Hotel mit Gaststätte. Beide waren schon alt. Ich habe allein bei ihnen gearbeitet, von 5 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts, bis sie das Restaurant schlossen. Der Gemüsegarten war groß. Sie hielten auch Schweine. All das war meine Aufgabe. Ich erhielt keinen Lohn. Manchmal habe ich irgend etwas nicht verstanden, dann schlugen sie mich so, dass ich danach da lag und mehrere Tage nicht aufstehen konnte. Nachts konnte ich kaum schlafen, da man mich an Händen und Füßen fesselte. Ich kann nicht beschreiben, wie schwer es mir fiel und wie bitter es für meine 17 Jahre war. So viel Bettwäsche, so viel Geschirr, mein Gott, wie schrecklich, jetzt, wo ich mich erinnere. Und damals habe ich alles ertragen!“

Als sie einmal im Schuppen arbeitete, kam der Wirt und belästigte sie sexuell. Sie schubste ihn zurück, dass er beinahe hinfiel. Er nahm einen Spatenstiel und schlug sie. Mit einer Freundin ist sie dann zum Arbeitsamt gegangen. Man rief den Wirt und sagte ihm, dass schon eine Tschechin und Polin bei ihm waren. Immer das Gleiche. Wenn es sich wiederholen würde, würde er keine Arbeitskraft mehr erhalten. Seine Annäherungen hörten auf, aber die allgemeine Situation wurde schlimmer.

Bebauungsplan „Steinlager“ Dörverden

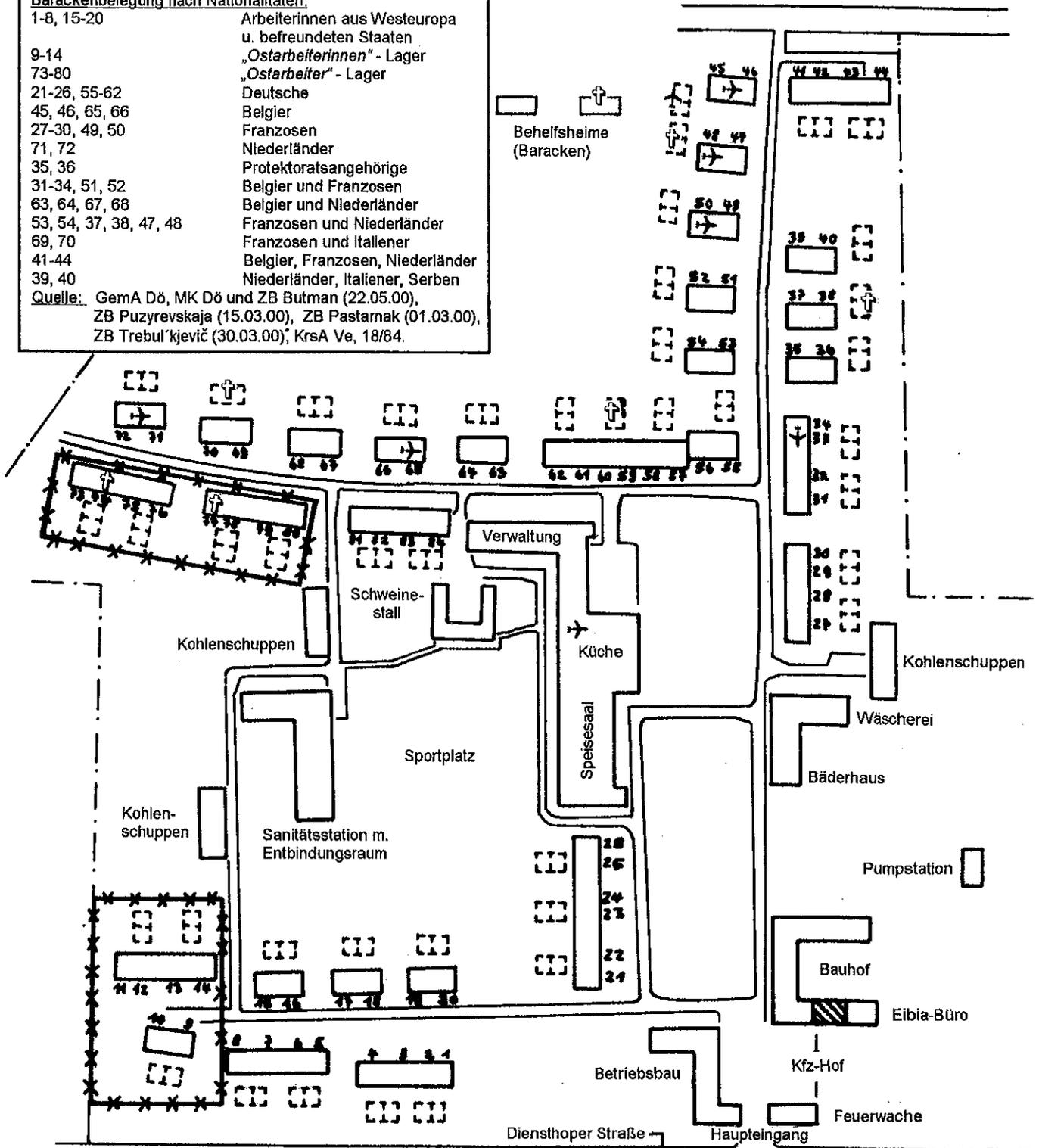
Angefertigt nach dem Bebauungsplan (M 1:1000) der Architekten W. Stege und P. Müller, 1940; BA/BL, R 121, Nr. 2875 fol.

Gebäudebezeichnungen ergänzt anhand der Pläne „Montgomery Camp Map“ (M 1:2000) des Architekten W. Pagels, Dörverden 1946; KrsA Ve, 11/89 a und „Steinlager Dörverden mit Erbbaugelände der Montan G.m.b.H.“ (M 1:2000) von Heinz Banner 20.12.1949.

Barackenbelegung nach Nationalitäten:

1-8, 15-20	Arbeiterinnen aus Westeuropa u. befreundeten Staaten
9-14	„Ostarbeiterinnen“-Lager
73-80	„Ostarbeiter“-Lager
21-26, 55-62	Deutsche
45, 46, 65, 66	Belgier
27-30, 49, 50	Franzosen
71, 72	Niederländer
35, 36	Protectoratsangehörige
31-34, 51, 52	Belgier und Franzosen
63, 64, 67, 68	Belgier und Niederländer
53, 54, 37, 38, 47, 48	Franzosen und Niederländer
69, 70	Franzosen und Italiener
41-44	Belgier, Franzosen, Niederländer
39, 40	Niederländer, Italiener, Serben

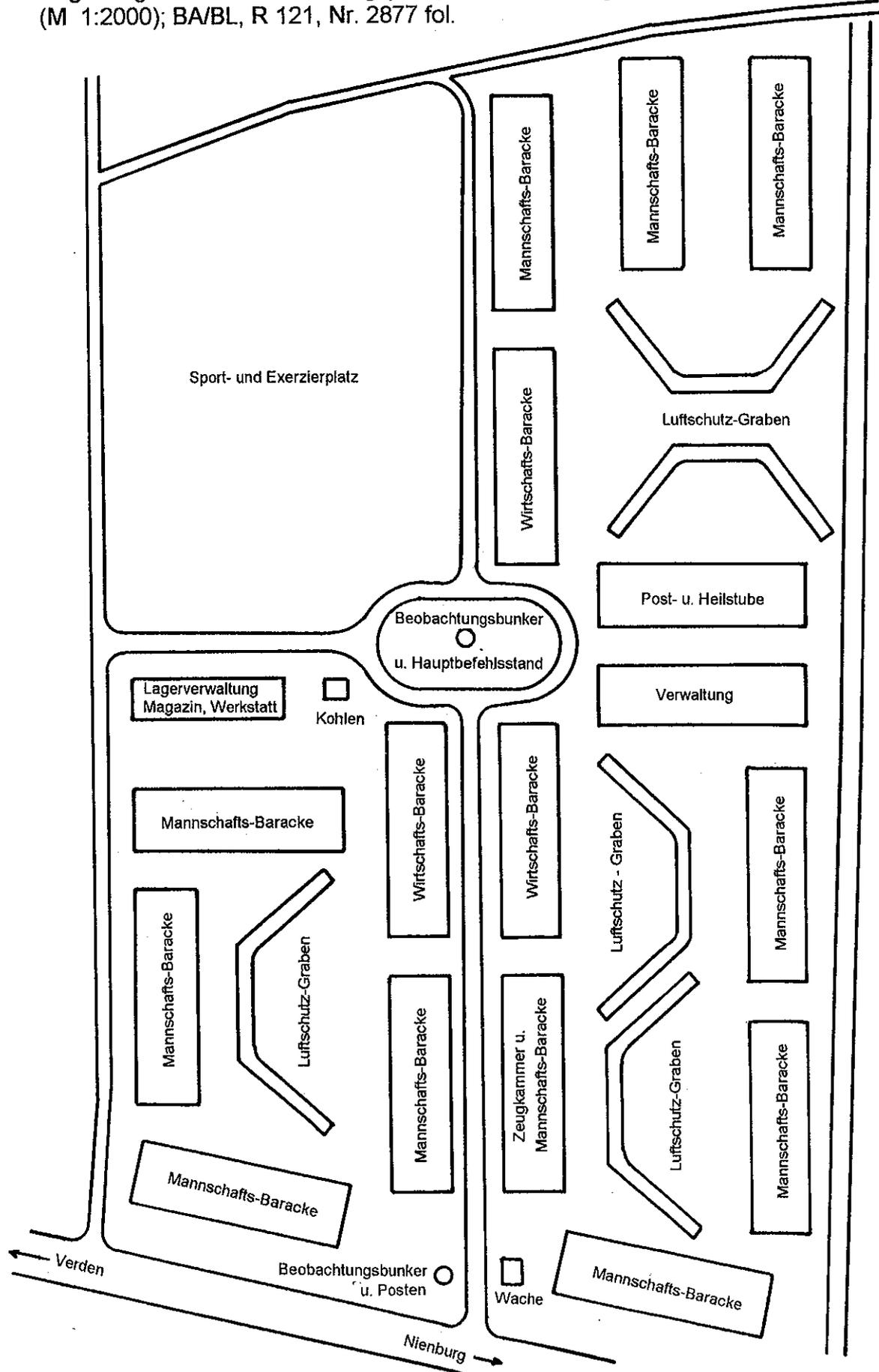
Quelle: GemA Dö, MK Dö und ZB Butman (22.05.00), ZB Puzyrevskaja (15.03.00), ZB Pastarnak (01.03.00), ZB Trebul'kjevič (30.03.00), KrsA Ve, 18/84.



Legende: → durch Bomben beschädigt ⊕ Bomben-Volltreffer □ Wohnbaracke [] Luftschutz-Bunker -x-x- Stacheldrahtumzäunung

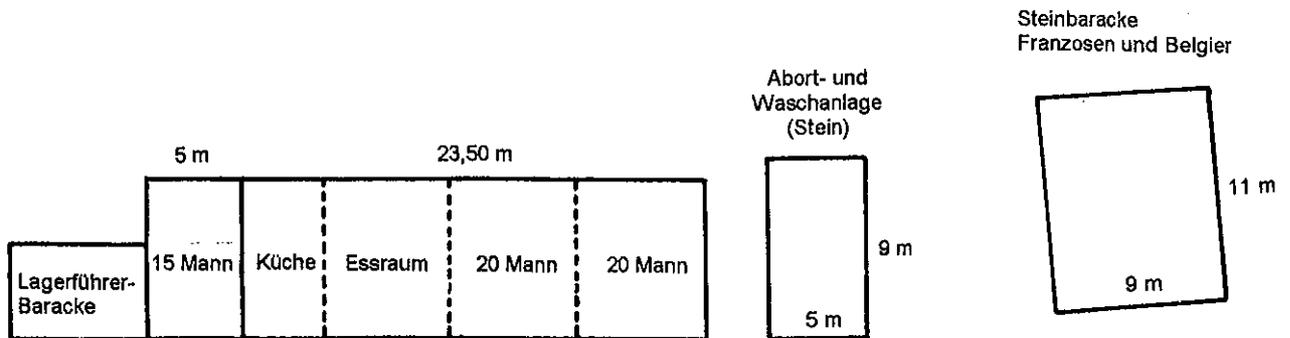
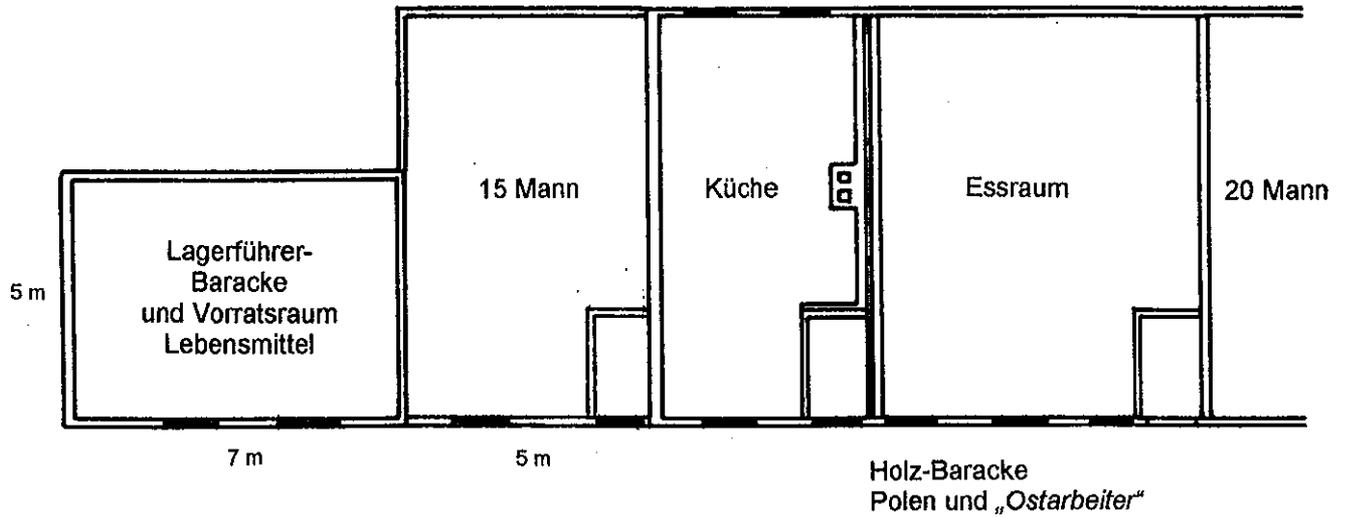
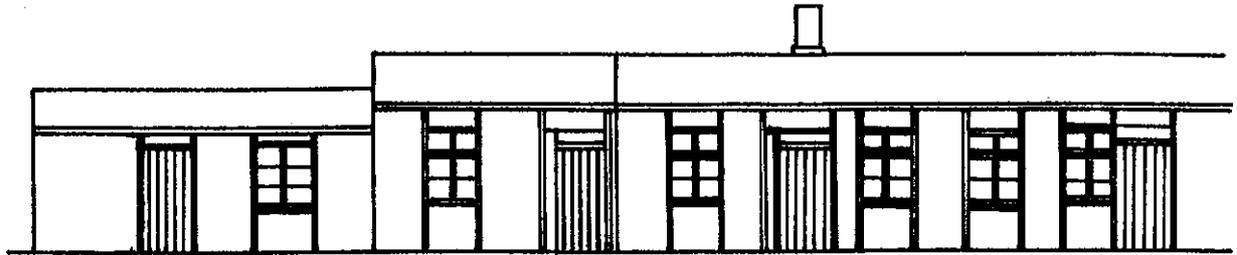
Bebauungsplan „*Todtlager*“ Barme

Angefertigt nach dem Bebauungsplan „*Bereitschaftslager Dörverden II -Holz-*“ (M 1:2000); BA/BL, R 121, Nr. 2877 fol.



Bauplan „Lager Hafenstraße“ Verden

Angefertigt nach den Bauanträgen aus der Bauakte „Am Allerufer 7“
 Stadtbauamt Verden



Hafenstraße

KZ-Außenkommando Uphusen

Von den zwei Außenkommandos des Konzentrationslagers Neuengamme, die sich im Landkreis befanden, handelte es sich um etwa 300 jüdische Frauen, die in einem Lager in Achim-Uphusen untergebracht waren. In den Akten wird es ab dem 18. Oktober 1944 erwähnt. Die Evakuierung erfolgte am 12. April 1945. Die Frauen hatten bei der Firma Friedrich Rodieck (Betonsteinfabrik) „Bauarbeiten“ verrichten müssen. Der Bürgermeister von Uphusen teilte im Dezember 1949 dem Landkreis Verden Einzelheiten über das Außenkommando Uphusen mit:

„Seit Mai 1944 befand sich in Uphusen ein Lager von ungarischen Judenfrauen. Das Lager war vom Städtischen Hochbauamt Bremen eingerichtet, die Frauen arbeiteten bei einer Baufirma Rodiek in Uphusen, es war mit ca. 70 Frauen belegt. Die Bewachung bestand aus SS Männern. Ende März 1945 wuchs die Belegschaft auf circa 200 Jüdinnen, hinzu kamen als Wachpersonal SS Helferinnen.

Es war um den 12.4.1945, als das Lager geräumt wurde. Die Frauen wurden vom Lager aus an der Eisenbahnstrecke zum Bahnhof Bremen-Mahndorf geführt, und von da mit der Eisenbahn abtransportiert. Ziel der Fahrt war unbekannt. Bei dem hiesigen Aufenthalt und während des Abtransportes sind keine besonderen Vorkommnisse passiert.“

Die Planungen für den Arbeitseinsatz von jüdischen KZ-Häftlingen im Raum Bremen hatten im Mai 1944 begonnen. Bremen beantragte im August 1944 über die „Kommandantur KL. Neuengamme“ 800 weibliche Häftlinge für ein Entgelt in Höhe von 4,-- RM pro Tag. Um die Kosten zu decken, sollte den Unternehmern, an die der Senat die Häftlinge weitervermietete, 60 Pfennig pro Arbeitsstunde in Rechnung gestellt werden. Bereits am 2. August 1944 trafen 500 jüdische Ungarinnen aus dem KZ Auschwitz in Bremen ein, die an die Unternehmen, die mit der Herstellung von Fertigteilen für den Behelfsheimbau beauftragt waren, verteilt wurden. Untergebracht waren sie im Lager Obernheide bei Brinkum, einem Außenkommando des KZs Neuengamme. 80 von ihnen arbeiteten bei der Firma Rodieck in Uphusen. Diese Firma hatte auch einen Betonsteinbetrieb in Bremen-Mahndorf. Die Fahrt von Obernheide zum 29 km entfernten Uphusen führte durch Bremen und dauerte etwa eine Stunde. Wegen Fahrzeug- und Treibstoffmangel wurde in Uphusen neben dem Firmengelände von Rodieck eine Baracke als Zweiglager für etwa 200 weibliche Häftlinge errichtet. Zudem war auch geplant, im benachbarten Uesen bei Achim, ab 16. Oktober 100 Frauen zum Planieren und Herstellen der Fundamente für 100 Behelfsheime einzusetzen. Das Lager wurde im Februar fertig gestellt:

„Am 7. Februar 1945 sind vom Arbeitslager Obernheide 5 Wachmannschaften u. 100 weibliche K.Z. Häftlinge zum Einsatz beim Behelfswohnungsbau nach dem Arbeitslager Uphusen verlegt worden. Ab diesem Tage werden diese Wachmannschaften u. K.Z. Häftlinge durch das Gemeinschaftslager der D.A.F. Sebaldsbrück gepflegt. Die warme u. kalte Verpflegung wird tägl. mit einem Verpflegungswagen nach dem Arbeitslager Uphusen gebracht.“

Das Lager lag am Bruchweg, einer Seitenstraße der Uphuser Heerstraße. Die meisten Jüdinnen des Außenkommandos Uphusen arbeiteten nebenan bei Rodieck. Nur eine kleine Zahl war weiterhin in Uesen beim Behelfswohnbau der Firma Rohlf's im Einsatz.

KZ-Außenkommando Uphusen: Zeitzeugenberichte

Die Zeitzeugenberichte basieren auf dem Briefwechsel mit vier Frauen aus Israel und Eva Spielberger aus Schweden.

Das Kommando setzte sich aus Jüdinnen zusammen, die aus Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei stammten. Trotz der Mentalitätsunterschiede kam es zu keinen Streitigkeiten. Der Altersdurchschnitt lag bei ungefähr 30 Jahren. Die Baracke, in der die Frauen in Uphusen untergebracht worden waren, war sauber und bestand aus nur einem Raum. Die sanitären Verhältnissen waren schlecht: in einer Ecke der Baracke konnten sie sich in Schüsseln waschen und für die Notdurft gab es Eimer und einen Abort im Außenbereich. Die Frauen schliefen in dreistöckigen Pritschen auf Strohsäcken, die sie bei ihrer Ankunft selbst hatten füllen müssen. Es gab dort weder eine Schreib- noch eine Krankenstube. Die Frauen hatten auch keine einheitliche Sträflingskleidung; auf den Jacken oder Mänteln war auf dem Rücken mit Ölfarbe ein gelbes „X“ aufgemalt. Sie trugen Holzpantinen, die meisten ohne Strümpfe. Bewacht wurden sie von SS-Frauen, die gerne schikanierten, und alten Wehrmachtssoldaten, die sich korrekt verhielten. Die Verpflegung wird von den Frauen unterschiedlich bewertet. In der Erinnerung sind „*Hungerration*“ (das gleiche Essen wie in Obernheide: Brotration und einmal Suppe), „*verhältnismäßig essbare Verpflegung*“, „*ziemlich gut*“ und „*besser als in Obernheide*“. Das Essen kam vom Gemeinschaftslager der DAF in Sebaldsbrück und nicht aus dem Lager Obernheide.

Die meisten Frauen, die für das Außenkommando Uphusen ausgewählt worden waren, hatten auch schon früher für die Firma Rodieck gearbeitet, als sie noch im Lager Obernheide waren. In dieses Kommando wurden die Häftlinge nicht gerne eingeteilt, da sich hier kaum Möglichkeiten boten, zusätzlich an Lebensmittel heranzukommen. Waren die Frauen in Kommandos, die in Bremen zu Aufräumarbeiten herangezogen waren, fanden sie schon einmal in den Ruinen Lebensmittel, die sie dann an Ort und Stelle aufessen mussten, bevor sie beim Betreten des Lagers in Obernheide „gefilzt“ wurden. Doch es stellte sich bald heraus, dass man auch in Uphusen Lebensmittel „organisieren“ konnte. Einige Frauen konnten aus den Vorratsgruben auf den Höfen der Nachbarschaft Rüben und Kartoffeln stehlen. Die belgischen und französischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen, die bei Rodieck und Rohlfs arbeiten mussten, steckten den Frauen Lebensmittel zu, die sie aus Paketen des Roten Kreuzes hatten. Sie versorgten die Frauen auch mit Nachrichten über den Kriegsverlauf.

Bei Rodieck arbeiteten außerdem zwei alte deutsche Männer, die auch den Frauen halfen. Der eine, ein ca. 70-jähriger Tischler, hatte eine Bienenzucht. Er verteilte Brot, Honig und Medikamente an eine Arbeitsgruppe von sechs bis acht Frauen. Und besonders wichtig fanden sie seine Nachrichten. Er hörte heimlich den BBC-Sender ab und informierte die Frauen auf plattdeutsch über den Frontverlauf.

Der zweite Arbeiter half einem jungen Mädchen, das zusammen mit ihren beiden Schwestern im Kommando war:

„Bei Rodieck, bei der Herstellung von Zementplatten, arbeitete ein älterer Mann, ein Deutscher. Er hat einen Tag meiner jüngste Schwester (damals, ich meine 15-16 Jahre alt), einer der Jüngsten im Lager, zugerufen und ihr zwei Stückchen Brot gegeben. Für sie war das sehr viel, und wir waren ihm dankbar dafür. Eines Tages hat das die S.S.-Frau gesehen und den alten Mann beschimpft und sehr scharf gedroht. Selbstverständlich hat er vor Angst aufgehört, aber nach einer Zeit mit Vorsicht wieder geholfen. Als er meiner Schwester erzählte, dass seine Tochter ein Baby bekommen hat, hat sie für das Baby wunderschöne Schuhe gestrickt (ich glaube das Material dafür hat er ihr gebracht) und er war sehr gerührt und mit Tränen in den Augen gedankt. Wir bleiben ihm ewig dankbar für seine Hilfe.“

Im Rückblick empfanden viele der Überlebenden das Lager Uphusen als ein „Sanatorium“ gegenüber den anderen Lagern und Kommandos. Bei der Firma Rodieck wurden Betonfertigteile für den Behelfswohnungsbau hergestellt. Für die Frauen war es eine schwere Arbeit: sie mussten Bretter schleppen und mit schweren Bohrmaschinen hantieren. Es wurden Betonplatten gegossen, in die zurechtgebogenen Eisenstäbe gelegt wurden. Der Vorarbeiter Georg Stührmann soll den KZ-Gefangenen ihre Situation sehr erleichtert haben. Er ließ es z. B. nicht zu, dass die Frauen von Aufseherinnen geschlagen wurden. Ging eine Aufseherin mit den Frauen schlecht um, dann soll er es erreicht haben, dass sie abgelöst wurde. Ein anderer Vorarbeiter, der Kriegsinvalid war und nur einen Arm hatte, war das krasse Gegenteil seines Kollegen und wurde als „Bandit“ charakterisiert. Einige Frauen arbeiteten auch in einem Zweigbetrieb von Rodieck in Mahndorf, wo Betonsteine hergestellt wurden. Zum Ende des Krieges wurde dieser Betrieb stillgelegt, und die Frauen mussten stattdessen in einer nahe gelegenen Sandgrube schuften. Einmal wurden sie dort von Deutschen beschimpft und mit Steinen beworfen.

Nach den Aussagen der befragten Frauen ist im Außenkommando Uphusen, das nur ca. neun Wochen bestand, keine „Lagerschwester“ ums Leben gekommen. Auch nicht während der Evakuierung des Lagers Anfang April. Da mussten die weiblichen Häftlinge des Kommandos Obernheide zunächst bis zum Außenkommando Uphusen marschieren. Von dort gingen sie dann zusammen zu Fuß Richtung Bergen-Belsen. Zwischendurch fuhren sie mit Lastautos, bei einem Bahnhof wurden sie in offene Güterwaggons verladen, später ging zu Fuß weiter bis Bergen-Belsen. Und dort, in den zehn Tagen bis zur Befreiung des Konzentrationslagers am 15. April, verstarb ungefähr die Hälfte der Frauen des Kommandos Uphusen an Typhus.

Am Bruchweg befindet sich seit 1991 ein Gedenkstein mit Inschrift. Die Stadt Achim beschloss im Jahre 2000, im Neubaugebiet „Hilgenberg“ eine Straße nach einer verstorbenen jüdischen Zwangsarbeiterin zu benennen, die in Uphusen arbeiten musste. Die Straße wurde nach Lenke Schlesinger benannt, die kurz nach der Befreiung im Krankenhaus in Bergen-Belsen mit 19 Jahren verstarb.

Bericht von Eva Spielberger

Für Herrn J. Wook, 27283 Verden / Ihr Schreiben v. 1.2.96 / Beantwortung Ihrer Fragen

Ich, Eva Spielberger, geb. Nádas, geb. 9.2.1925
Gizella Naar, geb. Nádas, geb. 3.9.1926

Meine kleine Schwester Klara, 11 Jahre und meine Mutter, 41 Jahre, kamen mit demselben Transport nach Auschwitz und wurden direkt nach der Ankunft für die Gaskammern abgesondert. Mein Vater wurde bereits im Ghetto von uns getrennt und mit den übrigen Arbeitsfähigen wegtransportiert zur Zwangsarbeit (Graben von Schützengräbern für die retirierende Armee). Als der Zusammenbruch an der Ostfront eine Tatsache war, wurde auch er mit den Uebrigen in ein Lager in der Nähe von Linz in Österreich deportiert. Er wurde von den Amerikanern befreit, aber starb im Lager an Fleckentyphus. Meine Mutter war Stenographin und Korrespondentin auf einem Rechtsanwaltsbüro bis sie sich verheiratete.

Mein Vater war Telegraphist und später Bahnhofsvorsteher bei der ungarischen Eisenbahn. Er gehörte zu den "besonderen" Juden und war im Dienst bis zu Deportation im April 1944. Als junger Volontär erhielt er eine Auszeichnung in Silber für seine grossen Taten im Schlussabschnitt des ersten Weltkrieges als Telegraphist. Deswegen durften wir in der Dienstwohnung verbleiben bis zum letzten Tag, wo unsere "guten Freunde und Nachbarn" wie Geiern in unsere Wohnung hineinstürzten und vor unseren Augen alles an sich heranreissen, was sie wegtragen konnten. "Ihr könnt doch nicht mehr mitnehmen als die erlaubten 75 kg" hat man als Entschuldigung angeführt. Wir waren eine Mittelklassefamilie. Von einer politischen Zugehörigkeit zu einer Partei konnte nicht die Rede sein, da die Öffentlichangestellten aus Loyalität zur Regierung niemals im politischen Zusammenhang teilnehmen durften.

Wir waren drei Schwestern, 19, 17 und 11 Jahre. Entsprechend der Rassengesetze nach der Machtübernahme von Hitler, war es für Juden unmöglich Eintritt in eine Hochschule und Universität zu erlangen. Meine Schwester und ich konnten noch die Reallinie der Bürgerschule zu Ende bringen. Selbst begann ich die Handelsschule aber es blieb ein frühzeitiges Ende.

Die Verfolgung wurde schlimmer und schlimmer, lediglich gewisse Zeiten durften wir uns draussen aufhalten und dann nur auf vorgeschriebenen Strassen, tragend den gelben Judenstern und ausgesetzt Spott und Hohn.

Am 19. März 1944 wurde Ungarn von den Deutschen besetzt. Es hatte Eile für Eichmann die Judenfrage zu Ende zu führen, indem die ungarischen Juden rasch nach Auschwitz deportiert wurden. Das Tempo war zu gesteigert, die Kapazität der Züge und Gaskammern war kaum ausreichend. Uns informierte man darüber, dass wir auf dem Lande arbeiten sollten, nachdem die Männer an der Front waren. Anfangs Mai 1944 waren wir an der Reihe, deportiert zu werden. In geschlossenen Güterwagen, bis zum äussersten gepackt mit Alten, Kranken, Mütter und Kinder mit knappen Habseligkeiten, ohne Essen und Toilette (für einen solchen Zweck standen ein Paar Eimer zur Verfügung mitten unter uns und die Bewegungen beim Fahren des Zuges verursachten, dass der Inhalt auf den Boden des Wagens hinausfloss) begann für eine Menge von uns die letzte Fahrt.

Nach zwei Tagen sind wir in Auschwitz angekommen, wo Dr. Mengele mit Begleitung und SS mit Schäferhunden die Familien voneinander riss und mit einem Fingerzeichen - Leben oder Tod - für jeden einzelnen bestimmt. Nach dem Rasieren, der Desinfizierung, dem Umtausch zu KZ-Kleidern wurden wir in halbfertigen Baracken geführt, wo keine Fenster waren, keine Schlafplätze ausser dem Boden und wo wir wegen Mangel an Platz buchstäblich aufeinander lagen. Während drei Monaten mussten wir diese Hölle erdulden. Die Blockältesten, Kapos, Stubenältesten und nicht zuletzt die SS-Wache miteiferten miteinander was Grausamheiten betrifft, wie Zählappell in aller Herrgottsfrühe, mit Schlägen getrieben zum Antreten und das unzählige Abstimmen, ob die Anzahl der Häftlinge stimmt. Unser Frühstück bestand aus braunen halbwarmen Wasser = s.g. Kaffee, ein kleinfingerdickes Stck Margarine und ein winziges Stck unessbares Brot. Unsere Arbeit bestand unter Stösse und Schläge vom Schleppen von Ziegelsteinen von dem einen Ende des Lagers zu dem anderen Ende. Oft wurden wir bestraft wie Kniebeugen, mit den Händen hoch über dem Kopf in brennender Sonne, dies eine ganze Weile. Wenn einer ohnmächtig wurde, wurde er mit Hilfe von Grausamkeiten geweckt. Der ekelhafte Geruch, die täglichen Selektionen (ob Leben oder Tod für den Betreffenden) und die Gerüchte, die uns ahnen liessen, welchen Weg unsere Angehörigen gegangen sind, setzten uns davon in Kenntnis, in welcher Richtung wir auf dem Weg waren. Der Schornstein rauchte voll Tag und Nacht. Schliesslich waren wir ganz abgestumpft ohne irgendwelche Gefühle oder Hoffnung, lebend davon zu kommen.

Aber an einem Tag im August 1944 nach dem gewöhnlichen Vorbeimaschieren im nackten Zustand vor der Lagerleitung wurden wir von den übrigen Gefangenen abgesondert und zu einem Gebäude mit Wohnungspritschen geführt, wo wir auf Eisenbahnwagen für Transport zu einem unbekanntem Ziel warten mussten. Wir sollten hart arbeiten, aber unter anderen Bedingungen als in Auschwitz. Wir kamen in Bremen an, mehr richtig gesagt Obernheide/Bremen. Der Aufenthalt und die Zwangsarbeit hat im übrigen Dr. H. Müller dokumentiert in seinem Buch "die Frauen von Obernheide, jüdische Zwangsarbeiterinnen in Bremen 1944 - 1945". Er hat dokumentiert unsere Anwesenheit und schwere Arbeiten. Was Behandlung m.m. betrifft war er auch in Verbindung mit meinem Mitleidenden, aber ich möchte erwähnen, dass wir in mehreren Arbeitsgruppen eingeteilt waren, als die, welche in dem Buch erwähnt wurden. Ausser Rodieck Lünig und Rohls gab es auch Vokkewulf und Siemens & Müller. Unsere Arbeit bestand aus Aufräumung von Strassen nach Bombenangriffen, eine schwere Arbeit mit mageren Kostrationen und harte Behandlung durch sowohl männliche wie auch weibliche SS-Wache. Es war dort ein älterer Wehrmachtssoldat, der manchmal im geheimen seine magere Ration mit uns teilte und dann und wann einem ein Butterbrot gab. In den Ruinen konnte man manchmal verbranntes Obst und Kartoffeln finden, einige male auch eine Konservenbüchse mit Senf, was eine Delikatesse auf unseren trockenen Brotscheiben war. Die Freude dauerte aber nicht lange, bei der Rückkehr ins Lager wurden wir untersucht und alles was man fand, mussten wir abgeben unter Schläge und Bestrafung. Die Verhältnisse in Obernheide-Uphusen im Vergleich mit Auschwitz waren insofern besser, dass wir in der Baracke Wohnungsbetten hatten mit einem kleinen Eisenofen und es Möglichkeiten gab für unsere Hygiene notdürftig sorgen zu können. Ungeziefer in der Baracke gab es nicht dies war Tabu. Die Leitung war um ihr Leben ängstlich für evtl. Epidemien auf Grund von Läuse und Krätze. Am 26. August 1944 wurde Bremen bombardiert und das Lager totalzerstört. Mit einigen anderen befand ich mich im Revier, ich hatte Fieber und als die Bomben fielen mussten wir durch das brennende Holzgebäude springen, indem das Dach über uns fiel. Selbst wurde ich verwundet von einem Bombsplitter im linken Bein, während zwei von unseren Lagerschwestern (Mitleidenden) in den Flammen umgekommen sind, es war furchtbar schwer über den tragischen Verlust hinweg zu kommen. Unter freiem Himmel mussten wir warten, bis alle wieder vereint werden konnten d.h. zurückgekommen von ihren Arbeitsplätzen. Von 800 Frauen waren 500 Stck Ungerinnen und 300 polnische Frauen im Alter von 18 - 25 Jahren. Die Lagerälteste war eine ungarische Frau, im Revier arbeitete eine "Ärztin", welche Apothekerin zu hause war und eine Krankenschwester. Es war die Apothekerin, die mich operierte, nahm weg den Bombsplitter, eine reelle Infektion folgte. Irgendwelche Kapo oder Blockälteste, wie in Auschwitz gab es nicht. Gruppeliter oder Vorarbeiter (Frauen) wurden von der Lagerleitung ausgewählt, oft entsprechend deren Sprachkenntnisse und evtl. freiwilliges Anmelden. Alle im Lager gehörten zuder Kategorie Jude. Unter unseren SS-Wächtern gab es einige Freiwillige von der Ukraine, dies waren schlimmer als die Deutschen, richtige Sadisten, die sich nicht dafür scheuten, uns mit Gewehrkolben zu schlagen. Manchmal traf man bei den Aufräumungsarbeiten in Bremen Gruppen kommend von Russland. Diese waren zwangsumgesiedelte Personen, niemals gemischte Gruppen, lediglich Frauen, sie haben mehr Freiheit als wir genossen und lebten unter anderen Verhältnissen, als sie hörten, dass wir jüdische Inhaftierte sind, kam deren Antisemitismus zum Vorschein. In der Nähe unseres Lagers in Obernheide gab es eine Gruppe belgische Kriegsgefangene. Diese kamen manchmal für Ausführung von Reparationsarbeiten, sie bekamen durch das Rote Kreuz Pakete mit solchen "Luxusartikeln wie Seife, Kamm, Garn, Nähnadeln und Schokolade, sie waren freigebig mit sich zu teilen.

Wie wir für Zwangsarbeit in Bremen ausgewählt wurden, glaube ich war durch Zufall, auf jeden Fall konnten wir es in Auschwitz niemals erfahren. Die Kleider waren auch ganz anders Verschiedene Farben an den Armen und ein gelb gemaltes Kreuz am Rücken. Falls irgendeiner sollte die Idee bekommen zu fliehen, war es schwer, sich zu verstecken wegen unserer besonderen Kleidung. Mit der Bevölkerung hatten wir keinen Kontakt, die Stadt war ja auch zerstört durch Bombenangriffe. In Uphuse mit Kommando Rodieck war es anders, aber die Bevölkerung war sehr feindlich gegen uns eingestellt. Der Vorarbeiter, ein einarmiger Kriegsinvalid war ein Bandit.

Die Bombenangriffe in Bremen nahmen immer mehr an Intensität an und unser Leben war niemals schlimmer als in einer Hölle. Im Quartier gab es keine Schutzräume, lediglich Erdgänge, gedeckt mit wenig Bretter und Stroh. Das "Himmelspiel" während der Anfälle konnten wir erben ohne Schutz aber mit Freude, dass das Ende vielleicht bald in Sicht ist. An einem Tag, als die Alliierten lediglich einige Kilometer von der Stadt waren, mussten wir plötzlich alles verlassen. In Uphusen haben wir uns vereint mit dem Rest unserer Lagerschwestern (Mitleidenden) und unmittelbar uns auf den Weg gemacht, das Inferno zu verlassen, zunächst mit Lastkraftwagen, später mit offenen Eisenbahnwagen, die zeitiger

für den Transport von Kohlen dienten und jetzt in strömenden Regen als Beförderungsmittel gebraucht wurden, demzufolge wurden wir schwarz und nass, ohne Essen oder Schutz. Die Brücken waren zerbombt, die Schienen aufgerissen und der Todesmarsch begann. Unbegreiflich, heute kann ich es noch nicht begreifen, dass wir und wie Bergen-Belsen erreicht haben. Unter Fusstritte, Schläge mit dem Gewehrkolben, tote Kameraden um uns herum, haben wir mitten in der Nacht - eine Woche unterwegs - das Lager erreicht. Wir wurden in eine dunkle Baracke getrieben, wo Menschen auf dem Boden lagen und schliefen, wir haben auf sie getrampelt und ein furchtbarer Radau brach aus, diese armen Leute haben uns gebissen und gekniffen, wir waren ja dabei, sie kaputt zu treten. Draussen konnte man hören ununterbrochenes Gewehrfeuer und in der Umgebung verbreitete sich ein unbeschreiblicher Geruch, der uns von Auschwitz bekannt war. Als es schliesslich hell wurde sahen wir ein enorm grosses Zelt, in welchem Tausende von Leichen versteckt waren, von dort kam der Geruch. Eine sonderbare Stimmung und Unordnung herrschte im Lager, kein Antreten, kein Essen, kaum irgendwelche Wächter. Fast aus Haut und Knochen bestehende Menschen lagen überall krank, stehend und liegend in ihren eigenen Exkrementen. Typhus verbreitete sich. Welche noch auf ihren Beinen stehen konnten bekamen den Befehl, anzutreten für Wegtransport des Militärkleidervorrates in Eisenbahnwagen, und dann zwang man sie, Leichen zu den Massengräbern zu ziehen, viele mit gebundenen Händen fielen selbst - erschöpft und halbtot - in die Massengräber. Um den 13.-14. April herum verschwanden plötzlich alle Wächter. Der Ton der Kanonen wurde immer mehr intensiv und kam näher. Uniformierte Personen haben die Deutschen abgelöst und es zeigte sich, dass die Soldaten mit weissen Armbändern ungarische Frontsoldaten waren, eifrig betend, als sie hörten, dass wir Landsleute sind, ein gutes Wort für sie einzulegen.

Am 15. April 1945 nachmittags wurden alle Zäune mit Getöse durchgebrochen, die Gefangenen sprangen und schrien in einer unbeschreiblichen Unordnung suchend ihre Männer und Frauen sowie Anverwandte. Später kamen Panzerkampfwagen mit englischen Soldaten, sie waren unsere Befreier und wussten nichts von der Existenz des Konzentrationslager. Von ihren Panzerwagen machten sie uns darüber bekannt "Achtung, Achtung, Ihr seid befreit. Bis zur Ankunft der Krankenpfleger hat man uns so gut wie möglich behandelt. Wir hatten Zeit dazu, mit Freude zu erleben, besser gesagt Schadenfreude, die deutschen Wächter zu sehen, die nicht entkommen sind, die Leichen in die Massengräber zu transportieren während wir schrien "los Menschen, Scheissmenschen", dasselbe haben wir immer von ihnen gehört.

Typhus/Fleckentyphus erntete seine Opfer, um 30.000 Stck starben nach der Befreiung, selbst sind wir auch erkrankt, aber sind ins Krankenhaus gekommen und unser Leben wurde gerettet. Nach einigen Tagen bekamen wir Besuch von den Vertretern des Roten Kreuzes, und wir bekamen die Möglichkeit ein Land zu wählen, wo wir uns erholen konnten, bis die Wege in Europa wieder fahrbar werden und die Verbindungen sich einigermaßen wieder normalisieren. Während dieser Zeit war ein eifriges Suchen im Gang nach unseren Familienangehörigen, auch durch das Rote Kreuz. Man konnte wählen zwischen Schweden und Schweiz. In der Schweiz durfte man sich nicht länger aufhalten als 6 Monate.

Wir, meine Schwester und ich wählten Schweden. Transport nach Lübeck, neue Ablausung, Bad, Desinfizierung und in reinen Kleidern gingen wir auf das Schiff nach Schweden, wo wir wunderbar behandelt wurden durch die hiesigen Armeehelferinnen. Viele von uns lagen auf einer Bahre und waren fortwährend krank. Meine Schwester hatte TBC und nach der Ankunft in Malmö wurde sie mit einigen anderen Kranken erst nach Lund und dann nach Loka-Brunn transportiert. Danach vereinten wir uns in Malmö, wo wir Arbeit bekamen in der Konfektionsindustrie. Meine Schwester verliess Schweden im Januar 1947 mit dem Schiff Ulua - ein in Panama registriertes Schiff - nach dem damaligen Palästina. Vor Haifa wurden sie aufgehalten, und das Schiff nach Cypern dirigiert, also als wieder dorthin deportiert bis der Staat Israel im Frühling 1948 proklamiert wurde. Sie blieb in Israel, und heute hat sie eine grosse Familie.

Selbst blieb ich in Schweden, wo ich mich nach einem Jahr wieder mit meinem Mann vereinte. Mein Mann lebt leider nicht mehr, aber meine Tochter und ihre kleine Familie wohnt in meiner Nähe.

Wir hoffen, dass unsere Kinder und Enkelkinder niemals niemals das Entsetzliche erleben werden, welches wir mit dabei waren während des zweiten Weltkrieges. Hoffentlich wird die sich auf unsere tragischen Erlebnisse stützende Information, welche wir schildern und verbreiten unter der aufwachsenden Generation eine mehr glückliche und mehr lichte Zukunft unter Menschen sichern.

Eva Spielberger / Gizella Naar

KZ-Außenkommando Verden

Von den zwei Außenkommandos des Konzentrationslagers Neuengamme, die sich im Landkreis befanden, handelte es sich um acht männliche Häftlingen, die der „SS-Bauleitung“ in Verden zugeteilt waren. Im „Vatican Report on Neuengamme“ findet sich nur der Einzeiler: „Verden on the Aller: 8 internees, all have been found“. Der Name des Außenkommandos wird konkret mit „SS-Bauleitung der Waffen-SS u. Polizei“ angegeben. Die erste Erwähnung dieses kleinen Außenlagers stammt vom Dezember 1944, der letzte Bericht vom April 1945. Die Arbeitstätigkeit wird mit „Engineering“ angegeben. Eine andere Quelle gibt die Existenz des Lagers vom 8. Januar bis April 1945 an. Die Häftlinge sollen beim Bau der SS-Schulungs- und Begegnungsstätte „Sachsenhain“ beteiligt gewesen sein.

Da der Bau der NS-Kultstätte, in die das SS-Schulungsheim integriert war, bereits im Jahre 1935 abgeschlossen worden war, wurden die Häftlinge, wie auch zwei polnische Zwangsarbeiter, zum Unterhalt der Gebäude und des Geländes eingesetzt. Eine deutsche Zeitzeugin erinnert sich, zum Ende des Krieges drei Häftlinge in Sträflingskleidern in der Stadt Verden gesehen zu haben. Sie zogen und schoben einen Handkarren, beladen mit Kohlen, die sie beim Kohlenhändler Oelfke in der Großen Straße 4 abholten, in Richtung der Ortschaft Dauelsen (heute ein Ortsteil von Verden), wo sich der „Sachsenhain“ befindet.

Eine andere Zeitzeugin, die ab Juli 1944, zusammen mit anderen Frauen und ihren Kindern als „Ausgebombte“ im „Sachsenhain“ untergebracht worden waren, berichtete, dass etwa sieben Häftlinge aus dem KZ Neuengamme kamen, um Bauarbeiten an den Wohnhäusern durchzuführen. Die zwei Mann Bewachung und die Häftlinge zogen in ein Bauernhaus, das der Besitzer an die SS vermietet hatte und das unmittelbar am „Sachsenhain“ lag. In dem Haus, in dem auch die beiden Polen lebten, wurde im Jahre 2005 bei Umbauarbeiten eine Holzkiste gefunden, in der sich Werkzeuge, Kleidung, Brillen, Rasierklingen und deutsche Karten von Osteuropa befanden. Offensichtlich hatte dort ein Zwangsarbeiter seine Flucht vorbereitet.

Kurz nach dem Krieg erhielt eine Nachbarin, die am Rande des „Sachsenhaines“ wohnte, Besuch von einem Deutschen, der behauptete, zu Kriegsende als KZ-Häftling im „Sachsenhain“ gearbeitet zu haben. Er berichtete, dass er noch vor dem Ende des Krieges wieder in das KZ Neuengamme zurückgebracht und dann mit anderen Häftlingen auf ein Schiff evakuiert worden war, das von den Alliierten versenkt wurde. So wie er, konnten nur wenige das rettende Ufer erreichen. Hintergrund dieses Berichtes ist, dass 7.400 Häftlinge des KZs Neuengamme Mitte April auf zwei Schiffe verladen wurden, die später in der Neustädter Bucht ankerten und am 3. Mai 1945 von britischen Jagdbombern angegriffen wurden, da sie die Schiffe für Truppentransporter hielten. Nur 400 Häftlinge überlebten.

Der Einsatz von Kriegsgefangenen

Die Kriegsgefangenen, die in dem zum Wehrkreis X gehörenden Regionalbereich Verden eingesetzt wurden, kamen hauptsächlich aus den Stalags Sandbostel (X B), Nienburg (X C) und Wietzendorf (X D). Im Stadtgebiet von Nienburg befand sich das Oflag X B und das Stalag X C. Nicht mehr arbeitsfähige sowjetische Kriegsgefangene kamen in die Sterbelager Reese (mind. 1.000 Tote) und Heemsen (746 Tote). Das Stalag war für die zur Arbeit abkommandierten Kriegsgefangenen quasi Durchgangsstation. Hier wurden ihre Personalien (Nummer, Personalkarte) aufgenommen und jeder wurde ärztlich untersucht, entlaust und eingekleidet. Nach dieser Prozedur von ca. einer Woche Dauer kamen die Kriegsgefangenen – nach Nationalitäten getrennt – in Gruppen von zehn bis 40 Männern in die Arbeitskommandos. Untergebracht waren sie in den Dörfern meist in leer stehenden Scheunen, die mit Stacheldraht umgeben waren, oder sie bezogen Quartier in Tanzsälen von Gastwirtschaften. Die Gefangenen wurden in den Stalags und Außenkommandos von so genannten „Landeschützen“ bewacht, Soldaten, die auf Grund von Alter, Wehruntauglichkeit oder infolge einer Verwundung nicht an der Front eingesetzt waren.

Das Kriegsgefangenenlager Riede

Im Dorf Riede arbeiteten 20 polnische Kriegsgefangene seit dem Frühjahr 1940 tagsüber auf den Höfen, und nachts schliefen sie unter Bewachung im Gebäude der 1934 stillgelegten Molkerei Glander. Dieses Gebäude – bis Kriegsbeginn ein Schweinemaststall – war für die Kriegsgefangenen umgebaut und mit einem Stacheldrahtzaun umgeben worden. Es gab zwei Zimmer mit einer Toilette für die dreiköpfige Wachmannschaft. Hinter den Waschräumen waren größere Räume für die Gefangenen mit Etagenbetten im Erdgeschoss und nebeneinander stehenden Betten im 1. Stockwerk. Ab August 1940 wurden sie in die Zwangsarbeit „entlassen“ und lebten danach mit auf den Höfen. Anfang August 1940 kamen 30 französische Kriegsgefangene in das Lager. Ein Wachmann stellte morgens die Vollzähligkeit seiner Leute fest und entließ sie dann zur Arbeit. Abends nahm er sie wieder in Empfang. Die Gefangenen wurden auf den Höfen gepflegt. Die französischen Gefangenen wurden im April 1942 gegen sowjetische Kriegsgefangene ausgetauscht und nach Brinkum verlegt. Die 58 russischen Gefangenen blieben bis Kriegsende in Riede. An Kleidung und Wäsche hatte jeder Gefangene eine dunkelgrüne Hose, gleichfarbige Jacke und Mantel, die mit den weißen Buchstaben „SU“ (Sowjetunion) gekennzeichnet wurden. Jedem Hof war ein russischer Gefangener zugeteilt, bei kleineren Landwirtschaften arbeitete einer an jeweils zwei Stellen und bei ganz kleinen auch an dreien. Im Sommer marschierten die Gefangenen morgens um sechs Uhr (um sieben Uhr im Winter) unter Bewachung zu den Höfen, wo sie sich verteilten. Gegen 19 Uhr kehrten sie in ihr Lager zurück. Friedrich Wetjen, Ortsgruppenleiter und Bürgermeister von Riede, misshandelte „seine“ beiden sowjetischen Kriegsgefangenen. Einen verletzte er so stark, dass der sein Auge verlor und in ein Lazarett eingeliefert werden musste.

Brief des ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen Andrej Maljutin

vom 30.10.1990 an J. Wock, nach einem Aufruf in sowjetischen Zeitungen betr. Zwangsarbeiter im Raum Verden.

„In der Zeitung Izvestija vom 25. 10. 1990 wurde ein Brief aus der Stadt Verden in der BRD veröffentlicht, in dem stand, dass in dieser Stadt, 35 km von Bremen, während des Krieges ein Lager war. Unter den Zwangsarbeitern dieses Lagers waren im Wesentlichen russische Kriegsgefangene. Heute wird auch diese tragische Seite des Krieges und Deutschlands rekonstruiert. Es ist möglich, dass ein Teil der Häftlinge dieses Lager noch am Leben sind. Alle, die Licht auf diese tragische Seite des Krieges werfen können bitten wir, sich zu melden.“

Ich, A. S. Maljutin, heute wohnhaft in der Stadt Belgorod [jetzt Russische Föderation, J.W.J., war in diesem Lager und bin wie durch ein Wunder am Leben geblieben.

Man hat uns im Dezember 1941 (ich war 21 Jahre alt) aus einem Lager unter freiem Himmel in Deutschland [Stalag XD/310 Weitzendorf] in dieses Lager gebracht. Wir haben uns Erdhöhlen zum Schutz vor Regen und Schnee gegraben und sind dort hineingekrochen wie Füchse in ihren Bau. Aber weil die Erde sandig war und es oft regnete, stürzten die Erdhöhlen ein und die Menschen lagen dort ewig begraben, niemand hat sie dort ausgegraben und beerdigt. Wo dieses Lager war, weiß ich nicht, niemand hat es uns gesagt [Stalag XI D/321 Oerbke, ausschließlich für sowjetische Kriegsgefangene, J.W.J.]. Aus diesem Lager gingen wir irgendwohin zur Arbeit, man uns ab und brachte uns nach Verden zur Arbeit. Wie ich mich jetzt erinnere befand sich vor dem Eingang zum Lager, von wo aus man uns zur Arbeit führte, die Kommandantur, wo die Lagerwache wohnte. Innen, hinter Stacheldraht, waren in Zimmer unterteilte Baracken. In jedem Raum war ein Kommando von 30 Personen untergebracht. Im Zimmer waren dreistöckige Pritschen, standen Eisenöfen, aber niemand heizte sie. Wenn es jemandem aus dem Kommando gelang, ein wenig Holz aufzutreiben, dann wurde geheizt.

Aber es gab auch Baracken ohne Zimmer, dort wurden über 100 Menschen untergebracht. Diese trieb man in Kolonnen zur Arbeit. Die Gefangenen, die in Kommandos von je 30 Personen aufgeteilt waren, gingen zu Unternehmen auf die Arbeit, einige von ihnen gingen zu Großbauern. Ich arbeitete zuerst in einem Eisenbahnkommando. Mit der Spitzhacke schlugen wir Schotter aus Granitstein unter die Eisenbahnschwellen. Die Arbeit war sehr hart, darum gab man uns außer dieser Balanda [Suppe aus Steckrüben, J.W.J., von der uns ein Liter pro Person aus dem Lager gebracht wurde, die Reste vom Mittagessen der Eisenbahnarbeiter. Allerdings waren manchmal Zigarettenkippen und Papierfetzen darin. Oft trieb man uns zum Abladen von Gütern auf die Station. Einmal luden wir Kohlebricket ab und ich schaffte es, zwei Bricketts unter meiner Jacke zu verstecken und wollte sie mit in die Baracke nehmen. Ein Soldat bemerkte es und verprügelte mich sehr grausam. Allerdings war der Soldat kein Deutscher, sondern ein Finne. Der deutsche Unteroffizier (der Vorgesetzte) befahl, mit dem Gemetzel aufzuhören, und meine Genossen führten mich in die Baracke, weil ich nicht mehr arbeiten konnte.

Viele Kommandos gruben Schützengräben und legten Leitungsröhre. So wurden wir ernährt: Morgens, bevor wir zur Arbeit gingen, gab man uns nicht mehr als 150 g Brot, aber es war nicht frisch – Ersatz, und einen Becher Getreidekaffee ohne Zucker. Zum Mittagessen brachte man uns einen Liter Steckrübensuppe pro Person, abends Kaffee ohne Zucker. Das war die ganze Kalorienmenge mit der wir arbeiten mussten. Am Sonntag war kein Arbeitstag, da gab man uns ein bisschen Margarine. Wenn jemandem die Kleider zerissen, bekam er grüne belgische Hosen und Jacke, auf dem Rücken und auf der Brust stand mit weißer Farbe „SU“ geschrieben. Wenn jemandem die Schuhe kaputtgingen, gaben sie ihm Holzschuhe, aber überhaupt keine Socken. Der Winter war kalt und wir gingen fast barfuß.

Ein Bad gab es dort im Lager, es gab nur kein heißes Wasser. Man brachte uns ins Bad und rieb uns die Haare gegen Ungeziefer ein, dann wurden wir mit einer Art Feuerwehrschaum mit kaltem Wasser abgespritzt. Wir wurden zu einem Haufen zusammengedrängt und fielen übereinander. Die Soldaten lachten. Wenn das Waschen zu Ende war, standen die Lebenden auf und die Toten blieben liegen, die erdrückt worden waren. Man brachte einen schwarzen Kasten und legte sie hinein. Die übrigen zogen sich an und wurden in die Baracke gebracht.

Bei jeder Baracke standen schwarze Kästen. Jeden Morgen wurden die, die in der Nacht gestorben waren, herausortiert und nackt in diese Kästen gelegt und man brachte sie weg. Manche sagten, dass sie verbrannt wurden, andere, dass sie verscharrt wurden. Jeden Sonntag wurden neue Truppen gebracht und die Verstorbenen in jeder Baracke wurden durch neue Gefangene ersetzt.

Im Mai 1942 kam ich endgültig von Kräften und konnte nicht mehr zur Arbeit gehen. Solche untersuchte ein russischer Feldscher [Wundarzt für die Truppe, J.W.J.] und schickte sie in eine Sonderbaracke, die „Todesbaracke“ genannt wurde. Darhin wurde fast nie Brot und Balanda gebracht, die aßen die russischen Aufseher. Zu meinem Glück war dieser Feldscher ein Landsmann von mir und er schickte mich nicht in diese Baracke, sondern ließ mich in meiner Baracke und sagte „wenn der Soldat kommt, dann sag“, dass dich der Vorgesetzte dazulassen hat, um die Baracke sauberzumachen, und am Sonntag werden die Schwachen zu Bauern gebracht werden.“ So geschah es auch.

An einem Sonntag im Mai musste die ganze Baracke sich in Reih und Glied aufstellen. Ein deutscher Arzt untersuchte uns und teilte uns ein. Ich geriet in dieses Kommando. Wir wurden in einen Wagen mit Verdeck gesetzt und weggefahren. Man fuhr uns, ich weiß nicht wie lange und wohin, vielleicht zwei bis drei Stunden, in ein Dorf. Dort standen schon die Bauern. Wir mussten uns aufstellen, und dann wurden immer ein Gefangener und ein Bauer aufgerufen und wir wurden aufgeteilt. Ich kam zu einem armen Bauern – allein. Den reicheren Bauern wurden drei bis fünf Gefangene zugeteilt. Dieses Dorf hieß Hauskempen, den Kreis weiß ich nicht mehr. Mein Arbeitgeber hieß August Struman, er war 54 Jahre alt. Die Hausfrau hieß Emma. Sie hatten zwei Töchter. Die ältere hieß Sophie, die Jüngere war 12 Jahre alt und hieß Lina. Es war eine sehr gute Familie, sie haben mir das Leben gerettet. Ich wog nur noch 41 kg. Ich

Sohn, Schwiegerfoster, Enkel und Enkelin, alle lassen sie und ihre Familie und auch Sophies Familie grüßen.

Abschließend möchte ich sagen, dass der Krieg unseren Ländern viel Elend gebracht hat. Er hat Hunderte von Städten und Dörfern verwüstet, Millionen von Menschenleben vernichtet und Tausenden von Kindern ihre Mütter und Väter genommen. Ich möchte, dass ein solcher Krieg sich nie mehr wiederholt, dass ihre und unsere Enkel nie wieder Krieg erleben. Danke für ihre Aufmerksamkeit.

Andrej Stapanowitsch Maljutin

Woher ich diese Fotografie habe? Nach dem Krieg diente ich noch in der Armee. Im Sommer 1945 wurde aus Deutschland dieses Foto in meine Heimat geschickt mit der Anmerkung: "Wenn Ihr Sohn nicht aus dem Krieg zurückkehrt ist, dann ist er in deutscher Gefangenschaft gestorben." Wer dieses Bild abgeschickt hat, ist nicht bekannt."

Nachtrag:

Ich machte die beiden Töchter ausfindig, die zwar die von Andrej beschriebenen Fakten bestätigten (z. B. dass die ganze Familie ihn unter Tränen zum Abschied zum Lastwagen begleiteten), aber deutlich machten, dass sie nicht mit ihm in Kontakt treten möchten, da sie befürchten, dass er sie aufsuchen und sie um Asyl bitten könnte! Andrej war darüber natürlich sehr enttäuscht. Im Jahre 1991, als ich Andrej mit meinen Schülern in der Sowjetunion besuchte, erzählte er uns unter Tränen, dass er und viele andere Gefangene Kannibalismus an toten Kameraden verübt hätten.

Landeschütze H. D. Meyer

Auszug aus dem Tagebuch vom 27.01.1942 des Landeschützen H. D. Meyer, der ab Januar 1942 in Wietendorf zur Bewachung eingesetzt war:
„Wie ist es zu diesem großen Massensterben gekommen? Ließ man die Russen absichtlich verhungern? Wollte man die vielen Gefangenen los sein? Heute füttert man sie heraus, und wenn sie der Not gehorchend tagaus, tagein auch nur Steckrüben und Kartoffeln bekommen. Anfangs, als man hier noch in Erdlöchern hausen mußte, erhielten sie überhaupt kein Fleisch. Schauerliche Dinge wurden mir erzählt: von Männern meiner Kompanie, die ruhigen Charakters und durchaus glaubwürdig sind. Es sollen Fälle von Kannibalismus vorgekommen sein. [...] Man fand Leichen, denen aus den Schenkeln große Fleischstücke herausgetrennt waren, und im Kochgeschirr eines Russen 2 Menschenohren.“

Quelle: Meier, B., Gieseke, D., Hillmann, H.: „Russenslager“. Leiden und Sterben der sowjetischen Kriegsgefangenen in den Lagern Fallingb., Oerbke und Wietendorf, Walsrode 1991, S. 25.

war bei ihnen an einer eitrigen Lungenpleuritis erkrankt. Nachts übernachteten wir hinter dem Stacheldraht und morgens führte uns ein Soldat nach seiner Liste zu den Bauern, und abends sammelte er uns wieder ein.

Der vorgesezte Soldat wollte mich ins Lager zurückschicken, weil ich krank war. Der Arbeitgeber wollte das nicht und bot den Soldaten, mich da zu lassen. Ich ging morgens heimlich aus dem kleinen Lager zu dem Arbeitgeber. Die Hausfrau begann mich zu behandeln. Sie rief den Feldscher, um den Eiter aus den Lungen zu pumpen. Zwei Monate lang arbeitete ich nicht bei dem Bauern, sie behandelten und ernährten mich. Bei diesem Arbeitgeber war ich bis März 1943. Danach wurde ich ins Lager zurück gebracht, als ich wieder kräftiger geworden war. Die Familie begleitete mich, als würden sie ihren Sohn zur Armee bringen. Die Hausfrau weinte und sagte: 'Jetzt du, Andrej kaputt'. Aber ich blieb wie durch ein Wunder am Leben und ich möchte gern, dass Sie diese Familie finden. Die Hausfrau und der Hausherr leben jetzt natürlich nicht mehr, aber die Töchter sind noch da. Die Tochter Lina muss jetzt 65 Jahre alt sein, sie muss sich an mich erinnern. Wir haben gemeinsam auf der Wiese gearbeitet, haben Heu auf dem Feld gemacht und haben die Kühe aus einem Stall in den anderen getrieben. Sie hatten sechs Kühe und zwei Pferde. Bestellen Sie ihr, dass ich immer an ihre Eltern gedacht habe und dass ich sie als meine zweiten Eltern ansehe. Die Erde soll ihnen sein wie Daunern, ihrer sei das Himmelreich. Die zweite Tochter, Sophie, habe ich kaum getroffen, sie war in einer Organisation und kam selten nach Hause.

Wie habe ich überlebt? Nach dem Bauern kam ich nicht mehr in dieses Lager bei Verden, sondern zog durch verschiedene Lager zwischen Braunschweig und Hannover. Ich kann mich nicht mehr erinnern, in welchen Lagern ich war. Im April 1945 mussten wir uns in einem Lager aufstellen und man trieb uns, wir wussten nicht wohin. Die englischen und amerikanischen Truppen rückten an. Es gab Gerüchte, dass die Deutschen uns unter irgendeine Brücke bringen und Bomben auf uns werfen und sagen würden, dass die Amerikaner die Bomben geworfen hätten. Darum flog ich nachts mit meinem Freund Boris. Wir fanden eine Scheune mit ungedroschenem Roggen und versteckten uns dort. Dort saßen wir einige Tage. In der letzten Nacht war ein starkes Feuergefecht, aber morgens wurde es still. Wir sahen aus dem Schuppen heraus und erblickten weiße Fahnen auf den Schornsteinen der Häuser. Wir verließen unser Versteck und gingen offen ins Dorf. Untenwegs trafen wir amerikanische Truppen. Sie gaben uns zu essen und schickten uns zum russischen Militärkrankenhaus, wo uns ein sowjetischer Hauptmann empfing. Das war am 10. April 1945. Danach wurden wir in die sowjetische Armee zurückgeschickt. Ich wurde von der Sonderabteilung (osbyj otdej) kontrolliert und man ließ mich weiter in der Armee dienen.

Wenn es Ihnen gelingt, das Dorf Hauskempen und die Familie Lina Struman zu finden, und ich möchte gerne, dass Sie sie finden, dann bestellen Sie ihr, dass Andrej, der bei ihnen gearbeitet hat und im Krieg am Leben geblieben ist, die Pädagogische Hochschule beendet hat und als Lehrer gearbeitet hat. Jetzt ist er 70 Jahre alt, ist auf Pension, lebt in der Stadt Belgorod. Bestellen Sie ihr einen großen, freundschaftlichen Gruß. Ich wünsche ihr, ihren Kindern und Enkeln eine starke Gesundheit und ein langes Leben. Ich werde immer an sie denken, so lange ich lebe. Ich erzähle meiner Familie oft von ihnen. Ich habe Familie: Frau,

MERKBLATT

Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen im Arbeitseinsatz

Die Kriegswirtschaft erfordert den Einsatz aller zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte. Deshalb werden die Kriegsgefangenen in vollem Umfange in den Dienst unserer Wirtschaft gestellt. Kriegsgefangene müssen so behandelt werden, daß ihre Leistungsfähigkeit der Industrie und Ernährungswirtschaft zugute kommt. Sie werden ausreichend ernährt; dieser Ernährung muß eine entsprechende Arbeitswilligkeit gegenüberstehen. Jede Arbeitsstunde, die infolge Krankheit oder Unterernährung ausfällt, geht der deutschen Volkswirtschaft verloren. Die Behandlung muß streng, aber korrekt sein. Sie wird wesentlich durch den Nutzen bestimmt, der im deutschen Interesse zu erzielen ist; mangelnde Arbeitswilligkeit wird durch die Wehrmacht bestraft, jede eigenmächtige Bestrafung ist verboten.

Kriegsgefangene gehören nicht zur Haus-, Tisch- oder Hofgemeinschaft, also auch nicht zur Familie. Sie haben als Soldaten ihres Landes gegen Deutschland gekämpft und müssen auch jetzt noch als feindlich gesinnt angesehen werden. Wer sie deutschen Arbeitskräften gleichstellt oder sogar bevorzugt behandelt, wird zum Verräter an der Volksgemeinschaft. Deutsche Frauen, die in Beziehungen zu Kriegsgefangenen treten, schließen sich von selbst aus der Volksgemeinschaft aus und erhalten ihre gerechte Bestrafung. Selbst der Schein einer Annäherung muß vermieden werden.

Mangelnder Abstand gegenüber Kriegsgefangenen erleichtert dem Feind die Spionage und Sabotage und richtet sich damit gegen unser Volk.

Die Teilnahme an deutschen Feiern und Festen (falls nicht ausdrücklich aus besonderen Gründen von der Wehrmacht genehmigt) sowie kirchlichen Veranstaltungen, an denen Deutsche teilnehmen, ist den Kriegsgefangenen grundsätzlich untersagt. Der Besuch von Gaststätten und für Kriegsgefangene nicht zugelassenen Geschäften ist ebenfalls verboten. Dagegen ist es ihnen gestattet, ihre Feste unter sich zu feiern. Einzelne französische und belgische Kriegsgefangene, die sich durch besondere Leistungen verdient machen, dürfen sich, mit Urlaubsscheinen des zuständigen Lagers ausgestattet, auch ohne deutsche Bewachung frei bewegen. [...]

Im Umgang mit allen Kriegsgefangenen sind diese Leitsätze von jedem Deutschen unbedingt zu beachten. Sie gelten auch gegenüber Kriegsgefangenen, denen gewisse Erleichterungen gewährt wird.

Jeder Verstoß gegen die Richtlinien sabotiert die Kriegsführung und wird streng bestraft.

Oberkommando der Wehrmacht, Parteikanzlei,
Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda,
Berlin, Juli 1943

Aufbau der „Ausländerkinder-Pflegestätten“

Bislang weitgehend unbekannt sind die Schicksale der Kinder von Polinnen und „Ostarbeiterinnen“, die in den letzten Kriegsjahren in den so genannten „Ausländerkinder-Pflegestätten“ untergebracht waren, wo viele von ihnen verstarben. Nach den wenigen Einzelstudien, die bislang vorliegen, wurden diese Kinder systematisch in allen Teilen des Deutschen Reiches zu Tode „gepflegt“. Im Landkreis Verden gab es insgesamt sechs Unterkünfte nur für die Kinder von Polinnen und „Ostarbeiterinnen“, ein weiteres war geplant. Die Kleinkinder von „Westarbeiterinnen“ dagegen lebten grundsätzlich bei den Müttern; sie blieben vom Schicksal der Heimunterbringung verschont. Später durften auch Mütter aus Osteuropa ihr Kind bei sich behalten, sofern sie mit dem Kindsvater auf dem gleichen Hof arbeiteten.

Himmler wollte für die „Kindersammelstätten“, in die „schlechtrassische“ Kinder eingeliefert werden sollten, eine „hochtrabende Bezeichnung“ einführen. Mit einem Erlass Himmlers erhielten die „Kleinkinderbetreuungseinrichtungen einfachster Art“ dann im Juli 1943 den offiziellen Namen „Ausländerkinder-Pflegestätten“. Im Behördenschriftverkehr des Landkreises Verden wurden dagegen die Begriffe „Verwahranstalten“, „Bewahranstalten“ oder „Kinderbewahrhäuser“ verwandt. Im Vergleich zu den „Westarbeiterinnen“ erhielten die „Ostarbeiterinnen“ und Polinnen nicht den üblichen Mutterschutz, sondern einen Mindestschutz, d. h. nur für die Dauer von zwei Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft. In dieser geschützten Zeit sollten die schwangeren Ausländerinnen Hausarbeit oder Heimarbeit verrichten.

Polnische und sowjetische Kleinstkinder, die den Müttern weggenommen und in die „Pflegestätten“ eingeliefert worden waren und nach Ablauf des Mindestschutzes (sechs Wochen nach der Niederkunft) nicht mehr gestillt werden konnten, hatten bei den kargen Lebensmittelrationen, der nicht angepassten Vollmilch und der Weigerung der Ärzte, geeignete Kindermilchnährmittel für verdauungsgestörte Kinder zu verschreiben, kaum Überlebenschancen. Dass die Kinder bei ihren Müttern auf den Bauernhöfen verblieben, war rassenpolitisch unerwünscht und wurde auch als nachteilig für die Arbeitsleistung angesehen. Das Landvolk und linientreue Bauern forderten die Entfernung der schwangeren Ausländerinnen von den Höfen, denn es wurde als unzumutbar angesehen, wenn deutsche Bäuerinnen die Wöchnerinnen und Kinder versorgen mussten und die Arbeitsleistung der Mütter nachließ.

Erst mit Einrichtung der Heime im Landkreis Verden ab März 1944 wurde in Eitze ein Gebäude zu einer „Ausländer-Entbindungs-Anstalt“ umgebaut. Trotz der speziellen Entbindungsmöglichkeiten im Landkreis Verden wurden immer wieder Kinder von osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen auf den Höfen geboren. Entweder handelte es sich um Überraschungsgeburten oder die Landwirte verzögerten aus Rücksicht auf ihre Arbeiterinnen die Einlieferung in die Entbindungsheime oder Krankenhausbaracken so lange, bis es „zu spät“ war.

Hier die Erinnerungen der Hebamme Emmy Krüger, deren Hebammenbezirk Visselhövede und Umgebung war:

„Es war eine harte Zeit. Für Ausländer gab es Geburtsheime, für Zivilrussen, Polen. Dort entbanden die Frauen, wo sie auch schnell wieder rauskamen; die Kinder blieben da und sind fast alle gestorben. [...] Ich habe von Anfang an Entbindung dort abgelehnt, habe die Frauen aber zu Hause entbunden. Unsere Bäuerinnen waren sehr human, also die sahen das denn einfach nicht, daß es soweit war. Für solch einen Notfall wurde ich dann gerufen. Für die Heime hatte man Hebammen, z. B. Holländerinnen, denn die Holländer, die Nazis, flüchteten als erste nach Deutschland. [...] Die Schwangeren versteckten sich im Stall, die wollten ja nicht weg. Die Bäuerinnen hatten sehr großes Verständnis dafür. Aber es war auch vorher schon abgesprochen. [...] Als Hebamme durfte ich keine Hilfe absagen. Ich konnte immer sagen 'ich wurde gerufen und musste dahin.' [...] Die Russinnen standen gleich wieder nach der Geburt auf. Was die Frauen heute bei uns tun, das machten die Russinnen damals bereits. Wir haben die Frauen ja immer eine Woche liegen lassen.“

Für den Landkreis Verden lassen sich für den Zeitraum von 1941 bis 1945 insgesamt 35 solcher Hausgeburten nachweisen. Als dann beschlossen wurde, Kleinkinder in besondere Lager zu bringen, gab es im Landkreis Widerstand von Seiten der Mütter, aber auch von manchen beherzten Bauersfrauen, z. B. von Helene Wichmann aus Riede. Ihr Mann berichtet:

„Eine Frau mit vier Kindern wurde meiner Frau zugeteilt. Die beiden größeren Kinder kamen auf andere Höfe, die jüngeren blieben bei der Mutter. Was man sich bei der Deportation solcher Frauen und Mütter gedacht hat, bleibt dunkel und unverständlich. [...] Die Daria mit ihren beiden Kindern hatte unterm Dach ein geräumiges mit Betten und Möbeln ausgestattetes Zimmer. [...] Meine Frau sorgte dafür, daß die Kinder auch kindsgerechte Nahrung bekamen. [...] Es waren in den umliegenden Dörfern noch mehr Mütter mit Kindern auf den Höfen untergebracht. Damit die Frauen noch mehr arbeiten konnten, wollten die Nazis ihnen die Kinder wegnehmen. Meine Frau konnte das nicht begreifen, arbeitete doch Daria deshalb so gut, weil sie die Kinder bei sich haben durfte. In Stuhr sollte die Trennung stattfinden. Man fuhr mit der Kleinbahn, und als man sich dem Platz näherte, hörte man Weinen, Schreien und hilfloses Wimmern. Manche Mutter hielt ihr Kind so fest, daß zwei Männer ihre ganze Kraft aufwenden mußten, um die Arme zu lösen. Bei sehr kräftigen Frauen soll man sogar mit Stöcken auf ihre Hände geschlagen haben, um die Kinder frei zu bekommen.“

Seine Frau war so schockiert, dass sie mit Daria Kalinkina und deren Kindern wieder zurückfuhr und gegenüber dem Bürgermeister durchsetzen konnte, dass die Familie auf dem Hof blieb.

Im Landkreis Verden begannen die Planungen zum Aufbau von Heimen im November 1943. Im März 1944 waren die „Verwahranstalten“ fertiggestellt. Die Mütter konnten ihre Kinder in der Regel nur am arbeitsfreien Sonntag besuchen, da die meisten von ihnen nicht im gleichen Ort arbeiteten, wo sich ihr Kind aufhielt. Für den Besuch benötigten sie eine Reisegenehmigung, da das Verlassen des Arbeitsortes für Zwangsarbeiter aus dem Osten verboten war. Für Väter durften Reisegenehmigungen zum Besuch der in den „Anstalten“ unterbrachten Kinder nicht erteilt werden.

„Verwanstalten“ für osteuropäische Kleinkinder im Landkreis Verden

Ort/ Gemeinde/ Gebäude	Na- tion	Anzahl Kinder	Anzahl Mütter/ Helfer- innen	Leitung oder Hebamme	Zuständiger/Arzt	Sterbe- fälle	Friedhof	Anmerkungen
Armsen/ Kirchlinteln Schweinemast- stall	SU	ca. 20	3-5	Antonia Peter (Polupajev); deutschstämmige Litauerin	Dr. Kohlschütter, Verden	13 SU 1 PL	Armsen	Lebensalter: 3 Wochen -13 Monate Lebenserwartung: 2 Monate
Dörverden SU-Frauen- baracke Nr. 14 im „Steinlager“	SU	ca. 20	1	Klaviđija Puzzyrevskaja, geb. Aksenova	Dr. Gärtner, Verden	15 SU	Dörver- den	Lebensalter: 1 Tag – 15 Monate Lebenserwartung: 4 Monate
Otterstedt/ Ottersberg Ehem. Armenhaus	SU	ca. 11	2-4	Ol'ga Requierenko, Raisa Barabačyk ("Kinderpflegerinnen")	Dr. Klara u. Fritz Reuscher, Ottersberg	3 SU	Otter- stedt	Lebensalter: 1 Tag – 1 Monat Lebenserwartung: 10 Tage
Beppen/ Thedinghausen Häuslingshaus	SU	9-12	2	Katharine Grebenick, Marta Pfannensil (Wolgadeutsche)	Dr. Meyer- Grohbrügge, Morsum	-	-	-
Eitze/ Verden Bauernhaus	SU	14	3-5	Helene Ruditsch (Istbrecht); deutsch- stämmige Litauerin	Dr. Gärtner, Verden	4 SU	Eitze	Lebensalter: 2 Tage – 4 Monate Lebenserwartung: 1 Monat
Cluvenhagen/ Langwedel Schweinemast- stall	PL	29 PL 2 SU	5	Frau Weber (?)	Dr. Kohlschütter, Verden	21 PL 2 SU	Daver- den	Lebensalter: 1 Tag – 2 Jahre Lebenserwartung: 7 Monate

Entbindungsheim Eitze

Marija Podstavnaja arbeitete in Holtum-Geest und lernte einen sowjetischen Kriegsgefangenen kennen, der tagsüber auf dem Hof arbeitete und nachts ins Lager musste:

„Wir verliebten uns. Wir wollten heiraten, aber wir hatten Angst, jemandem darüber zu erzählen, obwohl es nichts mehr änderte. Ich war schwanger, gebar einen Sohn, man hatte uns vor so etwas nicht gewarnt, deswegen gab es keine Konsequenzen von Seiten des Wirts. Wir lebten weiter zusammen. Der Wirt war gutmütig, aufmerksam, fürsorglich. Zur Geburt brachte er mich ins Krankenhaus. Es war für Ukrainer, aber das medizinische Personal bestand aus Deutschen. Man wurde gut betreut. Als das Kind einen Monat alt war, hat man es ins Kinderlager gebracht, wo es von russischen Arbeitern betreut wurde. Die Kinder waren gepflegt.“

Das „Krankenhaus“, in dem ihr Sohn Nikolaj im September 1944 geboren wurde, war ebenfalls die „Ausländer-Entbindungs-Anstalt“ in Eitze. Ein Arzt war bei der Geburt dabei, es gab ein spezielles Geburtszimmer. Es lebten dort noch mehrere polnische, sowjetische und serbische Frauen mit ihren Kindern im Alter bis zu einem Jahr. Auch den vierwöchigen Mutterschutz verbrachte Frau Podstavnaja mit ihrem Kind in Eitze. Danach kam Nikolaj in die „Ausländerkinder-Verwahranstalt“ nach Arnsen. Die Kinder wurden in Eitze gut ernährt und behandelt, Todesfälle kamen während ihres Aufenthaltes nicht vor.

Die Polin Kazimiera Jokiel, die bei einem Bauern im Dorf Winkel bei Intschede gearbeitet hatte, kam zur Geburt ihrer Tochter Wiktorja im Juni 1944 dorthin. Eine russische Hebamme war bei der Entbindung anwesend. Die Mütter blieben mit ihren Kindern im Durchschnitt sechs Wochen in Eitze. Aber schon eine Woche danach wurde sie mit Kind zur Arbeit in die „Polenverwahranstalt“ Cluvenhagen verlegt. Die polnische Zwangsarbeiterin Janina Kurowska, die noch einen Tag vor der Niederkunft bei einem Bauern in Fischerhude gearbeitet hatte, blieb nach der Geburt ihres Sohnes Leon im Januar 1945 nur zehn Tage in Eitze, danach kam auch sie mit ihrem Kind zur Arbeit in das Heim für polnische Kinder nach Cluvenhagen und blieb dort die drei Monate bis zur Befreiung. Ihren Aufenthalt in Eitze beschreibt sie kurz:

„Im Geburtshaus in Eitze war nur eine Hebamme und eine andere Schwester hat ihr geholfen – kochen, einkaufen. Ein Arzt war nicht da, das Leben war bescheiden. Es gab nicht genug Betten für die Kinder und somit haben die Mütter zusammen mit den Babys geschlafen. Die Frauen, die neu waren, haben in der Küche ausgeholfen und auch die Frauen, die entbunden hatten. Aufhalten durfte man sich dort nur zehn Tage lang, danach ist man in ein Kinderheim umgezogen, dort durfte man noch sechs Wochen bleiben. Wenn die Zeit um war, kehrten wir zum Bauern zurück und das Kind blieb im Heim.“

Entbindungen: Bericht von Ekaterina Mamufowa

Die Zeitzeuginnen, die im Regionalgebiet Verden Kinder zur Welt brachten, entbunden entweder in den Krankenbaracken für Polen und „Ostarbeiter“, die neben dem Verdener Krankenhaus errichtet worden waren, im Entbindungsheim für Ausländerinnen in der Ortschaft Eitze bei Verden oder in der Sanitätsstation des „Steinlagers“ in Dörverden.

Ekaterina Mamufowa, die zusammen mit 14 Mädchen aus ihrem Dorf Voskresenka nach Verden verschleppt und zur Uhrenfabrik Münchmeyer vermittelt worden war, fertigte in der Firma Gläser für Autoscheinwerfer. Sie verliebte sich in den zehn Jahre älteren Kim-Tataren Sejtt (Sergej) Mamufow, der als Kriegsgefangener bei einem Fuhrunternehmer in Verden arbeitete. Im Oktober 1943 gebar sie mit 18 Jahren in der Krankenbaracke für „Ostarbeiter“ ihre Tochter Ljudmila. Bei der Geburt waren eine deutsche Ärztin und eine Krankenschwester anwesend. Die Krankenstation hat sie als sauber und ordentlich in Erinnerung. Eine Woche später musste sie wieder arbeiten gehen, konnte das Kind auch zunächst behalten und in ihrem Frauenlager der Möbelfabrik Wöhler von der 30-jährigen ukrainischen Köchin Motrija Witwitschka betreuen lassen. Da zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Heime für Ausländerkinder hergerichtet waren, hatte sie das Glück, dass sie mit ihrer Tochter und dem Vater des Kindes in ein kleines abgetrenntes Zimmer im Tanzsaal der Gastwirtschaft Lünsmann im Ortsteil Dauelsen einziehen konnte.

Drei ihrer Kolleginnen, die auch im Lager Wöhler untergebracht waren und ihre Kinder erst ab Juli 1944 bekamen, mussten die Kinder sofort in die zu diesem Zeitpunkt bereits eröffneten Heime abgeben. Aus ihrer Lohnabrechnung geht hervor, dass sie anstatt der zulässigen acht Wochen Mutterschutz (zwei Wochen vor der Geburt, sechs Wochen danach) insgesamt neun Wochen im Mutterschutz war und dass sie sogar sechs Wochen lang pro Woche 5,- RM „Zuwendung Wöchnerin“ als freiwillige Zahlung von ihrer Firma erhielt. Dass sie ihr Kind zunächst nicht in einem der Kinderheime abgeben musste, würde die Kosten der Firma Münchmeyer für ein Kinderbett, Ströhsack, Bettwäsche und Kinderbekleidung erklären, da im Lager Wöhler keine entsprechenden Einrichtungen vorhanden waren. Ein halbes Jahr nach der Geburt, im Mai 1944, musste sie dann aber doch ihre Tochter in die „Verwahranstalt“ Eitze bringen.

Säuglinge im „Steinlager“: Bericht von Klawdija Puzyrewskaja

Klawdija Puzyrewskaja, geb. Aksenowa aus Nikolajew (Ukraine) kam im Juni 1942 mit 20 Jahren zur Schießpulverfabrik „Eibia“ nach Dörverden-Barne.

Ich arbeitete in der Pulverfabrik in Dörverden. Ein deutscher Meister wollte mit mir ein Verhältnis anfangen. Ich ging nicht darauf ein. Er schlug mich mit dem Schlüssel und drohte mir, mich in ein Konzentrationslager zu schicken. Nach der Arbeit fuhr ich mit dem Werkszug ins Lager und weinte. Ilja Lopatenko, der in der Pulverzubereitung arbeitete, war auch im Zug und brachte mich zur Baracke. Ich erzählte ihm alles. Von ihm wurde ich dann schwanger. Einen Monat vor der Geburt wurde ich als Putzfrau in den Baracken eingesetzt. Tamara wurde am 20.04.1944 im Sanitätsgebäude geboren. Diese Baracke hatte ein Zimmer für die Wöchnerinnen. Die Kinderbetten standen neben den Betten der Mütter. Die Wöchnerinnen waren vier Tage dort und dann kamen sie wieder in ihre Wohnbaracke. Seitens des Medizinpersonals gab es keine Fürsorge für die Kinder. Aber ich bekam bessere Lebensmittelkarten. Gries und Milch gab es gratis. Kleidung gab es für das Geld, das und ausbezahlt wurde, 5 Mark. Man verpflegte uns sehr schlecht, nur einmal am Tag. Unser Schuhwerk war aus Holz. Manchmal warfen uns auch Deutsche Lebensmittel durch den Zaun. Vielen Dank für ihre Hilfe, wir konnten auf diese Weise überleben.

Die Mütter, die Geld hatten, ließen die Kinder taufen. Nach der Rückkehr aus der Krankenstation mussten wir gleich am nächsten Tag zur gewohnten Arbeit zurück. Die Kinder wurden unter die Büsche am Arbeitsgebäude gelegt und wir gingen zur Arbeit. So lief es ca. zwei Monate. Danach sollten wir die Kinder in ein Kinderheim in Verden-Eitze abgeben. Die meisten Frauen wollten aber ihre Kinder nicht hergeben, wir weinten, schrieen, warfen uns unter die Maschinen und verweigerten die Arbeit. Manche Mütter lieferten ihre Kinder aber dann doch in Eitze ab. Mit den übrigen Kindern erlaubte uns der Arbeitgeber eine Kinderkrippe aus neun Kindern zu organisieren. Sieben Kinder waren Ukrainer und zwei Tschechen und Franzosen. So viele blieben vom ganzen Lager übrig. Morgens brachten die Mütter ihre Kinder in unsere Baracke und abends holten sie sie ab. Die Verpflegung brachten die Mütter mit. Ich war damit einverstanden, die Kinder zu betreuen. Die Kinder waren in unserem Zimmer untergebracht. Für die Kinder wurden zusammenklappbare Bettchen aufgestellt, die in der Nacht wieder zusammengelegt wurden wenn die Mütter die Kinder abholten. Es gab keinerlei Ausrüstung, aber es war sauber. Für die Neugeborenen bekamen die Mütter Verpflegungskarten und eine einmalige Kleiderkarte. Die Kinderverpflegung war schlecht, es gab wenig Kleidung. Man musste für eigenes Geld Kleider kaufen, aber Geld gab es nicht. Ärzte und Kinderschwestern gab es nicht. Die Mütter ernährten die Kinder mit der Brust, sofern sie es konnten. Die Väter durften die Kinder besuchen. Im Laufe des Tages kümmerte ich mich alleine um die Kinder.

Ilja wurde an dem Tag, als es wieder einmal zu einer Explosion kam (20.05.1944; ein Toter) zweimal geschlagen. Am nächsten Morgen war er nicht mehr da. Bis zum heutigen Tage weiß ich nicht ob er lebt.

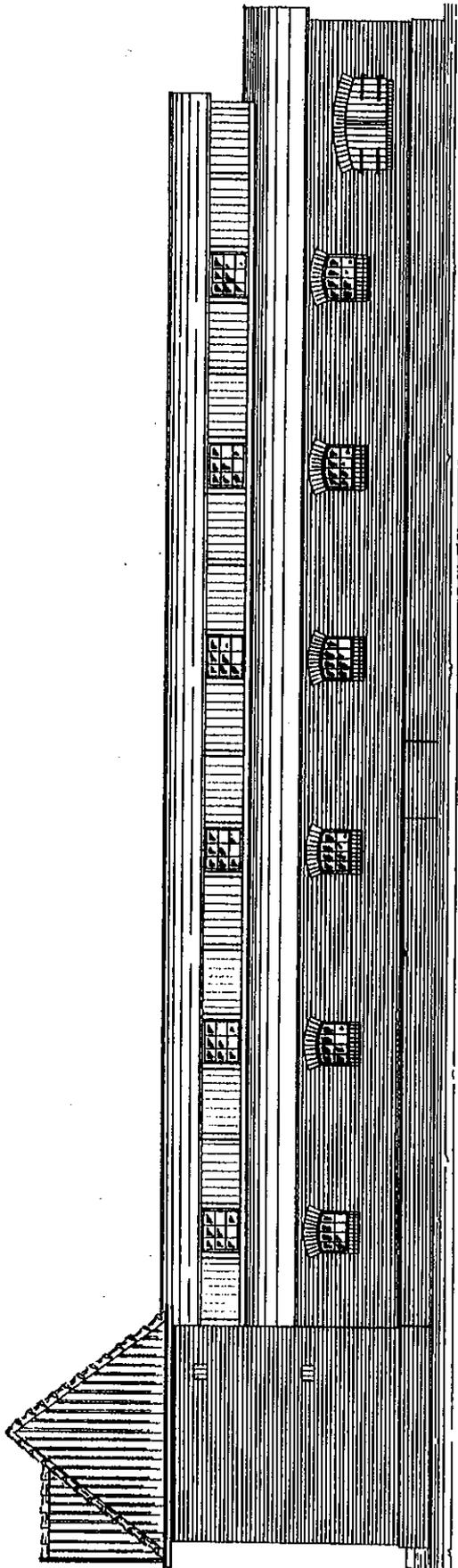
„Ausländerkinder-Verwahranstalt“ Armsen

Das Heim in Armsen wurde als „Ostarbeiterinnen-Kinderheim“ bezeichnet, da nur Kinder von sowjetischen Frauen aufgenommen wurden. Der ehemalige Schweinemaststall der Zimmerei Ueltzen, in dem zuvor französische Kriegsgefangene gehaust hatten, wurde im Februar 1944 von einem Tischlermeister umgebaut. Der Stall selbst war aus dem Jahre 1912, ein Ziegelbau, mit Dachpfannen belegt, 27 m lang und 8,50 m breit. Das Erdgeschoss war unterteilt in eine kleine Kammer für die Heimleiterin und einen größeren Aufenthaltsraum (ca. 8 m x 10 m), in dem die Kinder und Helferinnen schliefen. Das Plumpsklo muss im hintersten Teil des Stalles, nahe der Jauchegrube gewesen sein. Im Mai 1944 war das Heim mit neun Kindern belegt, die maximale Gesamtbelegung betrug 20 Kinder. Die „Führerin des Lagers“ war die deutschstämmige Litauerin Antonia Peter, ab Februar 1945 laut Sterbeeintrag im Standesamt Armsen – „*Antonia Polupajew, geb. Peter.*“ Ihre verheiratete Tochter Eleonora war Helferin im Kinderheim. Drei Mütter im Alter zwischen 19 und 22 Jahren, die mit ihren Kindern ab Juni 1944 nach Armsen kamen, waren ebenfalls als Helferinnen tätig.

Insgesamt verstarben im Heim 13 Kinder, 12 sowjetische Kinder (darunter drei Zwillingspärchen) und ein polnisches Kind; sie waren im Alter von drei Wochen bis dreizehn Monaten. Abgesehen von zwei Kindern, die knapp ein Jahr alt wurden, starben die Kinder schon nach durchschnittlich acht Wochen! Als Armsen am 14. April 1945 von britischen Einheiten besetzt wurde und diese das primitive Heim entdeckten, wurde umgehend ein unbewohntes Haus beschlagnahmt und der Umzug angeordnet. Es waren zu diesem Zeitpunkt noch ca. acht bis zehn Kinder dort. Unter katastrophalen hygienischen Verhältnissen hatten sie dort gelebt; es gab weder fließendes Wasser noch Elektrizität und – laut Aussage der Nachbarn – auch keine Arztbesuche. Die Einrichtung primitiv, grob zusammengezimmerte Holzverschläge bzw. -kisten als Kinderbetten mit dünnen Auflagen ausgeschlagen, ohne Matratzen oder Strohsäcke. Die Frauen hatten in Etagenbetten geschlafen. Während des Krieges hatten die Dörfler kaum Kontakt zu den Bewohnerinnen gehabt, es war alles „geheim“. Nur manchmal hatten einzelne Mütter stundenweise bei Bauern auf dem Feld gearbeitet. Die 61-jährige Leiterin des Heims hieß im Dorf nur „*Russenoma*“ oder „*Russenmutter.*“ Kurz nach Kriegsende fanden Jugendliche ihre Einbürgerungspapiere, versteckt in einem Buschhaufen. Um nicht als Deutsche auf der Verliererseite zu stehen, hatte sie wieder ihre alte Identität angenommen. Auf einem gesonderten Feld des Armser Friedhofes waren die verstorbenen Kinder beerdigt worden, 13 Gräber ohne Kreuze, nur kleine Erdhügel. Das entsprach der damaligen Bestattungspraxis für polnische und sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene: „*Gräber von Ostarbeitern [...] und Gräber von Polen sind in allereinfachster Weise wie die Gräber sowjetrussischer Soldaten herzurichten.*“

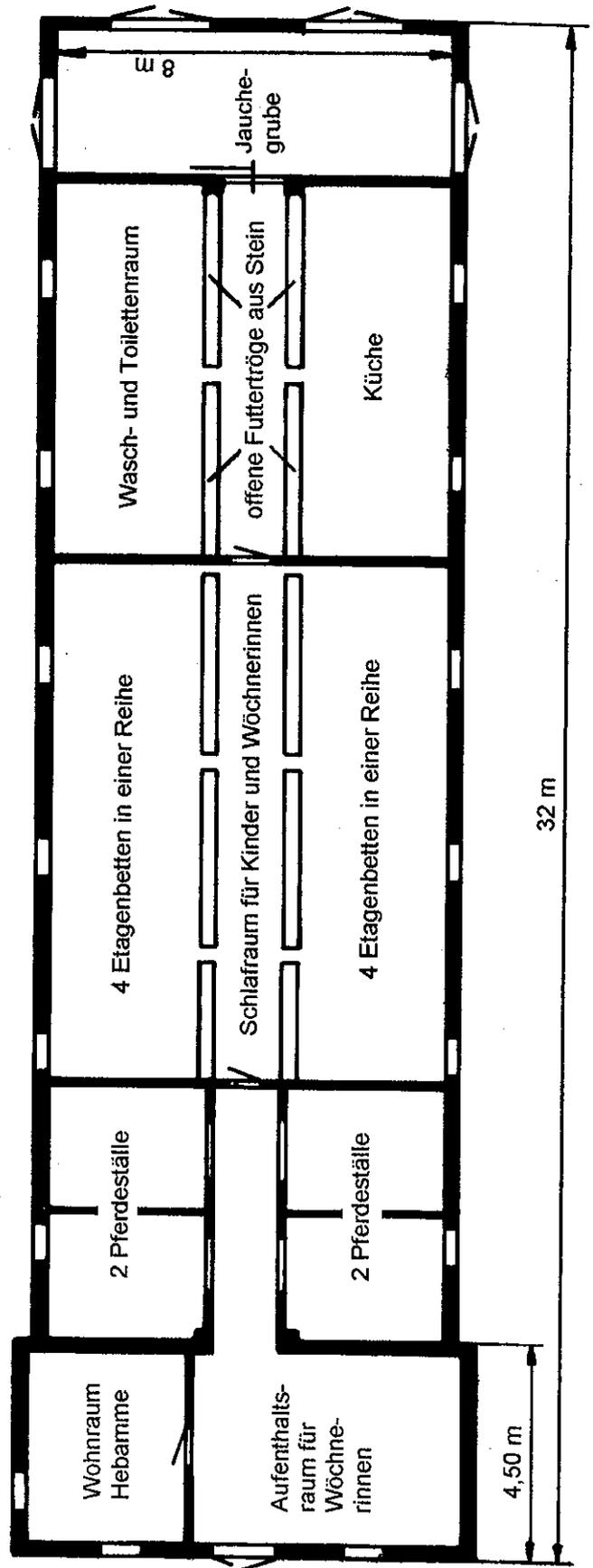
Bauplan „Ausländer-Kinder-Verwahranstalt“ Armsen

Angefertigt nach dem Bauplan Schweinemästerei für August Ueltzen, Nr. 49, Bauantrag vom 27.10.1912, Bauakte Armsen 1912-1924; KrsA Ve, 11/4 b. Grundriss (Neuaufteilung der Innenräume) nach ZB Junge (08.03.2001).



Höhe: 7,60 m

Höhe: 4,60 m



32 m

8 m

4,50 m

„Polenverwahranstalt“ Cluvenhagen

Das Heim in Cluvenhagen war als einziges „in der Mitte des Kreises“ für polnische Kinder konzipiert. Im Juli 1941 war das Wohnhaus des Ortsbauernführers Bohling, das im Ortsteil Speckenholz der Ortschaft Cluvenhagen stand, von mehreren Bomben getroffen und zerstört worden. Das Ehepaar und der Sohn starben, während die drei Töchter überlebten. Der Schweinemaststall mit angebauter Scheune war nicht getroffen worden. Ein Teil davon wurde dann für die Ausländerkinder umgebaut. Der massive Schweinestall, der 1914 erbaut worden war, maß 8 m x 26 m. Er ähnelte dem Heim in Armsen. Auch hier wurden die 4 m langen Futtertröge beim Umbau nicht entfernt.

Der Verdener Landrat teilte allen Bürgermeistern im Landkreis mit, dass seit Anfang Mai 1944 die „Kinderverwahranstalt Cluvenhagen“ in Betrieb wäre und dass spätestens bis zum 10. Mai die in den Gemeinden lebenden Polenkinder bis zum Alter von neun Jahren eingeliefert werden sollten. Am 15. Mai 1944 waren bereits 12 polnische Kinder im Heim. Auf Grund verschiedener Quellen kann eine Belegung von mindestens 29 polnischen und zwei sowjetischen Kindern namentlich nachgewiesen werden. Neun von diesen Kindern wurden im „Entbindungsheim Eitze“, acht in der Krankenbaracke des Verdener Krankenhauses und drei hier im Heim geboren. Zwei waren in der Sanitätsstation „Steinlager“ bzw. im Krankenhaus Celle zur Welt gekommen und sieben waren Hausgeburten. Im Heim arbeiteten insgesamt fünf polnische Mütter im Alter von 18 bis 20 Jahren als Pflegerinnen bzw. Haushälterinnen; sie kamen zwischen Mai 1944 und Januar 1945 zusammen mit ihren Kindern dorthin. In den Unterlagen finden sich keinerlei Hinweise auf eine Leiterin.

Die Ernährung der Kinder soll – zumindest hieß es offiziell so – wie die für deutsche Kleinkinder gewesen sein. Für die Verhältnisse im Heim machte man insgeheim die Polinnen verantwortlich. Geburten und Sterbefälle im Heim zeigte immer der Bürgermeister Johann Friederichs beim Standesamt in Daverden an. Insgesamt sind 21 polnische und zwei sowjetische Kinder im Alter von einem Tag bis zwei Jahren verstorben, also im Durchschnitt nach sieben Monaten. Nur sechs Kinder wurden relativ viel älter: vier ungefähr ein Jahr und zwei sogar zwei Jahre alt.

Die verstorbenen Kinder wurden auf dem drei Kilometer entfernt liegenden Friedhof von Daverden regelrecht verscharrt. Das Gräberfeld liegt unmittelbar am Haupteingang, flache Hügel, ohne Kreuz und ohne Namen. Es ist davon auszugehen, dass die Kinder auch ohne Särge beerdigt wurden. Pastor Willenbrock zeichnete die Grablagen der Polenkinder zwar in einen Begräbnisplan ein, kam aber nicht immer mit den Eintragungen nach und notierte am Rand: „Hier sind Polenkinder beigesetzt. Die Grablage ist, da sie in aller Stille beigesetzt sind, nicht immer genau anzugeben.“ Auf dem Gräberfeld sind auch drei Kinder im Alter von sechs Wochen bis vier Jahren von Familien aus Estland begraben. Sie waren in den letzten Kriegsmonaten, wie die niederländischen Nazis, nach Deutschland geflüchtet, weil auch sie mit den Deutschen kollaboriert hatten.

„Polenverwahranstalt“ Cluvenhagen: Bericht von Kazimira Jokiel

Kazimiera Jokiel bekam mit 20 Jahren im Juni 1944 in Eitze ihre Tochter und kam danach mit ihrem Kind als Helferin in das Heim in Cluvenhagen.

„Hier sah es arm und traurig aus. Das Essen war mager und wenig. Auf ein kleines Säuglingskind kam ein halber Liter Magermilch. Mit dem Arbeitspersonal waren es 40 Personen. Für einen Monat bekamen wir zusammen 5 kg Zucker, bisschen Kartoffeln, rote Wurzeln, Haferflocken, 3 kg Mehl und 300 kg Kohlen. Pro Tag bekamen wir zehn Semmeln und ein Brot und für eine Woche bekamen wir 1 kg Margarine. Fleisch und Wurst erhielten wir nicht. Windeln und Hemden gab es für die Kinder auch sehr wenige. Viele Kinder starben an einer Magenseuche. Arznei für die Kinder erhielten wir nicht. Der Doktor Kohlschütter sagte, dass er kein Herz für polnische Kinder hätte. Die Mütter konnten ihre Kinder besuchen, zwei Stunden jeden Sonntag. Die Kinder schliefen in Betten und Krippen. Am Ende des Krieges ging ich als letzte aus dem Kinderheim. Fünf Kinder, die da noch blieben, sollten abtransportiert werden zum Kinderheim in Eitze. Die Führerin hieß Fräulein Wagner.“

Dem praktischen Arzt Dr. Kohlschütter, der in Verden praktizierte und für das Kinderheim in Cluvenhagen zuständig war, unterstellte sie, dass er den kranken Kleinkindern nicht geholfen habe und sie deshalb sterben mussten. Als die eigene Tochter krank wurde, beantragte Kazimiera bei ihm einen Passierschein für einen Arztbesuch in Verden, den sie auch erhielt. Sie suchte die Kinderärztin Dr. Berkenkamp auf, die das Kind behandelte. Später fuhr sie auch mit anderen kranken Kindern zu ihr. Die Wäsche war im Heim so knapp, dass sie immer gleich gewaschen werden musste. Und wenn es regnete, trocknete sie nur schlecht. Den Vätern war verboten worden, ihre Kinder in der Anstalt zu besuchen. Die Polizei kontrollierte deshalb auch sonntags.

„Dort arbeiteten fünf Frauen als Bedienstete (fest angestellt. Das Gebäude, in dem wir lebten, war ein umgebauter Stall. In dem ersten Raum befand sich eine Futterkrippe, ein Fußboden aus rotem Ziegel, an der rechten und linken Seite gab es Fenster, jeweils drei. Der zweite, kleinere Raum war gemauert und der Fußboden war aus Holz. In der Mitte des Raumes stand ein Ofen aus Eisen. Neben dem Ofen befand sich ein Schrank mit Sachen für die Kinder. Dort badete ich auch die Kinder, weil es der einzige Raum war, der beheizt war. Die Betten waren mit Strohsäcken oder mit Stroh gefüllt. Das Bettlaken war eine Windel und die Decke war aus Baumwolle. [...] Die Menge der erhaltenen Lebensmittel kann man als Hungerration bezeichnen. Wir waren so geschwächt, dass wir zum Diebstahl gezwungen waren. Wenn die Besitzer ihre Milch in den Kannen ließen, so stahlen wir nachts von jeder ein bisschen, obwohl wir uns bewusst waren, dass wir sehr streng dafür büßen würden. Wir taten es jedoch um unser und der Kinder Leben zu retten. [...] Wir gingen an, einen Frau Doktor Berkenkamp zu konsultieren. Sie half unseren Kindern sehr. Wir verdanken ihr die Rettung dieser Kinder; sie gab uns Ratschläge, wie wir mit den Kindern umzugehen haben und verschrieb ihnen helfende Medizin, meistens in Form von Tabletten. [...] In der Nähe unserer Gebäude lag eine Nervenheilanstalt. Dort waren die einzigen Menschen in unserer Nähe. Sie kamen zu uns und nahmen unsere Kinder in die Arme und wir waren ständiger Angst um die Kleinen. [...] Kurz vor dem Ende des Krieges blieben von anfänglich 35 nur 20 Kinder am Leben. Sie wurden vor dem Anbrechen der Front von ihren Müttern abgeholt, es war an einem Sonntag. Am Dienstag oder Mittwoch kamen die Engländer. [...] In der Kinderstube blieben nur leere Betten mit dreckigen Matratzen und ein paar Lappen. Die Lappen, die noch zu gebrauchen waren, nahmen die Mütter, um ihre Kinder damit zu bedecken. Ich verließ als letzte mit meinem Kind diesen Ort.“

„Polenverwahrnastalt“ Cluvenhagen: Bericht von Frau Schmidt und Frau J.

Magdalene Schmidt (damals 15 Jahre) hatte in Hagen-Grinden, wo sie auf einem Hof als „Pflichtjahrmädchen“ arbeitete, die Polin Genofewa Gradus kennengelernt. Nachdem diese im September 1944 in Eitze ihr Kind bekommen hatte, kam sie als Wöchnerin in das Heim nach Cluvenhagen. Eines Tages sah sie Magdalene mit dem Fahrrad am Heim vorbeifahren und nahm sie übergelukkig mit in den Schweinestall, um ihr stolz das Baby zu zeigen. Frau Schmidt war über die dortigen Verhältnisse tief erschüttert: die Kleinkinder hätten in den alten Futtertrögen (aus Stein oder Lehm) gelegen, die nur mit Lumpen ausgeschlagen waren. In die länglichen Tröge hätten, je nach Länge, mindestens zwei Säuglinge gepasst. Die Belegung des Raumes schätzt sie in ihrer Erinnerung auf weniger als zehn Kinder. Sie kann das Bild der in den Trögen liegenden Kleinkinder bis heute nicht vergessen.

Frau J. hatte als 15-Jährige ein Praktikum in einem Säuglingsheim absolviert und wollte sich mit einer Freundin, die gegenüber dem Heim bei Verwandten ihre Ferien verbrachte, die Säuglinge anschauen. Sie war neugierig auf die „polnische Wirtschaft“, wie die Nachbarn das Kinderheim nannten. Sie erinnert sich:

„Also die Kinderwäsche, die hatten eine Wäscheleine, die hab´ ich stehen sehen, weiß ich. Und dann werden sie auch Klammern gehabt haben. Aber die schlugen die Kindersachen, also Babyjäckchen usw. über´n Zaun. Und da hingen die 14 Tage, drei Wochen. Also, da waren alle Leute sehr böse darüber. Wenn bei uns ein Baby ankam, da gab es ja Bezugsscheine und es war genau rationiert. Und die ließen alles so verkommen. Dann wurde denen Torf hingefahren, ich hab´ den Torf liegen sehen, den sollten sie ´reinholen, nicht, da war ja ein riesiges Stallgebäude hinten dran, vorne so ein bisschen für die Kinder abgeteilt. Das war eigentlich ein Schweinemäststall. Und hätten sie nur ´reinwerfen brauchen, aber der Torf blieb liegen, die haben es nicht ´reingeholt und konnten dann im Winter den nassen Torf nicht gebrauchen.“

Als Brennmaterial sollen sie die Holzklappen, die an den Futtertrögen angebracht waren, verheizt haben. Als sie mit ihrer Freundin den ersten Raum, in dem die Kinder waren, betrat, war ihr das sehr peinlich, den kahlen Betonfußboden und die ärmliche Einrichtung in dem Raum zu sehen, wo sich die Frauen aufhielten. Sie erinnert sich an gehobelte, aber nicht gestrichene Gitterbetten:

„Und die lagen da, teils die Flasche daneben, oder so. Ich kam an eins, das Kind war schon etwas älter, nicht mehr so ganz neu geboren und der hatte so den Sauger so im ..., das Kind hatte den Sauger noch im Mund, aber die Flaschen waren alle kalt. Dann haben wir beide, meine Freundin und ich, wir haben denen dann die Flasche hingehalten, dass sie trinken konnten und so. Das war für mich eine komische Atmosphäre, ich konnte das nicht unterbringen, aber eben ´polnische Wirtschaft´.“

Auch wenn sich die beiden Aussagen bezüglich der Betten widersprechen, ist nicht auszuschließen, dass Tröge und Bettchen verwendet wurden. Gemeinsam ist beiden Berichten, dass das Heim nicht optimal eingerichtet war und die jungen Helferinnen offensichtlich überfordert waren.